

Volksstimme

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die Volksstimme erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich: Karl Gültermann, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Kuntz & Co., Magdeburg. — Postzeitungsliste Seite 210. — Abbestellung: Die Inhaber der Zeitung sind verpflichtet, die Abbestellung bis zum 1. Juli d. J. zu machen. — Text 2/3, 2/3 Aufschlag. Für Nachdruck keine Gewähr. Erfüllungsort Magdeburg. Postfachkonto 122 Magdeburg.

Nr. 174 Magdeburg, Donnerstag den 28. Juli 1927 38. Jahrgang

Hörings Abschied bewilligt

Noch keine Zusage von Landsberg

Das preussische Staatsministerium hat in seiner Sitzung vom 26. Juli den Oberpräsidenten Höring in Uebereinstimmung mit dem von ihm vorliegenden Antrag in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Ein Beschluß über die Person seines Nachfolgers, über die das Einvernehmen mit dem Provinzialausschuß herbeigeführt werden muß, ist noch nicht gefaßt worden.

Von Otto Landsberg, der als Nachfolger in Aussicht genommen ist, war bis heute mittag eine Zusage nicht zu erlangen.

Ein Sozialdemokrat für Lüneburg

Nach einer amtlichen Mitteilung wurde der Minister des Innern ermächtigt, das gemäß Artikel 86 der preussischen Verfassung erforderliche Einvernehmen mit dem Provinzialausschuß der Provinz Hannover wegen der Neubesetzung des Postens des Regierungspräsidenten in Lüneburg herbeizuführen.

Der Nachfolger des sozialdemokratischen Regierungspräsidenten Krüger in Lüneburg wird ein Sozialdemokrat sein.

Wien-Debatte im Nationalrat

Das Rededuell Seipel-Otto Bauer in der Dienstagung des österreichischen Nationalrats kennzeichnet sich durch den Hochmut des Bundeskanzlers und die Offenheit, mit der der Wortführer der Arbeitererschaft gesprochen hat.

Seipel ist ein katholischer Priester. Als solcher hätte man von ihm die Anwendung eines der elementarsten Gebote, der Lehre Christi erwarten dürfen, die Bescheidenheit. Statt dessen hörte man einen Menschen, der mit sich selbst höchst zufrieden ist, hundertprozentig zufrieden. Er fühlt sich hundertprozentig ungeschuldig; er rechtfertigt hundertprozentig die Polizei; er macht nicht einmal den leisesten Versuch, die Frage aufzuwerfen, ob nicht die politischen und sozialen Gegensätze, die den Ursprung der Wiener Tragödie bilden, durch die maßlose Sprache seiner Organe und durch die Maßnahmen seiner Regierung unnötig verschärft werden wird. Kein Wort des Bedauerns darüber, daß sich unter den Toten zahllose unbeteiligte Personen befinden, was an sich schon eine schwere Unflage gegen das Vorgehen der Polizei bedeutet; kein Wort der Erklärung gegenüber der schweren Anklage, die auch von der freien Polizeigewerkschaft erhoben wurde, daß Scheiben-Munition verwendet wurde und dadurch die Zahl der Opfer ins Ungeheure stieg. Kein Wort endlich der Anerkennung für das selbstlose Eintreten des Republikanischen Schutzbundes, der unter schwersten Gefahren die rasende Menge stundenlang in Schach hielt und viele Justizbeamte und Polizisten aus dem brennenden Justizpalast herausholte. Nur selbstbewusste, selbstzufriedene Worte der Anklage gegen die politischen Gegner hat dieser „christliche“ Staatsmann gefunden. Er fühlte sich eben als Sieger, weil er über eine kleine Mehrheit im Parlament von vornherein verfügte, und weil er um den Preis von 100 Toten und 1000 Verwundeten „Ordnung“ schaffte.

Andererseits hat dem Prälaten Seipel eine bittere Lektion in christlicher Demut und Bescheidenheit erteilt, indem er mit bewundernswürdiger Offenheit zu Beginn seiner Antwortrede die eignen Fehler der Arbeiterorganisationen hervorhob. Wie tief muß der Eindruck dieser Lektion gewesen sein, wenn der Sitzungsbericht einmütigen Beifall des ganzen Hauses an der Stelle seiner Rede verzeichnet, in der es heißt: „Das Bild der 57 Särge auf dem Zentralfriedhof und der Zimmer der Hinterbliebenen sollte alle nötigen, sich zu fragen, wie weit sie ihre eigene Verantwortung für belastet hielten.“

Die ruhige, bescheidene, sachliche Rede Bauers beweist, daß die Sozialdemokratie auch in schweren Tagen unergleichlich größer ist als das Bürgertum im Siegersrausch. Wie kläglich dieses Bürgertum in Zeiten der Niederlage ist, das haben wir im Herbst 1918 gesehen und nicht vergessen.

Bauers Rede

Bauer begann mit dem Hinweis, daß angesichts so furchtbarer Ereignisse jeder sich selbst fragen müsse, ob er nicht auch eine Schuld trage. Man dürfe nicht so pharisäisch wie der Bundeskanzler sagen: Unschuldig sei man niemals in eine Sache gekommen, und da stelle er fest, daß

die Sozialdemokratie streng geprüft hätte, wie weit sie zu einem andern Verlauf der Dinge hätte beitragen können. Sie sei überzeugt, daß es besser gewesen wäre, wenn sie für Freitag eine geordnete Demonstration veranstaltet hätte. Freilich — so fuhr Otto Bauer fort —, was hätten die bürgerlichen Parteien dann an Heße gegen die Sozialdemokratie getrieben! Es wäre auch besser gewesen, wenn man rechtzeitig genügend Schutzbundmannschaften gehabt hätte. Als Fehler der Organisation habe sich gezeigt, daß der Schutzbund nicht schnell genug alarmiert werden konnte. Es wäre auch besser gewesen, wenn man die Gemeindefestungswache, die erst die Verhütung in Wien geschaffen hat, schon am Freitag aufgestellt hätte. Wenn man nun dem Bürgermeister von Wien den Vorwurf macht, daß er der Verwendung von Militär nicht zugestimmt habe, so zeigt sich darin, daß der Bürgermeister von Wien ebenso wie die Sozialdemokraten grundsätzlich andre Methoden zur Beilegung solcher Bewegungen haben. Das ist vor allem die Methode der moralischen Einwirkung, während die Regierung die

Methode der gewalttätigen Niederwerfung angewendet hat. Diese moralische Einwirkung hat sich in den aufgeregten Zeiten des Jahres 1918 und 1919 bewährt und sie ist auch vom Bürgermeister und der Sozialdemokratie am 15. und 16. Juli angewandt worden. Der Bürgermeister hat nicht nach dem Militär gerufen, sondern sich selbst auf den ersten Spritzenwagen gestellt und versucht, die Feuerlöschaktion in Gang zu bringen. Diese Aktion war von Erfolg begleitet. 15mal hat der Schutzbund zum Sturm angezettelt, um den Justizpalast für die Feuerwehr freizumachen, 14mal ist es ihm mißlungen, das 15. Mal erst gelang es und als der Spritzenwagen vor dem Justizpalast angelangt war und die Pumpen zu arbeiten begannen, da hat

die Salve der Polizei eingesetzt und den Sieg der gewalttätigen Methode herbeigeführt. Man hat auch im alten Oesterreich auf Arbeiter geschossen. Aber wie wurden solche Katastrophen damals im österreichischen Abgeordnetenhaus behandelt? Sie wurden von allen Parteien in leidenschaftlicher Erregung besprochen, und von den Ministern wurde Resignation für das vergossene Blut gefordert. Damals sind Minister, gestatten, Statthalter entlassen worden. Das war ein Schutz gegen den Mißbrauch der bewaffneten Macht. Der Redner richtet dann heftige Angriffe gegen den Polizeirat Tauß, der die Reiterattache beim Parlament angeordnet hätte. „Ich habe diesen Herrn beim Parlament gesehen“, sagt Abgeordneter Bauer. „Ich habe

nie ein solches Bild von Hilflosigkeit erblickt. Solche aufgeregten Menschen dürfen in ersten Stunden nicht kommandieren. Das ganze Unglück hat mit dieser Reiterattache der Polizei begonnen. Wie behandelt man nun solche Zustände der Massenregung? Die Gewalt ist das allerletzte Ausnahmsmittel dabei. Der Bürgermeister stand vor der Wahl zwischen moralischer Einwirkung auf die Massen und sofortigem Appell an die Gewalt. Er hat sich für das letztere entschieden, und die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung ist ihm dafür dankbar. Allerdings ist es leichter und bequemer, schießen zu lassen. Ich gebe zu, daß die Polizei angegriffen worden ist, und niemand wird daran Kritik üben können, daß sich

die Polizei ihres Lebens gewehrt hat, soweit sie sich in Nothwehr befand. Aber die Polizei hat noch geschossen, als die Demonstrationen schon vorüber waren. Sie hat die unmenschliche Methode des Säubrens der Straßen mit Salbenjäten durchgeführt.“

Abgeordneter Bauer erzählt einige Schredensszenen, die er selbst mit angesehen hat, so zum Beispiel, wie Sicherheitswachen auf Männer, Frauen und Kinder, auf Verwundete, auf Flüchtende, die doch keine Demonstranten waren, geschossen haben. (Zwischenruf rechts: Sagen Sie uns lieber, warum der Verkehrsstreik begonnen hat!)

Abg. Bauer: Wenn es nicht gelungen wäre, den Protest der Massen in die Form des Streikes zu bringen, dann wären wahrscheinlich heute von Wien nur Trümmer übrig. (Lebhafte Bewegung.)

Der Redner bringt dann zwei Anträge ein, und zwar einen Antrag auf Zusammenziehung eines parlamentarischen Ausschusses, der eine

unparteiische Untersuchung der Vorgänge führen soll. Bauer ruft, zur Mehrheit gewendet: Sie dürfen diesen Antrag nicht ablehnen. Wir haben ja hundert Tote. Wenn Sie diesen Antrag ablehnen, so beweist das, daß Sie ein schlechtes Gewissen haben. (Stürmische Zustimmung links, lebhafter Widerspruch rechts.)

Der zweite Antrag des sozialdemokratischen Redners fordert die Amnestie für die Verhafteten. Es ist unmöglich, Menschen, die erbittert sind, noch weiter durch Prozesse zu zeugen. Die Masse wird das Gefühl haben, daß die Mörder von Schattendorf freigesprochen worden sind, aber daß Leute, die nur „Pfi!“ gerufen haben, eingesperrt werden. Liegt das im Interesse des Staates? Sieben Jahre sind vergangen, seitdem die Regierung Seipel am Ruder ist. Das Ergebnis dieser 7 Jahre sind 100 Tote.

Bei diesen Worten erhebt sich auf der rechten Seite des Hauses wilder Lärm.

Es ertönen Rufe wie „Unhöflich, unerhörte Schamlosigkeit!“ Viele Abgeordnete der Rechten rufen den Sozialdemokraten zu: „Ihr seid schuld an diesen Toten, Ihr seid schuld durch eure Hezereien!“

Nur langsam legt sich die Erregung, und Dr. Bauer kann seine Rede beenden, indem er, zu der Rechten gewendet, erklärt: „Wissen Sie nicht, was in der Tiefe der Volksseele lebt? Wissen Sie nicht, daß sich hier Haß und Groll ansammelt?“

Dr. Bauer schloß seine Rede mit den Worten: „Wir beantragen, daß das Haus der Regierung das Vertrauen entzieht. Ich will sehen, wer dies für möglich hält, daß die Regierung angesichts von hundert Toten bleibt.“

Der Nationalrat jetzt seine Besprechung über die Wiener Unruhen heute fort. Es kommen die Vertreter der einzelnen Länder zu Worte, die voraussichtlich eine scharfe Sprache führen werden, so daß mit neuen Zusammenstößen zu rechnen ist.

Die Juliereignisse in Wien

Von Otto Bauer (Wien).

Wer die Juliereignisse in Wien verstehen will, muß sich vorerst die grundlegenden sozialen Tatsachen des österreichischen Lebens vergegenwärtigen. Die wichtigsten von ihnen sind die folgenden:

1. Die Klassengegensätze.

Sie sind in Oesterreich schroffer als sonst irgendwo. Die österreichische Sozialdemokratie hat bei den letzten Wahlen nahezu 43 Prozent aller Wählerstimmen erreicht. Die Bourgeoisie fürchtet, daß wir in wenigen Jahren mit demokratischen Mitteln die Macht erobern können. Sie ist erbittert über die parlamentarische Taktik der Sozialdemokratie, die in wichtigen Fällen, insbesondere im Kampf um den Mieterschutz, die Mehrheit des Parlaments gehindert hat, nach ihrem Willen Gesetze zu beschließen. Sie ist empört über die gewaltige gewerkschaftliche Machtstellung der österreichischen Arbeiter, insbesondere darüber, daß die österreichischen Arbeiter die lebensnotwendigen Verkehrsbetriebe jederzeit stillzulegen vermögen und die gewerkschaftliche Organisation auch einen großen Teil der Heeresangehörigen erfasst hat und festhält. Am meisten erbittert ist das Bürgertum aber über die Steuergesetzgebung der als selbständiges Bundesland konstituierten Gemeinde Wien, die die soziale Fürsorge und das Schulwesen auf Kosten des Reichthums und des Luxus ausbaut. Die Erbitterung der Bourgeoisie hat sich gezeigt in der Koalierung aller bürgerlichen Parteien zu einer einheitlichen Kandidatenliste bei den letzten Wahlen und in der leidenschaftlich „antimarristischen“ Heße beinahe der ganzen bürgerlichen Presse.

Andererseits lebt auch die Arbeiterschaft in einem Zustand großer Erbitterung. Die Arbeitslosigkeit ist ungeheuer groß. Sehr viele Arbeiter sind seit Jahren ohne Arbeit. Die schwere Wirtschaftskrise erschwert jeden Lohnkampf. Die Erbitterung der Arbeiterschaft wurde insbesondere durch die letzten Wahlen gesteigert. Die Arbeiter sahen, daß die Bourgeoisie durch reißlose Vereinigung aller bürgerlichen Parteien im Parlament gegen die Sozialdemokratie alle Arbeiter um die Früchte ihres bedeutenden Wahlerfolges zu bringen suchte. Ja, die Erbitterung auf beiden Seiten ist so groß geworden, daß fast alle gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Angehörigen der beiden feindlichen Klassen unmöglich geworden sind. Man hat es z. B. erlebt, daß Tierchutzvereine durch die Parteigegegensätze gesprengt wurden, so daß jetzt gegeneinander bürgerliche und proletarische Tierchutzvereine wirken.

Die Verschärfung der Klassengegensätze hat auch auf die Justiz Einfluß gewonnen. So oft in den letzten Jahren Arbeiter von faschistischen Banden getötet worden sind — und das ist bei lokalen Zusammenstößen wiederholt geschehen — ist die ganze Gerichtsverhandlung zu einem parteipolitischen Kampfe zwischen bürgerlichen und Sozialdemokraten geworden. Nur so ist es zu erklären, daß jedem dieser Morde die Sühne verweigert worden ist. Die Gerichtsurteile, durch welche Faschisten, die Arbeiter getötet hatten, freigesprochen wurden, haben die Erbitterung der Arbeiter auf das höchste gesteigert. Als am 14. Juli neuerlich Faschisten, die einen Arbeiter und ein Kind getötet hatten, von den Geschworenen freigesprochen wurden, führte diese Erbitterung zu einem Ausbruch wilden Zornes.

2. Der Gegensatz zwischen Wien und den Bundesländern.

Die Machtstellung der Sozialdemokratie wurzelt in Wien und in dem der Hauptstadt vorgelagerten Wiener Neustädter Industriegebiet. In allen andern Bundesländern bilden die bürgerlichen Bauern die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung, die sozialdemokratischen Städte und Industrieorte sind nur kleine Inseln in dem bäuerlich-merkantilischen Meer. Wohl kämpft die Sozialdemokratie darum, auch im Landvolk Waden zu fassen, aber dieser Kampf hat bisher nur in denjenigen Gebieten, in denen der Großgrundbesitz überwiegt, wie in einem Teile Niederösterreichs und im Burgenland, größere Erfolge. Das übrige Oesterreich wird außerhalb Wiens von der Bourgeoisie der Mittel- und Kleinstädte beherrscht, die sich auf die Merkanten, von der katholischen Geistlichkeit geführten, fanatisch antisozialistischen, zum Teil in den bewaffneten „Heimatwehren“ organisierten Bauern stützt.

Hätte die österreichische Arbeiterschaft das Muttergessen vom 15. Juli mit der Revolution, mit dem offenen Kampf um die Staatsmacht beantwortet, so wäre diese Revolution folgendermaßen verlaufen: In Wien wäre es vielleicht gelungen, allerdings nur nach sehr schweren Kämpfen, nur um den Preis überaus großer Blutopfer und furchtbarer Zerstörungen, die Regierung zur Rabi-

zulation zu zwingen und eine proletarische Diktatur aufzurichten. Der Machtbereich dieser proletarischen Diktatur hätte sich aber nur auf Wien und die angrenzenden Gebiete Niederösterreichs erstreckt. In den Ländern, wo beinahe nur die längs der Bahnlinie verteilten Eisenbahner und die Arbeiter weniger Industriearten die Bewegung hätten tragen können, wäre die Arbeiterkraft unzweifelhaft niedergeworfen worden. Die Länder hätten sich von Wien getrennt, sie hätten eine gemeinsame Gegenregierung aufgestellt. Der offene Krieg zwischen Wien und den Ländern wäre unvermeidlich gewesen. Er hätte gewiß zur Hungerblockade über Wien, fast ebenso gewiß zur ausländischen Intervention — Einmarsch Ungarns im Burgenland, Italiens in Kärnten und Tirol — geführt. Die Wiener Arbeiter hätten heldenmütig gekämpft, aber sie wären totficher unterlegen. Alle Zukunftsmöglichkeiten, die in der gewaltigen Kraft der österreichischen Partei und der österreichischen Gewerkschaften liegen, wären mit einem Schläge verschüttet gewesen.

Das sind die Grundtatsachen, die grundlegenden Machtverhältnisse, die man kennen muß, um den Verlauf der Wiener Ereignisse zu begreifen. —

Reichsbannermann Schulz

Der „Sozialdemokratische Pressedienst“ schreibt:

Es war einen Tag vor der Reichspräsidentenwahl. Demonstrationen des Reichsbanners durchzogen die Straßen mit Schildern und Wagenschriften: „Wählt Marx!“ Einer dieser Wagen — es war in Berlin am Bayerischen Platz — wurde von Schenkensoldaten angegriffen. Der Reichsbannerkamerad Erich Schulz wurde dabei von dem Stahlhelmmann Rehnig meuchlings erschossen. Er starb für den republikanischen Gedanken und den Mann, der damals als sein Exponent galt, für den Präsidentschaftskandidaten Wilhelm Marx.

Schulz ist gestorben. Viele andre wurden blutig gejagt. Hunderttausende opferten ihre rärgliche Freizeit, zogen Hunderttausende von der Arbeit hinaus durch Stadt und Land und agitierten — für den Präsidentschaftskandidaten Wilhelm Marx.

Man sollte annehmen, daß eine Erinnerung an diese Aufopferung verblieben sein müßte. Man täuscht sich. Mit kalter unfreundlicher Geste wendet sich Herr Marx vom Reichsbanner ab. Ueber sein Verhalten könnte man das Schillerwort setzen: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen.“ Kein Zeichen der Wärme, kein Wort der Dankbarkeit und Anerkennung an die Hunderttausende, die sich einstmal für Wilhelm Marx aufgeopfert haben. Kälter und undankbarer ist nie jemand von einer Organisation geschieden, deren Arbeit und Treue er jahrelang als Selbstverständlichkeit hingenommen hat.

Aber Herr Marx ist beleidigt. Das heißt, eigentlich nicht selber beleidigt. Er fühlt sich beleidigt in Gestalt der österreichischen Bundesregierung, für die das Telegramm Görings „eine schwere Beleidigung“ enthalten habe.

Auf einmal diese mimosenhafte Empfindlichkeit. Wir erinnern uns eines Wilhelm Marx, der vor gar nicht so langer Zeit erklärt hat: er verzichte darauf, gegen seine deutchnationalen Verleumder und Beleidiger den Schutz der deutschen Gerichte anzurufen, da sie ihn doch nicht hindern könnten. Vielleicht erinnert sich Herr Marx seinerzeit, welcher Art und welchen Kalibers die Beleidigungen waren, mit denen ihn die deutchnationale Presse vor und nach der Präsidentschaftskampagne überschüttete. Aber Herr Marx sieht heute mit den Deutchnationalen, die ihn damals jähmachten, in einer Regierung. Er hat vergessen.

Aber man braucht nicht einmal dies in Parallele zu stellen. Es genügt, den eben zitierten Ausspruch des Herrn Marx in Vergleich zu setzen. Mit dem Telegramm Görings

an den österreichischen Schutzbund. Worin bestanden die „Beleidigungen und Gerabsetzungen“ der österreichischen Bundesregierung im Telegramm Görings? In der Feststellung ihrer Hilflosigkeit. Das ist keine Ehrenkränkung, sondern ein sachliches Urteil, freilich ein Urteil tadelnder Art. Ist dieser Tadel scharf oder schroffer wie jener, den Herr Marx seinerzeit — übrigens völlig zu Recht — an die Adresse der deutschen Justiz richtete? Es zeugt von wenig Gerechtigkeitsfönn, wenn jemand, der für sich selber das Recht zu so scharfer Kritik in Anspruch nimmt, auf die Kritik eines andern in so empfindlicher Weise reagiert.

Zimmerlin, das mag Herr Marx mit seinem eignen Empfinden abmachen. Wir wollen im Augenblick nur den Vergleich ziehen zwischen dem Reichskanzler Wilhelm Marx, der ohne ein Zeichen der Wärme, ohne ein Wort des Dankes seinen Austritt aus dem Reichsbanner erklärte, und jenem schlichten Reichsbannermann Schulz, der für die Präsidentschaftskandidatur Marx sein Leben einsetzte und opferte. Wir befürchten, daß dieser Vergleich in puncto Treue und Kameradschaftlichkeit stark zu Ungunsten des Herrn Reichskanzlers ausfällt. —

Herr Balthasar Becker

In Braunschweig erscheint ein kramm schwarzweißes Blatt, die „Neuesten Nachrichten“. Zu ihren Redakteuren gehört ein Herr Balthasar Becker. Er ist ein treuer Knecht der braunschweigischen Stahlhelm-Regierung und ergeben dem Erzhzog, vor dem er kriecht.

Selbstverständlich verherrlicht Herr Balthasar Becker die braunschweigische Stahlhelm-Regierung und ihre Laten. Er hat dieser Tage die Finanzwirtschaft der braunschweigischen Stahlhelm-Regierung in folgenden Ausführungen verteidigt:

Der Staat hat kein Defizit von 11 Millionen Mark. Offenbar veranlaßt von interessierter Seite, bringen auswärtige Blätter die Mitteilung, daß sich in der braunschweigischen Staatskasse innerhalb der Zeit vom 1. April bis 30. Juni ein Defizit von 11 Millionen Mark gebildet habe, und daß dieses Defizit hauptsächlich noch weiter wachsen werde. Diese Nachricht ist falsch. Sie beweist, daß die Monatsübersichten über die Staatsfinanzen, die auf Veranlassung des Landtags vom braunschweigischen Staatsministerium herausgegeben werden, nicht richtig verstanden werden.

Im übrigen sind die braunschweigischen Staatsfinanzen seit dem Antritt nie besser verwaltet worden als durch unser gegenwärtiges Finanzministerium, in dem man nicht nur über ein gutes finanztechnisches Wissen verfügt, sondern auch weiß, wo für den braunschweigischen Staat die Grenzen der finanziellen Leistungsfähigkeit gezogen werden müssen.

Zu den auswärtigen Blättern, die über das Defizit des braunschweigischen Staates berichteten, gehörte die „Bosnische Zeitung“. Sie veröffentlichte die folgende Meldung:

Defizit in Braunschweig.
Nachrichtendienst der „Bosnischen Zeitung“.
In Braunschweig, 21. Juli.

Die Uebersicht über den Stand der braunschweigischen Staatsfinanzen vom 1. April bis 30. Juni ergibt einen Zuschußbedarf von rund 11 Millionen Mark. Die Einnahmen betragen 68 Millionen Mark und die Ausgaben 17,7 Millionen Mark. Wenn auch dieser Zuschußbedarf infolge der später herbeikommandierten Reichsgeldentwertungen noch etwas vermindert werden wird, so ist doch heute schon sicher, daß der braunschweigische Staatshaushalt wieder mit einem erheblichen Fehlbetrag abschließen wird.

Der Korrespondent der „Bosnischen Zeitung“ und Verfasser dieser Meldung aber war — Herr Balthasar Becker von den Braunschweiger „Neuesten Nachrichten“. Als Korrespondent der demokratischen „Bosnischen Zeitung“ hat er die Wahrheit über die Lage des braunschweigischen Staatshaushalts berichtet. Als Redakteur der schwarzweißroten „Neuesten Nachrichten“ hat er seine eigne Meldung als falsch bezeichnet und sich selbst beschönigt, daß er die Monatsübersichten über die Staatsfinanzen nicht richtig verstehe. Eine feine deutchnationale Nummer! Kann schreiben laßt, kann schreiben recht! —

Die Diktatur in Rumänien

Aus Bukarest wird uns geschrieben:
„Ich bin sehr müde“, waren die letzten Worte des verstorbenen Rumänen-Königs. Man kann sie begreifen bei einem Manne, der dem Tode geweiht war seit Monaten, dessen fabelhaft robuste Konstitution aber von den Ärzten zur Vollführung jenes bestaunten Wunders ausgenutzt wurde, einen Halbtoten am Leben zu erhalten weit über die Frist hinaus, die ihm von der Natur gewährt war.

Doch die Leiden des Sterbenden wogen im Urteil der Geschichte weniger als die Leiden eines Millionenvolkes, das unter der Herrschaft der Liberalen zu erhalten, das oberste Regierungsprinzip Ferdinands war. Unter seiner Regierung wurde das allgemeine Wahlrecht erlassen, aber unter seiner Regierung auch sofort schamlos verächtelt. Er war es, der den Bauern die Aufteilung des Herrenbodens verheißend hatte, er war es auch, der kurz darauf zur Sabotage der Agrarreform ohne weiteres seine Zustimmung gab. Immer wieder hat er dem offen zutage tretenden Willen des Volkes zum Troste die Liberalen oder deren Statthalter an die Macht gebracht, sie auf diese Weise sogar unmittelbar nach dem Tode vom politischen Tode gerettet. Während der Wahlen aber war sein Lieblingszeitvertreib die Jagd, weil er nicht die Proteste der Opposition gegen den Wählerterror hören wollte. Kurzum, niemals hat er sich unterfangen, Bratianus Wünschen und Interessen entgegenzutreten, immer war er ihr treuer Vollstrecker. Ihm die volle Verantwortlichkeit aufzubürden für das oligarchische Regime, wäre freilich ungerecht. Er war doch nur ein Scheinkönig und sich der Tragweite seiner Handlungen meistens nicht bewußt. Aber es muß gesagt werden: wenn auch nicht ein Tyrann, so ist doch mit ihm der Ruf eines Tyrannen dahingegangen. Seine Leiden können mit seinen Laten nicht veröhnen.

Im Sterben noch leistete Ferdinand dem ungekrönten Herrscher Bratianu den letzten Dienst. Als Awerescu mit der Diktatur liebäugelte und deshalb von den Liberalen über Nacht gestürzt wurde, war der Tod des Königs noch nicht unmittelbar zu befürchten. Die Energie, mit der Bratianu die Macht wieder an sich riß und der maßlose Terror, den er zur Eroberung der parlamentarischen Mehrheit aufbot, bewiesen demnach, daß er auch gegen die Eventualität der Thronabankung gesichert sein und Awerescu die Möglichkeit nehmen wollte, an der Macht den Prinzen Karol gegen die gesetzliche Regentenschaft, den Liberalenfeind, also gegen die Diener der Liberalen auszuspielen. Inzwischen verschlechterte sich der Zustand des Königs. Das Parlament wurde in aller Eile einberufen. Wäre es im Augenblick des Todes des Königs nicht konstituiert gewesen, so hätte das alte awerescanische Parlament wieder zusammenzutreten müssen, um den Treueid der Regentenschaft entgegenzunehmen oder — abzuweisen. Aber, kurz nachdem die gesetzgebenden Körperschaften formell konstituiert waren, kam die Nachricht vom Tode des Königs, dessen verschlechterter Zustand bis zum letzten Augenblick ein Geheimnis der Minister und des Hofes geblieben war. Wenn Ferdinand wirklich am 20. Juli um 2 Uhr früh gestorben ist, so hätte er auch aus freiem Willen keinen bessern Augenblick wählen können. Bratianu brauchte keinen König mehr. Er hatte sein Parlament und damit seine Regentenschaft.

Was nun? Der Tod des Königs, der bei geregelter Erbfolge nur ein bedeutungsloses Zwischenpiel gewesen wäre in der monarchischen Maskerade der Bratianus gewinnende gewaltige innenpolitische Bedeutung durch die Unmündigkeit des neuen Königs und die Thronamwärterschaft des Czprinzen Karol. Das schwerwiegendste Problem der rumänischen Politik hat plötzlich akute Formen angenommen. Zwar haben es die Liberalen verstanden, die Zügel in der Hand zu behalten und es ist zweifellos, daß ihre Macht gegenwärtig groß genug ist, um die von ihnen geschaffene Situation zu wahren. Aber Karol wartet in Paris auf seine Stunde und im Lande ist die Strömung für ihn offenkundig im Wachsen. Die politisch unbewußten Massen erhoffen — mit Unrecht freilich — von einer Wendung innerhalb des monarchistischen Systems

Bericht eines Fremden

Ich heiße Raulo Schmittberger und bin zweiter Stiermann auf einem bräunigen Doppeldeckerdampfer, den ein verächtlicher Reder „Jerusalem“ heißt. Aufgerechnet Jerusalem!

In Solingen erhalte ich am 18. März 1902 das Licht dieses kleinen Komrades auf der großen Welt; meine Mutter war vom Tode geblüht, mein Vater ehemals Wollschneider, erster Portier, dann Dachdecker und ist nicht mehr. Ich bin jetzt ein wenig bei mir die Boden — eine Anlage von Stabesbeinen der — wagt, mit einem harten Schadel und Jahre wohl an die zwanzig Jahre. Eine Dame habe ich nicht. Anna-Maria, die mir einst hübsche Augen machte, ist jetzt in Amsterdam mit einem reichen Färbler und Gemäldehändler. Als ich es erfuhr — Vater Maria brachte mir die Kunde —, verließ ich die Gasse Schwan bis September und spähte auf den großen Eisenweg, daß ein ganzes Regiment halbgewählter Götter einen herrlichen Kampf gegen die Dede transzendiert. Manchmal heißt es mir noch, diejenen jenseitigen Solahocher Jener ins Gebirge zu legen — aber dann lege ich mir, man soll die Leute leben lassen.

Im September dieses Jahres wurde meiner alter Kopfen fünf getraut und heutig angeheiratet, lob Glas und Stahlfeder für A. G. Schmid u. Co. in Alexandria, bekam einen neuen, handgemachten Saphir, der auf den Namen Sommerle hieß (König Sommerle), einiges Gefäß, Kaminchen, frisches Fleisch und modernes Stroh und fuhr am 3. September, fünf Uhr Morgen — Ne Uhr am Nachmittags spürte ich — nach Alexandria los.

Ein hübscher Wind lag uns im Rücken.
Was ich von unterwegs erzählen soll, so ist nichts Besonderes anzuführen. Die Arbeit ist immer dieselbe, das Leben ist trotz des jungen Gefäßes gleich schön, der Tag am Abend ist auch immer herrlich. Manchmal liegt man wohl ein wenig Gefäß bei der Arbeit: einen Glasweg, einen Holzweg oder einen alten Seemann. Das sind die Zeichen: mit geschwundenen Ohren, aber immer wenn der Regel kommt, und ist in den Kopf des Mannes zu finden. Derzeitige Lage liegt ein blauer Himmel über uns. Die eine Seite. Et. Kamin und Portiers Rufe schallen den Himmel an. Auch ist ein Schwanenpferd durch die Wasser; keine Sterne hängen wie Hundstern in der Schwärze. Je mehr wir den Boden hinunterkommen, desto heißer trock und Wärme in unser Leben.
Guter Schmittberger — wir fahren weiter, aber im englischen Hafen angelangt — gab es Haha! Es begann gerade ein wenig

zu regnen, der Wind piff leicht an, da trafen wir unsre kleinere, nicht weniger spär ansiehende Schwester, die Dreimastbarke „Victoria“. Alles was laufen konnte, jagt auf Deck. Selbst der alte Koch Kallian traddelt aus der Kuchstube. Draußen, von einem dünnen grauen Regen wie in ein Tuch gewickelt, war noch ein letztes Stück Heimat, ein Felsen Hausmorgensgedudel, ein Streifen Reichertum. Alles brüllte zu der „Victoria“ hinüber, wählte, die Arme raderien, die Leiber hingen wie Tote über die Reling, denn war der Rest Erinnerung weg.

So liegen wir jetzt auf dem Wasser; unsre Fußwurzeln können Wind und alle flüchtigen Elemente jagen, bis sie genug haben. Wir jähneln immer, auch wenn wir nichtern sind, und haben oft Gedanke nach einer Sandwell Erde. Nur immer Wasser, das einen in die Augen knist, nur immer Land in Ferne, daß man kurzzeitig werden konnte: wie jenen ja nichts weiter.

Aber ich möchte auch nicht auf dem Lande leben. Ja, viel lieber einen Sommer mal, wenn Zeit wäre. So in den Wald zu kriechen, Land zu jähneln, Früchte anzulauern, das mag schon sein. Wer von uns Seelente weiß denn, wie alles wächst und in den Herbst getragen wird? Was heißt das Meer in das Hinter. Der ist nicht schon alles in den Tod geschommen?

Rein Freund, der Tod, will auch nicht auf dem Lande leben, obwohl es vielleicht wärmer wäre. Er meint, diese Leute hätten einen Fröhen in der Stimme und weiches Fleisch, und die Krammer nennt er Sandvögel, und die in den Städten Stadtpfeifer. Und fast alle müßten ja in den Betten sterben. Aber nicht nur Tod, auch Klaus Kroll, auch Frau Walzer, major Denkschaltner, müssen ja.

Wir wären alle glücklich, wenn das Leben etwas besser wäre. Das Dürrenauge gerührt einem die Reiter, und das kalte Schwanzschweif gerührt den Gehör.
Was dem Kapitan machen wir uns gar nicht. Wenn der kommt, jucken wir. Rein Kränze auf „Jerusalem“ darf uns in die Tote treten, und wenn er herbeikommt in Grönland mit einem Schutzeisen langen Kinn! Wir sind alle prächtige Jungen, alle Räte Freige. Wir machen unsre Arbeit. Wenn Freizeit ist, spielt Richard einen Klavier und was Deres aus der Heimat. Es klinkt dann wieder nach Hamburgs Klavier. Die Stürze, die der australische Himmel dröh, gehen auch über St. Michael. Wo wird Fide sein? Olga? Ob der Wind vom Strömern „Fid“ wieder jemand auf die Straße legt? Der Reil soll ja klinken, wenn wir heimkommen!

Wir wären alle glücklich, wenn das Leben etwas besser wäre. Das Dürrenauge gerührt einem die Reiter, und das kalte Schwanzschweif gerührt den Gehör.
Was dem Kapitan machen wir uns gar nicht. Wenn der kommt, jucken wir. Rein Kränze auf „Jerusalem“ darf uns in die Tote treten, und wenn er herbeikommt in Grönland mit einem Schutzeisen langen Kinn! Wir sind alle prächtige Jungen, alle Räte Freige. Wir machen unsre Arbeit. Wenn Freizeit ist, spielt Richard einen Klavier und was Deres aus der Heimat. Es klinkt dann wieder nach Hamburgs Klavier. Die Stürze, die der australische Himmel dröh, gehen auch über St. Michael. Wo wird Fide sein? Olga? Ob der Wind vom Strömern „Fid“ wieder jemand auf die Straße legt? Der Reil soll ja klinken, wenn wir heimkommen!
Selter & Osilewiti.

Vom Film

Kulturfilmbühnen. Die Düsseldorf Stadtverwaltung hat im dortigen Planetarium eine städtische Kulturfilmbühne eingerichtet. Das neue Unternehmen soll hauptsächlich Schulen, Vereinen und Verbänden, darüber hinaus natürlich auch der breiten Leserschaft zugänglich gemacht werden. Die Leitung liegt in den Händen der städtischen Bild- und Filmstelle. — Es wäre wirklich an der Zeit, daß sich die Städte ganz allgemein dazu entschließen würden, Kulturfilmbühnen ins Leben zu rufen. Natürlich müßten solche Kulturfilmbühnen anders aufgezogen werden als jünger in Berlin. Hier hatte die Ufa eine solche Bühne ausgerechnet am Kurfürstendam eröffnet, wo sich die Lebenswelt des Westens ein Stellbildein gibt, nicht aber der wissenschaftliche Arbeiter und Bürger der Großstadt. Es war deshalb auch kein Wunder, daß die „zahlungsunfähigen Kreise“ auf die man so sehr gerechnet hatte, arg enttäuschten, das Theater leer blieb und sich die Ufa bald entschloß, das Haus wieder für moderne Liebesromane und exzentrische Filmborführungen zu reorganisieren. Das zweite Institut in Berlin, in dem Lehrfilme zur Vorführung gelangten, war die Urania, die vor etwa zwei Monaten Betrieb eingestellt hat. Hier scheiterte der Erfolg an der vollkommenen Unterorganisation des gemeinnützigen Unternehmens. Auch der einfachste Mann darf heute an eine Aufmachung gewisse Ansprüche stellen. Mit einem klapprigen Klavier allein kann man eben nicht Kulturfilm-Darbietungen begleiten. In den großen Städten des Auslandes ist man auf diesem Gebiet längst weiter. Es wäre wünschenswert, daß man auch bei uns endlich die volle Bedeutung des Lehr- und Kulturfilms für die allgemeine Volkserziehung erkennt und Unterrichtsministerien, Städte und sonstige Behörden entsprechend zu handeln beginnen. —

Das erste staatliche Kino ist in diesen Tagen in London eröffnet worden. Die Mittel für den Bau und die gesamten Einrichtungen sind von der britischen Regierung zur Verfügung gestellt worden. Das Nichtspieltheater wird lediglich für staatliche Propagandagewerke Verwendung finden. Es werden Filme aus den Kolonien, aus dem englischen Verkehrsleben, der Wohlhabensfrage usw. vorgeführt, also Filme, die der Bevölkerung zur Aufklärung über alle staatlichen Einrichtungen dienen. Eintragsgelder für den Besuch des Theaters werden nicht erhoben. —

eine Verbesserung ihrer Lage. Andererseits stehen sämtliche bürgerliche Oppositionsparteien insgeheim oder offen der Regentenschaft feindselig gegenüber, eben weil sie eine liberale Regentenschaft ist.

Die nationale Bauernpartei hat zwar seinerzeit und auch anlässlich der Zwischenregierung Stirzbecher die Einsetzung der Regentenschaft zugestimmt, weil sie hoffte, sich so den Weg zur Macht zu ebnen, ist aber seither abgewandert. Aberescu, durch seinen jähen Sturz verbittert, ist nicht mehr wie früher ein Strahmann der Liberalen, und Jorga nimmt offen für Karol Partei. So spielen alle Oppositionsparteien mit dem Gedanken, den Sturz der Liberalen, der in direktem Kampf unmöglich war, unter dem Banner Karols durchzusetzen. Augenblicklich freilich rührt sich keine. Das Bestehen des Lagerungsstandes ist ihnen allzu deutlich in Erinnerung gerufen, den Zeitungen jedes Erwähnen des Erprinzen verboten worden. Aber die Frage als solche bleibt offen. Was dann kommen könnte, macht den Parteien keine Sorge. Sie fürchten alle im trüben, aus Verzweiflung und aus Haß gegen die allmächtigen Liberalen.

So bleibt Rumänien im Zeichen stetiger politischer Unruhe und gerade deshalb im Zeichen der Diktatur. Die Liberalen wissen sehr wohl, daß ihre Machtstellung von der Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Situation abhängt und sie sind entschlossen, sie um jeden Preis aufrechtzuerhalten. Schon hat Bratianu angekündigt, die Liberalen würden lange regieren, nicht nur eine, sondern mehrere Legislaturperioden, bis zur definitiven Festigung der Regentenschaft oder bis zur Mündigkeit des Königs, und er hat seinen Anhängern offen erklärt, daß sie in den gegebenen Verhältnissen nicht einmal in ihrem Gewissen anders denken dürften als er, geschweige denn anders handeln. Es war die unverhüllte Ankündigung nicht nur der liberalen Diktatur über das Land, sondern auch der Diktatur Bratianus über die Liberalen.

Die Diktatur freilich im Gewande des Konstitutionalismus, wird also weiter — und noch dazu in bedeutend verstärktem Maß — über Rumänien lasten. Niemand kann indessen den weiteren Verlauf der Dinge voraussagen in einem Lande, das morgen mehr noch als heute ein gärender Vulkan werden kann.

Zugunsten Ungarns

Unter den Nachfolgestaaten der ehemaligen Donaumonarchie herrscht seit einigen Tagen gewaltige Aufregung, die sich teils in Vellommenheit und Mut, teils in überschwenglichen Hoffnungen äußert. Der englische Zeitungsmagnat Lord Rothermere, der Bruder und Nachfolger Lord Northcliffe's, hat an den tschechoslowakischen Außenminister Dr. Benesch einen Offenen Brief in der Budapestser Zeitung „Magyar Nemzet“ gerichtet, in dem er sich unambiguos und mit fast drohenden Redewendungen für die Notwendigkeit einer Revision des Friedensvertrags von Trianon zugunsten Ungarns ausspricht.

Der Besitzer der „Daily Mail“, des „Daily Mirror“, der „Evening News“ und vieler anderer englischer Blätter mit einer Gesamtauflage von mehreren Millionen, wirft der Prager Regierung die Unterdrückung der magyarischen Minderheit in der Slowakei vor und erklärt, daß der Trianon-Vertrag überhaupt revisionsbedürftig sei, da die Hauptmächte seinerzeit bei der Grenzziehung über die wirklichen Verhältnisse getäuscht worden seien. Aber Ungarn besitze heute mächtige Freunde, die sich für die Wiedergutmachung des an ihm begangenen Unrechts unablässig einsetzen würden.

Wäre diese Bombe nicht zufällig mitten während der Wiener Ereignisse geplatzt, dann würde sie noch viel größeres Aufsehen erregt haben. Indessen ist dieser Vorstoß geeignet, noch weitere Rückwirkungen nach sich zu ziehen, und er darf deshalb nicht unbeachtet bleiben. Was uns als Sozialisten stutzig machen muß, ist die doppelte Tatsache, von wem dieser Versuch ausgeht und zu weissen Gunsten er erfolgt.

Lord Rothermere ist vielleicht der einflussreichste Diehard in England. Sein extremer Konservatismus trägt seit einem Jahre alle Merkmale einer ausgeprägten Faschistenfreundschaft. Diese Sympathie gilt allen reaktionären Regierungen der Welt, mit Ausnahme natürlich der deutschen Rechtsregierung, weil der Deutschenhaß gewissermaßen die heiligste Tradition im Hause Northcliffe-Rothermeres bildet und alle anderen Gefühle überwiegt. Aber die Tory-Regierung erfreut sich ganz besonders der Gunst Rothermeres, weil sie das Regime der feudalen Großgrundbesitzer ist. Aus Gründen der internationalen Solidarität des schwerkrieglichen Hochadels nimmt sich der extrem-konservative englische Lord der ungarischen Magnaten an.

Die unzulässige Vergewaltigung der ungarischen Minderheiten in der Tschechoslowakei ist eben nur Vorwand. Das geht aus deutlichsten daraus hervor, daß Rothermere seine Anklage nur gegen die Prager Regierung erhebt, nicht aber gegen die Bukarester Regierung, obwohl Rumänien mindestens ebenso sehr wie die Tschechoslowakei an der ungerechten Verkleinerung Ungarns durch den Trianon-Vertrag beteiligt gewesen ist. Aber in Bukarest herrscht eben eine Magyar-Elite, die der englischen Aristokratie ebenso sympathisch ist wie die Budapestser Tory-Partei.

Im übrigen ist Rothermere das Schicksal der nationalen Minderheiten in den Nachfolgestaaten in Wirklichkeit sehr gleichgültig. Er hat z. B. noch nie einen Finger zugunsten der Deutschen Südtirols gerührt, denen es noch viel schlechter geht als den Magyarern in der Tschechoslowakei. Seine Freundschaft für den italienischen Faschismus verbietet ihm, die Aufmerksamkeit der englischen Öffentlichkeit auf diesen Unterdrückungsstand zu lenken. Dagegen gilt in seinen Augen der Staat, der einen Magyar zum Oberhaupt gewählt hat, gewissermaßen als „hoheländisch“. So werden es ihm seine ungarischen Freunde, die seit Jahren in London sehr aktiv und nicht ohne Erfolg tätig sind, dargestellt haben.

Selbstverständlich ist es unbestreitbar, daß durch den Vertrag von Trianon schwere Ungerechtigkeiten an der ungarischen Nation begangen worden sind. Gegen das Prinzip ihrer Wiedergutmachung auf friedlichem Weg ist vom sozialistischen Standpunkt um so weniger etwas einzuwenden, als es durchaus den Forderungen entspricht, die von der Internationalen seit 1919, lange vor Rothermere, aufgestellt wurden. Aber es wäre verhängnisvoll, wenn der Anfang dieser Wiedergutmachung mit Ungarn und aus reaktionären Motiven heraus gemacht werden würde. Das wäre geradezu eine Prämie für den Faschismus und Militarismus, der in Zentraleuropa am stärksten durch das heutige Ungarn verfochten wird.

Der tschechoslowakische Außenminister Benesch hat auf den Offenen Brief Rothermeres mit einem Telegramm geantwortet, in dem er, teils höflich, teils ironisch einerseits die Richtigkeit seiner Behauptungen bestritt, andererseits auf die Unmöglichkeit für ihn als Außenminister hinweist, ihn eingehend und öffentlich entgegenzutreten, ohne bedenkliche außenpolitische Folgen herbeizuführen.

Jedenfalls beweist die prompte Erwiderung von Benesch sowie die aufgeregte Sprache der tschechoslowakischen Presse, daß dieser Vorstoß in Prag große Bestürzung hervorgerufen hat, eine Bestürzung, die übrigens in den beiden andern Ländern der Kleinen Entente, Rumänien und Jugoslawien, kaum geringer sein dürfte. Für die Tschechoslowakei ist dieser Zwischenfall jedenfalls eine

ernste Mahnung, den bisherigen ungerechten Kurs gegen die nationalen Minderheiten — und das gilt für die Sudetendeutschen mindestens ebenso sehr wie für die Magyarern in der Slowakei — endlich und schleunigst zu korrigieren und sich von den nationalitätspolitischen Einflüssen zu befreien, die bisher trotz Masaryks Einwirkung jeden wirklichen nationalen Ausgleich in diesem thypischen Nationalitätenstaat verhindert haben.

Der Flughafen des Völkerbundes

Nach einer Mitteilung aus Genf hat soeben eine Völkerbundskommission den Genfer Flughafen Cointrin besichtigt, trachtet kommt, ob er als Flughafen für den Völkerbund in Betracht kommt. Diese Nachricht ist von denkbar größtem Interesse. Sie zeigt, daß der Völkerbund endlich den ersten Schritt tut, um das Flugzeug dem Gedanken der Friedenssicherung dienstbar zu machen. Bei schweren internationalen Konflikten sollen in Zukunft die Mitglieder des Völkerbundsrat's binnen kürzester Frist auf dem Luftweg Genf erreichen können, um so schnell wie möglich entscheidende Beschlüsse zu fassen.

Die Verbesserung der Flugverbindungen ist nur ein Teil des großen Programms, vermittels dessen der Völkerbund die Fortschritte des modernen Eisenbahnwesens, der Flugtechnik, der Funkentelegraphie usw. seinen Zwecken nutzbar machen will. Die noch so schnelle Beförderung der Ratsmitglieder im Flugzeug nach Genf würde keinen Zweck haben, wenn die Funkentelegramme mit den Einladungen an die Ratsmitglieder infolge Ueberlastung einzelner Linien oder infolge falscher Uebermittlung verspätet ans Ziel gelangten. Auch können die Anordnungen, Anfragen usw. des Völkerbundes an Regierungen, die sich im Streite befinden oder sich eines Rechtsbruchs schuldig gemacht haben, nur dann das erwartete Resultat haben, wenn jede Verzögerung unterbleibt.

Welche Bedeutung die Schnelligkeit der Verbindung zwischen Genf und den Hauptstädten der Welt für die Aufrechterhaltung des Friedens haben kann, hat der griechisch-bulgarische Konflikt im Jahre 1925 gezeigt. Es ist ein offenes Geheimnis, daß damals der Krieg nur verhindert worden ist, weil die telegraphische Verbindung zwischen Briand, dem Vorsitzenden des Völkerbundsrat's, und der griechischen Regierung in erstaunlich guter Weise funktioniert hat. Eine Verzögerung des die Anordnung Briand's enthaltenen Telegramms um nur eine halbe Stunde hätte voraussichtlich jede Vermählung um den Frieden illusorisch gemacht, da dann der Befehl zum Vormarsch der griechischen Truppen kaum mehr hätte zurückgenommen werden können.

In Erkenntnis des außerordentlichen Nutzens schnellster telegraphischer Verbindungen hat die anlässlich jenes Konflikts eingesetzte Untersuchungskommission die allgemeine Aufmerksamkeit des Völkerbundes auf die Bedeutung aller derjenigen Bestrebungen gelenkt, die eine möglichst rasche Beförderung von Personen oder Nachrichten zwischen Genf und den Hauptstädten der Welt zum Ziele haben.

Hebrigens kam dem Völkerbund bald darauf eine ähnliche Anregung noch von anderer Seite. Bei den Verhandlungen der Vorbereitenden Abrüstungskommission betonte Boncour den Zusammenhang zwischen der Sicherheits- und Abrüstungsfrage. Dabei wies er auf die Unvollkommenheit des Art. 16 der Völkerbundsatzung hin, der sich mit der Exekution gegen Rechtsbrecher befaßt. Auf Anregung Boncour's forderte damals die Kommission den Rat auf, die geeigneten Methoden und Anordnungen zu studieren, um erstens im Fall eines Krieges oder einer Kriegsdrohung binnen kürzester Zeit eine Ratstagung herbeiführen, und zweitens den Erlaß von Entscheidungen des Rates zur Inkraftsetzung der militärischen und wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen beschleunigen zu können.

So kam es dazu, daß das Problem der Beschleunigung der telegraphischen Verbindungen zwischen Genf und den Hauptstädten der Welt nicht nur im Zusammenhang mit der Kriegsverhinderung (Art. 11 der Satzung), sondern auch zwecks besserer Durchführung des Vorgehens gegen rechtskrüchtige Staaten (Art. 16 der Satzung) beraten wurde. Mit großem Eifer haben sich darauf mehrere Kommissionen des Völkerbundes auf Anordnung des Rates mit der Angelegenheit befaßt.

Es handelt sich zunächst darum, ganz allgemein jede Art von Verbindung zwischen Genf und den Hauptstädten der Welt, auch vermittels der Eisenbahnen, zu verbessern. Es soll ferner für die schnellste Bereitstellung von Expresszügen, Sonderflugzeugen, die Herstellung von Anschlüssen an Schiffsrouten, die Schaffung von Prioritätsrechten usw. Sorge getragen werden. Alle Regierungen sollen sich verpflichten, die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen und Zentralämter ins Leben rufen, denen die Herstellung der Verbindungen im Einzelfall obliegt. Flugzeuge in Völkerbundsangelegenheiten sollen den Vorrang vor allen anderen haben. Dasselbe soll hinsichtlich der Telegramme geschehen. Sie sollen in außergewöhnlichen Fällen auf mehreren, vorher genau bestimmten Wegen gleichzeitig befördert werden. Auch soll die Möglichkeit der Anlage besonderer telegraphischer Verbindungslinien ins Auge gefaßt werden.

Der Völkerbundsrat hat die entscheidenden Beschlüsse in dieser Angelegenheit auf seiner letzten Junitagung der achten Völkerbundsversammlung vorbehalten, die im September zum Jahresende beginnt. Daß diese die Durchführung der oben erwähnten Vorschläge anordnen wird, darf jetzt schon, wie sich u. a. aus der Besichtigung des Genfer Flughafens ergibt, mit Sicherheit angenommen werden.

Freilich läßt sich nicht verschweigen, welcher Widerspruch darin liegt, daß der Völkerbund einerseits die verzweifeltsten Anstrengungen macht, um im Fall einer Krise den Frieden aufrechtzuerhalten, daß er aber andererseits den Krieg, sogar den Angriffskrieg, unter gewissen Umständen noch erlaubt und die Beschränkung der Rüstungen seiner Mitglieder trotz Art. 8 der Satzung nicht durchzuführen vermag! Es muß daher die bestimmte Erwartung ausgesprochen werden, daß die achte Völkerbundsversammlung sich nicht auf die Vervollständigung der Verkehrsstechnik im Hinblick auf Art. 11 und 16 der Satzung beschränkt, sondern darüber hinaus mit allem Ernste die gesamten Fragen der Sicherheit und der Abrüstung zur Erörterung stellt.

Dr. Hans Wehber (Berlin).

Javanisches Erwachen

Aus Niederländisch-Indien wird dem „Soz. Preßdienst“ geschrieben: Wenn auch in Indonesien jede Verfassungsreform nur ein Intermezzo in dem Kampfe des javanischen Volkes um seine

Rechte ist, so zeigt der Gang der Entwicklung doch, daß die indische Regierung trotz aller Polizeimaßnahmen, trotz Versammlungsverbote und Unterdrückung der Pressefreiheit und selbst trotz der Massenverhaftungen in das Digosumpfgebiet auf Neuguinea doch zum schrittweisen Zurückweichen vor der großen Volksbewegung gezwungen ist.

Woh vor 2 oder 3 Jahren wäre es undenkbar und dem Gefühl der Vertreter des niederländischen Kolonialkapitals unerträglich gewesen, wenn im Volksratsgebäude in Batavia eine eingeborne Mehrheit über das Wohl und Wehe des Landes, soweit dies im Rahmen der beschränkten Befugnisse des Volksrats möglich ist, entschieden hätte. Man bedenke, daß auf fast 45 Millionen Javanen etwa 800 000 Europäer entfallen, von denen vielleicht nur gute zwei Drittel Niederländer sind. Diese etwa 200 000 Menschen stellen bisher und stellen noch heute die Mehrheit der „Volks“-Vertreter in dieser merkwürdigsten parlamentarischen Körperschaft der Welt.

Unter den Umständen war in den Freizeiten, die ihre Gefühle nicht auf der Straße zum Ausdruck bringen wollen, die passive Resistenz gegen die Verwallung durch Nichtbeteiligung, die sogenannte Non-Cooperation nach britisch-indischen Muster begreiflich, und Dr. Soetomo, der gewiß zurückhaltende Vorsitzende des indonesischen Studienklubs in Soerabaya war der Dolmetsch der Gefühle des javanischen Volkes, soweit es wirklich politisch denkt, als er dem Herrn De Graeff, dem Generalgouverneur, auf der Besprechung in Wuitenzorg im April d. J. klar machte, daß die europäische Mehrheit im Volksrat für das Gefühl der Javanen unerträglich sei.

Der Generalgouverneur hat nunmehr seine Verfassungsreform bekanntgegeben, wonach die 80 Mitglieder des Volksrats sich künftig aus 30 Javanen, fünf Chinesen und fünf Europäern zusammensetzen werden. Bei den fünf Chinesen muß man in Betracht ziehen, daß bereits etwa 1 Million Chinesen in Java eingebürgert sind. Da von diesen viele dem kleinen Handelsstand angehören und daher der Mittelstandsideologie unterliegen, denkt die indische Regierung augenscheinlich, daß sie die fünf Chinesen künftig gegen die Javanen bei geeigneten Gelegenheiten auszuspielen kann. Inwieweit sie sich dabei verrecknet hat, wird schon eine nahe Zukunft zeigen. 22 Mitglieder des Volksrats werden nach wie vor ernannt, zehn Javanen, zehn Europäer und zwei Chinesen. Man will sich dadurch auf alle Fälle selbst unter den Javanen der Regierung gefügige Elemente sichern, um auf eine konservative Mehrheit unter allen Umständen rechnen zu können.

Daß die Mitglieder der Kleinen Sultanate natürlich von der großen Volksbewegung, die sie im Fall ihres Sieges einfach hinwegwischen würde, nicht viel zu erwarten haben, ist klar; sie werden immer mehr für die europäischen Zwingherren schon aus unheimlichem oder Standesinteresse heraus empfinden, und so behält sich die indische Regierung die Möglichkeit ihrer Berufung vor. Selbst der Preis der Wahlberechtigten ist vorzüglich ausgebeutet worden, wenn er auch immer noch nur eine kleine Minderheit von wenigen hunderttausend Javanen umfaßt. Ein Ausbruch des wirklichen Volkswillens wird der neue Volksrat auch nach dieser Reform nicht sein. Selbst der Rat von Niederländisch-Indien, der eine Art Oberhaus darstellt, soll auf sechs Mitglieder erweitert und durch Berufung von Javanen ergänzt werden.

Dieser Reformentwurf Dr. Graeff's ist ein kleiner, aber nicht der letzte Schritt; er wird weber die Javanen befriedigen, noch die Stellung der indischen Regierung auch nur nennenswert befestigen.

Notizen

Deutschland antwortet nicht mehr. Die Reichsregierung hat den deutschen Gesandten in Belgien beauftragt, der dortigen Regierung mitzuteilen, daß sie nicht die Absicht habe, auf die letzte Note über die Anschuldigungen des belgischen Kriegsministers zu antworten. Brocqueville hat sich bisher geweigert, seine Behauptungen an Hand von Tatsachen zu beweisen und sich damit auf eine Laktik versteift, die jedem diplomatischen Brauche widerspricht. Es war infolgedessen nur angebracht, daß die Reichsregierung auf eine weitere Erwiderung in Form einer Note verzichtete.

Nationalisierung der Bergwerke! Der Verhandlungstag der britischen Bergarbeiter nahm am Dienstag eine Resolution an, in welcher der Verband verpflichtet wird, einen Feldzug für die Nationalisierung des britischen Bergbaues im Sinne der von den Bergarbeitern seinerzeit eingereichten Sozialisierungsentwürfe zu organisieren, um — wie es in der Resolution heißt — den Arbeitern in derjenigen Industrie, von welcher die Blüte des Landes weitgehend abhängig ist, einen menschenwürdigen Lebensstandard zu ermöglichen.

Englischer Journalist in China verschollen. Der Korrespondent der „Times“ in Peking meldet: Nach Nachrichten aus Hantau wird der Sonderkorrespondent der „Times“, Riley, der sich nach Tschengtschau begeben hatte, vermisst. Es herrscht Besorgnis wegen seines Schicksals. Der britische Generalkonsul in Hantau hat bei dem dortigen Außenministerium Vorstellungen erhoben.

Depeschen

Französische Drohung gegen Rußland

Berlin, 27. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Wie der französische „Matin“ zu melden weiß, hat der französische Botschafter in Moskau, Serbette, der vor einigen Tagen wieder von Paris nach Moskau gereist ist, dort sofort im Auftrag seines Ministeriums einen Schritt bei Schittscherin unternommen und den russischen Außenminister gewarnt, daß die Beibehaltung offizieller diplomatischer Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland sich immer schlechter wegen der Unterstützung, die die kommunistische Propaganda und Spionage in Frankreich durch Rußland findet. Serbette hat dem russischen Außenminister mit größter Entschiedenheit erklärt, daß die unzulässige Nebenbeteiligung der offiziellen Vertreter Rußlands in Frankreich aufhören müsse, da sonst Frankreich mit Rußland endgültig brechen werde.

Berurteilte Spritschieber

Berlin, 27. Juli. (Eigener Drahtbericht.) In der seit 2 Monaten vor dem Schöffengericht schwebenden Gerichtsverhandlung gegen die Gebrüder Weber wegen ihrer Spritschieberungen wurde heute das Urteil gefällt. Die Strafen gehen über die Anträge des Staatsanwalts hinaus. Die Gebrüder Weber wurden zu 6 Monaten Gefängnis, ihr Geschäftsführer Kantrup zu 3 Monaten Gefängnis und zu hohen Geldstrafen verurteilt. Noch höhere Strafen erhielten die Zollbeamten, die sich von Weber hatten bestechen lassen. Sie wurden zu Gefängnisstrafen von 8 Monaten bis zu 1 Jahr und entsprechenden Geldstrafen verurteilt.

Abgestürzt

Waldenburg, 27. Juli. Auf der Segen-Gottes-Grube waren zwei Bergleute an einem Förderkorb beschäftigt, als sich dieser plötzlich löste und 45 Meter tief hinunterstürzte. Beide Insassen erlitten lebensgefährliche Verletzungen.

Zwei französische Militärflugzeuge abgestürzt

Waldenburg, 27. Juli. In der vergangenen Nacht sind zwei Militärflugzeuge im Verlauf von Manövern zusammengeknallt und abgestürzt. Zwei Piloten sind tot, einer wird vermisst. Der vierte konnte sich mit dem Fallschirm retten.

3 Ultimo-Tage

Befund aus günstigen Konfektionsaufnahmen in allen Abteilungen!

<p>Damenstrümpfe Baumwolle, m. Doppelsohl, schwarz u. farbig Paar 68 Pf. 48 Pt.</p> <p>Damenstrümpfe Seidenfl. m. Naht u. Doppels. schw. u. mod. Farb. Paar 1.45 95 Pt.</p> <p>Damenstrümpfe Kunstseide, mit Florrand u. Naht, in farbig . . . Paar 110</p> <p>Damenstrümpfe Mako, mit Naht und Doppelsöhlen, schwarz . . . Paar 110</p> <p>Netzjacken für Herren, makofarbig, halblange Ärmel 1.50 1.05 95 Pt.</p> <p>Unterbeinkleider für Herren, imitiert Mako, Kuleform . . . 3.25 2.75 195</p> <p>Sportwesten reine Wolle, einfarbig oder gemustert . . . 9.50 7.50 590</p> <p>Oberhemden für Herren, Perkal einfarbig oder kariert, mit Kragen . . . 6.75 5.90 490</p>	<p>Baskenmützen in Wolle . . . 2. Wahl 1.25 schwarzer, weißer u. farbig. Flausch 75 Pt.</p> <p>Hutformen aus Stroh, in verschiedenen Farben 1.95 1.35 95 Pt.</p> <p>Damenhüte garniert, in modern. Farben und Formen . . . 3.75 2.75 135</p> <p>Washseid.-Kleider (Kunstseide) moderns Druckmuster . . 6.90 5.50 295</p> <p>Sommerkleider aus Rinnenvoile, z. T. mit Bordüren u. langen Ärmeln 9.75 7.50 490</p> <p>Seidenmäntel Kunstseiden-Faconné, auch in Wolllips . . 19.50 1560</p> <p>Reise-Kostüme aus Herrenstoffen oder Lips 29.50 1950</p>	<p>Perkal für Sport- und Oberhemden, ca 80 cm breit Meter 58 Pf. 48 Pt.</p> <p>Dirnd'-Zephir Block-Karos . Meter 68 Pf. 58 Pf. 48 Pt.</p> <p>Zephir einfarbig und gestreift . Meter 80 Pf. 58 Pt.</p> <p>Washseide (Kunstseide), moderne Druckmuster. Mtr. 1.25 95 Pf. 58 Pt.</p> <p>Fresko-Composé einfarbig, mit modernen Karos Meter 1.85 125</p> <p>Bordüren-Voile aparte Farbstellungen, ca. 130 cm breit Meter 1.95 165</p> <p>Bastseiden reine Seide, naturfarbig, ca. 80 cm breit . Meter 2.50 175</p> <p>Blumen-Voiles hellgründig, ca. 100 cm breit Meter 2.95 2.50 195</p>	<p>Untertailien mit Stickereieinsätzen und Klöppelspitzen . . 1.95 1.65 125</p> <p>Taghemden mit Stickereien oder Valenciennes-Spitzen . . 2.65 1.65 125</p> <p>Hemdosen mit Stickereieinsätzen und Klöppelspitzen . . 3.95 2.45 195</p> <p>Prinzebrücke Batist und Waschstoffe, m. Stick-Einsätz. u. Klöppelspitzen . 5.50 3.45 245</p> <p>Frottierhandtücher bunt gemust. . 1.15 85 Pf. 58 Pt.</p> <p>Badelaken aus weißen und bunten Kräuselstoffen 125/160 7.60 5.90 100/100 3.45 225</p> <p>Badetrikots für Damen und Herren, in schwarz, mit farbigen Blenden 1.75 1.35 95 Pt.</p> <p>Wochenendkleider verschied. Stoffarten, moderne Muster . . . 5.75 3.95 2.75 185</p>
--	---	---	---

Lange & Münzer

Magdeburg

Breiterweg 51/52

ARBEITER - SPORTLER!

SOEBEN ERSCHEINT:
Dr. Stefan Marcuse

Die Hygiene des Arbeitersports

Aus dem Inhalt: Einführung - Was ist Gesundheit? - Im Pulsschlag des Lebens - Wozu Muskeln? - Mensch und Sport - Was erreichen wir durch den Sport? - Methodik und Hygiene der Leibesübungen - Schlusswort.

Kostenlos 2,75 Mark

Buchhandlung Volksstimme



Große Ferien-Extrajahrt mit Dampf
am Donnerstag den 28. Juli 1927, nachmittags 2 Uhr, mit Besondereinstellung „Rittiger“

nach Niegripp-Sobentwarthe

Der Dampfer fährt bis Niegripp, wendet und legt in Sobentwarthe (Südsee) an. Dampfer-Gesellschaft

Ein- und Rückfahrt: Erwachsene 1.- Mark, Kinder 50 Pfennig.

Große Ferien-Extrajahrt nach Grünwalde (Ostsee)

Der Dampfer fährt bis Grünwalde, wendet und legt in Grünwalde an. Dampfer-Gesellschaft

Ein- und Rückfahrt: Erwachsene 1.- Mark, Kinder 50 Pfennig.

Offo Krietsch, Schiffahrtsbüro, Werkschule 34, Telefon 371

Hofjäger

Nur noch diese Woche
abends
8.15 Uhr

Srib-Steidl-Gänger

Der Niefenerfolg

Chausseestraße, Nr. 2, Markt, verläuft Schützenhof, Stadtkommandant 33

Abfahrts- und Rittfahrten
Kreuz 2, Gröbzig, 1927

Zentral-Theater

DIREKTION: WALTER STERNERT

Täglich 8 Uhr:

Gesamt-Gastspiel
des
Theaters des Westens Berlin
HEINRICH HEINES
ERSTE LIEBE

Der große Opernmeister!

Sonntag: Zwei Vorstellungen
Nachmittags 4 Uhr (kleine Preise) und
abends 8 Uhr.

Reichstrone

Jahrbuch 32. Tel. 2193

Heute Rittweg 234

Preisskat.

Empfiehlt meine Lokalisitäten sowie
Bettstättchen und Saal.

Henko

Wasch- und Bleich-Soda
macht hartes Wasser weich!

Die Gesundheit über alles!

Jeder sein eigener Arzt!

Selbstbehandlung durch Hausmittel
Biochemie, Homöopathie

Von
Dr. Ludwig Sternheim
Arzt in Hannover.

Preis 5 Mk. in Halbleinen gebunden

Dieses wertvolle Hausbuch enthält die genaue Beschreibung der einzelnen Krankheiten und die zur Heilung notwendigen giffreien Heilmittel mit ausführl. Anwendungsweise, die ohne ärztl. Rezept gegen geringes Entgelt in den Apotheken erhältlich sind. Schon bei der ersten Erkrankung ist der geringe Preis des Buches erspart.

Vorrätig in der
Buchhandlung Volksstimme

Venezianische Nacht


auf der Deutschen Theater-Ausstellung Magdeburg 1927

am Freitag den 28. Juli 1927 - Beginn 5 Uhr nachmittags

- Der erste 5-Uhr-Tanz-Tee im Ausstellungsgarten, erstklassige Jazzband
- 6 Uhr Solofolge auf dem Musikpavillon im Ausstellungsgarten
- 7 Uhr Venezianische Tänze auf der schwimmenden Bühne
- 8 Uhr humoristische Ansprache an sämtl. Besucher durch Lautsprecher
- 8 1/2 Uhr Sonderveranstaltung auf der Versuchsbühne
- 9 Uhr Fackelzug auf dem Adolf-Hilbig-See
- 9.30 Uhr Der Ausstellungsgarten im Lichter
- 10-10.30 Uhr Frankfurter Minuetten des gesamten Ausstellungsgeländes, des Turmes und des Vergnügungsparks
- 10.55 Uhr Das weltberühmte Ballett der Glazieroff-Truppe auf der schwimmenden Bühne und weitere Tanzattraktionen
- 11.30 Uhr Einzigartige Licht- und Kaffeebälle auf dem Ausstellungsgelände durchl. Vergnügungspark

Großverteilung von Süßigkeiten an die Damen
Seltene Stimmorgel mit 5 Kapellen
Gesellschaft mit Musik usw.
Gesamtleitung Karl Weiß

Ab 4 Uhr Eintrittspreis: Erwachsene RM. 2.50, Kinder RM. 1.25



Turverein Freiheit E. V. Tangermünde

Im den am Samstag den 29. u. Sonntag den 31. Juli 1927

30. Stiftungsfest

Leben wir die Gedenkstiftung von Tangermünde herzlich ein.

Sonntag 28 Uhr: Begrüßungsabend im „Eißberg“.

Samstag morgen von 5 Uhr an: Wettkämpfe am Tangersplatz.

1927 - Der Vorstand.

Bewirtschaftungs-Übernahme

Der geschlossenen Gemeinschaft von Magdeburg, alten Fährten und Gärten, bestehend aus, Redden, Bienenstöcken, eben diese Bewirtschaftung mit geringen Kosten, besitzend am Freitag den 28. Juli

Winters-Gesellschaftshaus

Magdeburg Straße 80

zur Bewirtschaftung der Gärten und Bienenstöcke

Es wird unter Beachtung der Interessen für gut geordnete Gärten und Bienenstöcke sowie entsprechende Bedienung zu sorgen.

Der geschlossenen alle Räume zum Saal und Garten zur gewöhnlichen Benutzung und können unter Umständen für andere Zwecke.

Richard Schmeißer u. Frau

Abfahrt Strombrücke rechts Zitadelle.

Abfahrt Strombrücke, rechts Zitadelle.

Dr. Borchert und Sommernachtsball

auf Salonfähre-Dampfer „Frelherr vom Stein“

Donnerstag den 28. Juli, abends 8 Uhr

Konzert u. Tanz an Bord | Musikkapelle | Geklättel-illumination.

Der Dampfer fährt abwärts bis Niegripp, wendet dort und trifft gegen 1 Uhr nachts wieder in Magdeburg ein. - Fahrpreis RM. 1.00.

Freitag den 29. Juli

mit Dampfer „Patriot“ - nach Tangermünde.

Ab Magdeburg 8 Uhr morgens, an Tangermünde 11 Uhr.

Ab Tangermünde 4 Uhr nachmittags, an Magdeburg 10 Uhr abends.

Fahrpreis für Ein- und Rückfahrt RM. 2.00, Kinder die Hälfte.

Sonntag den 30. Juli, nachmittags 2 Uhr

Dr. Ferien-Extrajahrt nach Grünwalde

verbunden mit Ein- und Rückfahrt, mit Salonfähre-Dampfer „Frelherr vom Stein“.

In Grünwalde: Konzert u. Tanz, Kinderbeschäftigungen, Kaffeebälle, Unterhaltungen. Jedes Kind erhält Suppe und Schokolade.

Jahrespreis f. Ein- u. Rückf. RM. 1.-, Kinder 50 Pf., unter 4 Jahren frei.

Gustav Stahlberg, Sandtorstraße 28. - Tel. 6454.

BRITANNIA

Verwaltungsbeilage zur Volksstimm

1927
Magdeburg, Donnerstag den 28. Juli

Nr. 60

Das Erlebnis des Direktors

Stolze von Anton Fische...
In einer trüblichen, düsternen Verfassung führt der Direktor des Staatsdepartements, Andrej Stepanowitsch Persjolin, aus dem Theater nach Hause. Er ließ in seinem Wagen das Theater bringen, wenn man aus schließlich „moralische Stücke“ spielen würde. Als die Equipage vor dem Departement vorbeifuhr, wo er Direktor war, schaute er unwillkürlich hinauf und dachte, daß er in diesem Hause bei Steuer führe. Auf einmal bemerkte er voll Staunen, daß zwei Fenster, die auf die Gasse führten, hell erleuchtet waren. In diesem Räume befand sich das sogenannte Journaldimmer.

„Arbeiten sie noch immer an der Sachverständigen?“ dachte der Direktor. „Hier Beamte...“ und sind noch immer nicht fertig. Man wird noch glauben, daß ich meine Beamten jünger, bis in die tiefe Nacht zu arbeiten... Das muß man abstellen. Ich werde hinaufgehen und sie nach Hause schicken.“
Persjolin ließ die Equipage halten, stieg aus und ging zum Amt. Die Haupteingangstür war geschlossen, aber die Seitentür, die in den rückwärtigen Trakt führte, stand offen. Der Direktor trat ins Haus und ging durch die Hintertreppe ins Amt hinauf und fand bald vor der Tür des Journaldimmers. Die Tür war ein wenig geöffnet. Der Direktor schaute ins Zimmer hinein und sah etwas Ungewöhnliches: Hinter dem Tisch, der mit Akten, Dokumenten, Rechnungsbüchern besetzt war, saßen beim Lampenlichte vier Beamte und spielten Karten... Sie waren ganz in ihr Spiel vertieft. Die grünen Samensüchirme beleuchteten gemeinsam ihre Gesichtszüge. Ihre Art zu spielen, machte sie noch verdächtiger. Nach ihren Ausreden konnte man annehmen, daß sie irgendein Kartenspiel spielten... aber sie brühten sich so sehr über das Spiel, daß Persjolin ganz verlegen vor der Tür stand. Er bemerkte, daß Persjolin ganz verlegen vor der Tür stand. Er bemerkte, daß Persjolin ganz verlegen vor der Tür stand. Er bemerkte, daß Persjolin ganz verlegen vor der Tür stand.

„Zum Kauf, was spielt du da aus?“ tief Swesdulin fragte. „Ich habe in der Hand Dorofeja, Stepanow mit Frau und Veretow und du sprichst Korotkin aus? Jetzt sitzen wir ohne Spiel.“
„Na schön“, brummte der Kartner, „ich würde Korotkin aus spielen und Swidulin hat Persjolin in der Hand.“
„Beiß dich, wenn sie meinen Namen?“, dachte Persjolin, „ich verstehe das nicht.“
„Nationalbank!“
„Drei Stiche.“
„Dine Krump!“
„Du hast keinen Krump? Gewerkschaftsbeamter!“
„Wenn schon herbei — dann in aller Eile.“
„Nicht habe ich mit der Gewerkschaftsbeamter.“
„Ich begreife kein Wort“, sagte der Direktor zu sich.
„Ich beginne...“
„Korotkin ohne Gehalt auf den Tisch.“
„Macht nichts...“
„Ich werde kaum drei Stiche haben. Zeit die Frau Persjolina.“
„Du brauchst nicht die alte Schwachheit vertuschen!“
„Sie belästigen meine Frau...“
„Du bist zu stark“, dachte Persjolin. „Da muß man tabula rasa schaffen.“
Er strich die Tür und trat ins Journaldimmer ein. Wenn vor den Beamten plötzlich der Teufel in eigener Person erschienen wäre, so würden sie nicht so erschrocken sein, als in dem Moment, wo sie ihren gestrennten Direktor vor sich sahen. Wenn vor ihnen ihr Kollege, der im vorigen Jahre gestorben war, aufgetaucht wäre, wenn sie den Atem des Todes fühlten

„Wären sie würden nicht so blaß geworden sein, wie in dem Augenblick als Persjolin ins Zimmer trat...“
„Korotkin, was hat Sie gestört?“
„Ich habe gesehen und gehört...“
„Was hat Sie gesehen?“
„Ich habe gesehen, daß Sie vier Beamte in Ihrem Zimmer spielen.“
„Was haben Sie gesehen?“
„Ich habe gesehen, daß Sie vier Beamte in Ihrem Zimmer spielen.“
„Was haben Sie gesehen?“
„Ich habe gesehen, daß Sie vier Beamte in Ihrem Zimmer spielen.“

ein großes Warenhaus tätig, so muß sie sich in die Organisation bis in die fernsten Details vertiefen. Auch in den verschiedenen Zweigabteilungen und in der Werkstatt des Handels muß sie gute Kenntnisse besitzen, um die richtige Typologie zu wählen und die beste Methode für die Fertigstellung anzugeben zu können.

Humor und Satire

Der Wertschaff. Ein „Wortreich der Landstraße“ wird von einem sehr beliebigen Oberlandstättler verfolgt, weil er gebelirt haben soll. Der Wertschaff gibt herbei, der Dide eilt hinter her. Er geht die Land ein Stück Weges, bis sich der Wertschaff erwidert und sich den Schwanz abdreht, am Grabenrand niederlegt. Hundert Meter weiter sieht der Wertschaff und wischt sich auch den Schwanz ab. Nach einiger Zeit beginnt die Wertschaff zurück zu gehen. Das gleiche Ergebnis. Beide liegen in bestimmter Entfernung im Straßengraben. Das Bild wiederholt sich noch einige Male. Da, als die Satir etwas länger dauert, ruft der Wertschaff: „Du, Herr Wertschaff, wolle mer wieder...“

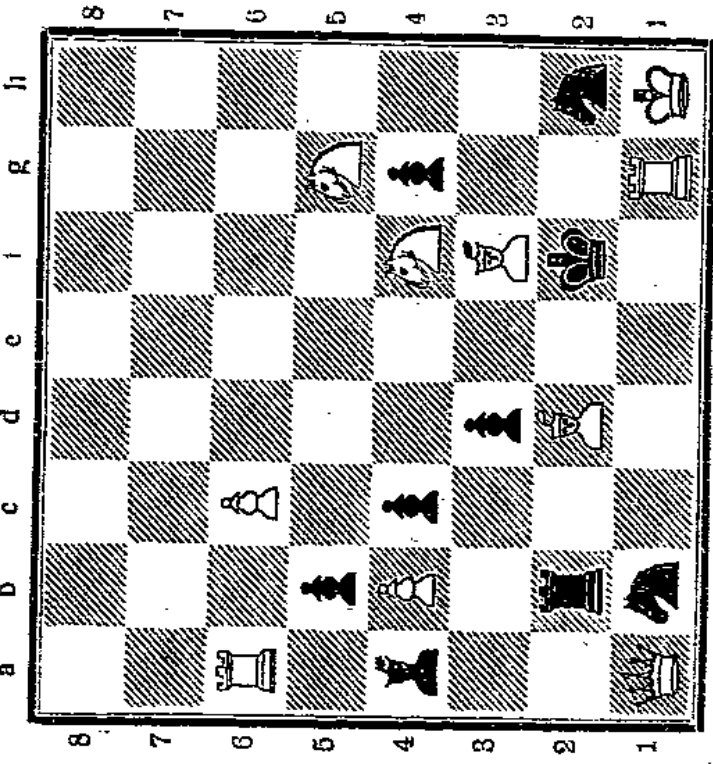
„Nachdem, Mr. Wertschaff, kann ich nicht ein schändlicher Gedanke. Er war mit seiner Frau unterweges zum Kino, als ihm einfiel, daß er den Kohlenkeller nicht abgeschloßen hatte. So ging er zurück, brach die Schlösser im Schloß um, ließ ihn in seine Kasse gleiten und lenkte seine Schritte wieder zum Kino. Als er drei Stunden darauf sein Heim erreichte, fand er den Wertschaff in einem Zustand höchster Empörung vor. — „Was haben Sie denn mit mir?“, fragte Mr. Wertschaff. — „Wertschaff, antwortete der andre: „Na, wissen Sie denn nicht, daß Sie meine Frau in Ihrem Kohlenkeller eingeschloßen haben? — „Da können Sie, lieber Wertschaff, von Glück sagen, daß ich sie nicht im Schloßzimmer eingeschloßen habe!“

„Andererseits, ein kleines Mädel hat in der Religionsstunde von der Unmacht Gottes gehört und denkt über dieses Problem nach. — „Wertschaff, kann der liebe Gott einen Stein machen so groß wie unser Haus?“ — „Ja, sagt die Mutter. — „Kann er diesen Stein auch aufheben?“ — „Ja, das kann er.“ — „Kann der liebe Gott einen Stein machen so groß wie der Südpol?“ — „Ja, das kann er.“ — „Kann er diesen Stein auch aufheben?“ — „Ja, das kann er.“ — „Kann er diesen Stein auch aufheben?“ — „Ja, das kann er.“

„Im Eifer des Gefechts, Richter.“
„Ungeklugter, Sie gehören einer höchst ehrenwerten Familie an. Ihr Verhalten war zuerst untadelhaft; dann sind Sie in schlechte Gesellschaft geraten, haben in dunklen Kreisen verkehrt; nun, kein Wunder, daß Sie heute hier stehen!“

Schach

Schachaufgabe Nr. 137.
Schach



Die Schachaufgabe Nr. 137.
Schach

an den Vorkursen in der Blauschwarz mit Mannschaff festge...
„Nun, und Banntränge. Im Mittelalter befanden sich meist nur zu beschreiben bezeichnete Wirtshäuser, die ungeschicklich Verfolgte...“

Kulturgeschichtliches

an den Vorkursen in der Blauschwarz mit Mannschaff festge...
„Nun, und Banntränge. Im Mittelalter befanden sich meist nur zu beschreiben bezeichnete Wirtshäuser, die ungeschicklich Verfolgte...“

Illerlei

Die Frau als Künstlerin der Kunst. Bei einer kürzlich...
„Nun, und Banntränge. Im Mittelalter befanden sich meist nur zu beschreiben bezeichnete Wirtshäuser, die ungeschicklich Verfolgte...“

Sie gleich bewiesen.

Stimme in der Luft

Der Stimmengänger unterer Sphäre

Bei Engländer, Italiener und Spanier, die auf

Die Frau Reppentisch war eine solche

Das fischere Mittel

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Stärker von Fieber geschlagen

Geheimste Schwüren

Die Frau Reppentisch war eine solche

Das fischere Mittel

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Da fischere Geheimste

Ston Sand und Seiden

Der hat Amerikas

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Ston Sand und Seiden

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Ston Sand und Seiden

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Die Gräber

Mus der Wirtschaft

Die Zahl der Unterstützungsempfänger

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Erwerbslosenfürsorge betrug, wie amtlich gemeldet wird, am 15. Juli 1927 rund 493 000 (männlich: 389 000, weiblich: 104 000); gegenüber rund 541 000 (männlich: 430 000, weiblich: 110 000) am 1. Juli 1927, und 598 000 (männlich: 480 000, weiblich: 118 000) am 15. Juni 1927. Der Rückgang in der Zeit vom 1. bis zum 15. Juli 1927 beträgt rund 48 000, gleich 8,8 Prozent. Die Zahl der Zuschlagsempfänger (unterstützungsberechtigte Familienangehörige) ist im gleichen Zeitraum von 596 000 auf 545 000 gesunken.

Auch die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Krifenfürsorge ist in der Zeit vom 15. Juni bis 15. Juli 1927 weiter zurückgegangen, und zwar um rund 27 000; ihre Gesamtzahl betrug am 15. Juli 1927 rund 181 000 (männlich: 144 000, weiblich: 37 000) gegenüber 208 000 (männlich: 167 000, weiblich: 41 000) am 15. Juni 1927. Die Gesamtzahl der unterstützten Arbeitslosen zeigt demnach wieder einen erfreulichen Rückgang. Sie hat sich in der Zeit vom 15. Juni bis 15. Juli 1927 von 806 000 auf 674 000, also um rund 132 000, gleich 16,4 Prozent verringert.

Konflikt im Eisenhandel

Im westdeutschen Eisenhandel ist vor einigen Wochen ein Konflikt zwischen den freien Händlern und den Handelsorganisationen der Werke ausgebrochen, der sich in den letzten Tagen außerordentlich verschärft hat. Der Verband rheinisch-westfälischer Eisengroßhändler hat nämlich beschlossen, die Kartellverträge zu Ende dieses Jahres zu kündigen, mit der Absicht, eine Neuordnung mit Beginn des nächsten Jahres herbeizuführen.

Diese Maßnahme ist eine ausgesprochene Kampfandrohung. Nachdem schon früher scharfe Differenzen zwischen den unabhängigen Eisenhändlern und den Werken entstanden waren, die auch auf der letzten Tagung des Zentralverbandes des Deutschen Großhandels ihren Ausbruch fanden, hatten die freien und die von den Werken abhängigen Eisenhändler eine gemeinsame Regelung des Absatzes gefunden, die den Verkauf der Eisenprodukte in bestimmten Quoten unter den einzelnen Firmen aufteilt. Dabei fühlen sich aber bald die freien Händler benachteiligt. Sechs Großfirmen, von denen inzwischen eine wieder abgeplittert ist, traten sich vor kurzem zu einer Gemeinschaft zusammen, weil sie auf diese Weise hoffen, einen größeren Anteil an dem Eisenverkauf zu erhalten.

Nun haben die Werksorganisationen, die im Verband der rheinisch-westfälischen Eisengroßhändler in Düsseldorf organisiert sind, mit der Kündigung der Kartellverträge geantwortet. Es bleiben da nur zwei Möglichkeiten; entweder erfolgt eine Neuorganisation des Eisenabsatzes unter der Führung der Werke oder aber die Werksverbände beginnen eine Preiskontrollen gegen die freien Händler. Die Situation hat sich also sehr zuspitzt. Es wenig daran zu zweifeln ist, daß der Werkshandel an Kapitalkraft und an Organisationsfähigkeit dem freien Handel überlegen ist, so hat doch bisher die Eisenindustrie auf die Hilfe der freien Händler weder verzichten können noch wollen, die insbesondere in Zeiten der Absatzkrise nicht zu entbehren war. Man kann daher gespannt sein, wie dieser neue Machtkampf zwischen der Schwerindustrie und ihren Abnehmern auslaufen wird.

Hochkonjunktur in der Textilindustrie

Im Zeichen fortgesetzter Hochkonjunktur steht die deutsche Textil- und Konfektionsindustrie. Die Klagen über einen Mangel an Facharbeitern wollen nicht verstummen. Sie sind auf manchen Gebieten zu verstehen, da ja bekannt ist, wie die jahrelange schlechte Entlohnung im deutschen Textilgewerbe nicht nur viele Arbeiter heraufbeschworen hat, sondern auch die Heranziehung von Nachwuchsgelern hat, sondern sogar die Auswanderung gerade von gelehrten Arbeitern künstlich gefördert hat.

Der Geschäftsgang der Textilindustrie hat jetzt ein Tempo angenommen, das einzelne Werke nicht mehr imstande sind, innerhalb der geforderten Fristen zu liefern und deshalb auf die Heranziehung von Aufträgen verzichten müssen. Nebenher kennzeichnend für die Lage ist die Gleichmäßigkeit, mit der sich die gute Konjunktur auf so gut wie alle Zweige des Textilgewerbes erstreckt, ob es sich um Woll-, Baumwoll-, Leinen- oder Seidengewebe oder auch um fertige Bekleidungswaren handelt. In der Textilindustrie rechnet man damit, daß der lebhafte

Geschäftsgang anhalten wird. Ob das tatsächlich eintritt, das wird viel davon abhängen, daß die Kaufkraft der breiten Volksschichten nicht neuen Entlohnungen ausgesetzt wird. Nebenfalls ist es abzuwarten, wie sich die Polterhörunge und die 250-Millionenbelastung der Volkseinkommen auf die Gestaltung der Konsumfähigkeit auswirken wird.

Konzentration in der Uhrenindustrie

Der Zusammenschluß in der Uhrenindustrie zu einer Interessengemeinschaft, die die Freiburger Uhren, die Gebrüder Junghaus, A. G. und die Hamburg-Amerikanische Uhrenfabrik Schramberg umfaßt, ist jetzt von der Generalversammlung der Freiburger Uhrenfabriken genehmigt worden.

Formell behalten die drei Gesellschaften ihre Selbständigkeit. Sie werden jedoch einem Gemeinschaftsvorstand unterstellt, der die Rationalisierung in den drei Großbetrieben durchzuführen und Erzeugung und Verkauf zu organisieren hat. Durch Kapitaltrans-

Aufklärung

„Mutter, warum haben die Leute mich nachsicht?“
„Weil sie sich denn nicht kenn' sehn lassen.“

Von Heinrich Zille

Mund ums Freibad

Preis 3.00 M.

Lesen Sie Die lustigen Bücher fürs Wochenende Buchhandlung Volksstimme

aktionen werden die Geschäftsbeziehungen auf das engste gestaltet. Zwischen den sechs Großuhrenfabriken Deutschlands ist ein Preiskartell zustande gekommen, und man rechnet damit, daß dieses Kartell einem weiteren Zusammenschluß förderlich sein wird.

Zu der Uhrenindustrie herrscht übrigens jetzt so starke Beschäftigung, daß entgegen aller früheren Gewohnheit mit Schichtwechsel gearbeitet wird und trotzdem noch Aufträge für mehrere Monate vorliegen.

Die deutsche Silberzeugung. Ein bemerkenswerter Zusammenschluß ist zwischen den an der deutschen Silberzeugung und am Silberhandel interessierten beiden Großfirmen erfolgt. Die Mansfeld-A. G., die im letzten Geschäftsjahr 104 000 Kilogramm Silber produziert hat, jetzt bisher ihre Produktion an die Deutsche Gold- und Silberscheideanstalt in Frankfurt a. M. ab, handelte aber selbst noch große Mengen an Silber, z. T. sächsischer, z. T. ausländischer Herkunft. Jetzt haben diese Firmen ein Abkommen geschlossen, nach dem beide Gesellschaften ihre Verkaufsorganisationen zusammenlegen und von jetzt an den Vertrieb gemeinsam unternehmen.

Zinsrückbildung. Die Preussische Staatsbank hat die Zinssätze für tägliches und langfristiges Geld um ein halbes Prozent erhöht.

Steigen des Börsumsatzes. Die außerordentliche Zunahme des Börsumsatzes spiegelt sich deutlich in den Zahlen der Kapitalverkehrssteuereinnahmen des Reiches wider. Die Börsumsatzsteuer brachte im Juli dieses Jahres allein fast genau so viel wie das ganze zweite Vierteljahr des vergangenen Jahres gebracht hat, nämlich 10,53 Millionen Mark gegen 10,80 Millionen im zweiten Quartal 1926. In den Monaten April bis Juni dieses Jahres brachte die Börsumsatzsteuer 29,2 Millionen Mark, also fast das Dreifache des genannten Betrages in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Gewerkschaftsbewegung

Das Arbeitsrecht in Gärtnereien

Wie um die Anerkennung der Gärtnereiarbeiter als gewerbliche Arbeitnehmer jahrelang vom Verband der Gärtner und Gärtnereibesitzer ein erbitterter Kampf geführt werden mußte,

der erst jetzt durch die Schaffung der Arbeitsgerichte zum Abschluß kam und wie erst nach Gängen und Würgen die Unterstellung der Gärtnerei unter die Arbeitslosenversicherung erzwungen wurde, so müssen die Gärtnereiarbeiter jetzt auch um die wenigen Vorteile der Arbeitszeitordnung einen zähen Kampf führen.

In allen Streitfällen war eine Einigung mit den Unternehmern unmöglich. Mitte des Monats kam es nun in Dresden zu einem Schiedspruch, der bestimmt, daß der Zuschlag für tariflich festgesetzte Mehrarbeit im sächsischen Gartenbau nach § 6a Absatz 2 und 3 der A. Z. B. vom 14. April 1927 von der 40. Wochenstunde an 25 Prozent beträgt. Der Schiedspruch gilt für die Branchen der Topfpflanzen-, Schnittblumen- und Gemüsegärtnerei, Rosen- und Baumgärten, Obst- und Beerenobstkulturen.

Der Schiedspruch beweist, daß die Gärtnerei der Arbeitszeitverordnung untersteht. Die Unternehmer versuchen nun nachzuweisen, daß ihre Organisation, der Reichsverband für den deutschen Gartenbau, keine tarifmäßige Organisation sei, weil sie auch Arbeitnehmer (ähnlich wie im Landbund) und Gärtenliebhaber als Mitglieder aufnehme. Dabei steht fest, daß der Reichsverband in zahlreichen Fällen Tarife abgeschlossen hat und Tarifverhandlungen führt, daß mindestens fünf Sechstel der Mitglieder reine Arbeitnehmer und Unternehmer sind und daß die Arbeitnehmer und Gärtenliebhaber nur aufgenommen werden, um sie den Interessen der Unternehmer dienlich zu machen.

Bei dieser Taktik der Unternehmer sind Schwierigkeiten und Klagen vor den Arbeitsgerichten unvermeidlich. Die als Arbeitsrichter tätigen Genossen sollten sich daher rechtzeitig mit der Rechtsfrage der Gärtnerei vertraut machen. Das einschlägige Material stellt der Verband der Gärtner und Gärtnereiarbeiter, Berlin, C 2, An der Stralauer Brücke 6, IV, jedem Genossen auf Wunsch zur Verfügung.

Französischer Gewerkschaftskongress

Am Dienstag vormittag begann in Paris der Kongress des französischen Gewerkschaftsbundes, der C. G. T. Ueber tausend Delegierte aus ganz Frankreich sind anwesend. Die Werksorganisationen aus den Nachbarländern, darunter auch Deutschland, haben Vertreter entsandt.

Gleich zu Beginn kam die Frage der Wiedervereinigung der C. G. T. mit der kommunistischen C. G. T. U. zur Debatte. Die kommunistische C. G. T. U. hatte auch für diesen Kongress wieder die Forderung auf Bildung einer „Einheitsfront“ der beiden Arbeitergewerkschaften erhoben und ihren Antrag in einem ausführlichen Schreiben begründet, das Generalsekretär Jouhaux in seiner Begrüßungsansprache zur Verlesung brachte. In ihm wird verlangt: Gleichberechtigte Fusion und Sitz und Stimme im Vorstand der wiedervereinigten Gewerkschaften. Außerdem wird betont, daß die kommunistische Gewerkschaft zu weitgehendem Entgegenkommen bereit sei, man aber nicht ihre volle Kapitulation verlangen dürfe.

Jouhaux bezeichnete den Antrag der C. G. T. U. als das „traditionelle Begrüßungsschreiben der kommunistischen Konföderation“, das jedem Kongress zuteil werde. Er betonte, daß trotz der ausdrücklichen Erklärung des Entgegenkommens ein Fusionsbeschluss nach wie vor aus Gründen der gewerkschaftlichen Unabhängigkeit abgelehnt werden müsse.

Vereinbarung für Gasarbeiter. Vor dem stellvertretenden Schlichter in Dortmund wurde am Dienstag folgende Vereinbarung für die Arbeiter der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke Rheinlands-Westfalens getroffen: 1. Das zum 1. August 1927 gekündigte Lohnabkommen wird zu diesem Termin mit der Maßgabe wieder in Kraft gesetzt, daß der Spitzenlohn (85 Pfennig) um sechs Pfennig erhöht wird; die übrigen Sätze der Lohnabelle verändern sich in dem gleichen Verhältnis. 2. Die Arbeitszeitregelung vom 1. April 1927 mit den dazu bestehenden Veränderungen wird vom 1. August 1927 erneuert, jedoch beträgt die wöchentliche Mehrarbeit 3 Stunden. Die Verteilung auf die einzelnen Wochentage erfolgt betrieblich. Die Zuschläge für diese Mehrarbeit regeln sich nach der Vereinbarung vom 22. Januar 1927. Die Vereinbarung kann mit monatlicher Frist erstmalig zum 1. April 1928 gekündigt werden. Die Erklärungsfrist läuft bis kommenden Montag. Die Gewerkschaften werden am Sonnabend zu dem Schiedspruch Stellung nehmen.

Nicht verbindlich. Der Schiedspruch über den Mantelvertrag mit dem Arbeitgeberverband der papierverarbeitenden Industrie ist nicht für verbindlich erklärt worden. Die Arbeitgeber hatten den Schiedspruch abgelehnt, die Arbeitnehmer angenommen und Verbindlichkeitserklärung beantragt.

Rubinke

Roman von Georg Hermann.

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aber Emil Rubinke hatte hierbei die Rechnung ohne Hedwig gemacht. Denn die zog Hedwig resolut weiter und dachte auch nicht im entferntesten daran, mit Emil Rubinke in jenem süßseligen Liebesklimdiana dahinguzuschleichen. Bei diesem Parochtempo aber kam Emil Rubinke gar nicht dazu, auch nur ein einziges Mal seiner robusten Nachbarin in die Augen zu sehen und mit einem langen und innigen Wichte die Feindseligkeiten im Kampfe der Geschlechter einzuleiten. Und auch Männe schien Emil Rubinkes Vorhaben höchlichst zu mißbilligen, denn er schied eben so eifertig vor den beiden her, und damit er den beiden etwa ein böses Beispiel gäbe, kimmerte er sich gar nicht darum, wenn unten in den Laubentolmen ein einsamer Hund melancholisch in die Nacht hinausheulte, oder wenn ein Terrier plötzlich hell aus dem Dunkel heraus ihm entgegenbrang und erhabenen Kopfes seine feierliche Ruhe zu verwirren suchte. Nein, unbeirrt wadelte Männe weiter mit gesenkten Wänden und fromm herabhängenden Ohren, und nur wenn Hedwig den Kopf nach rechts oder links wandte, um zu erpähen, ob jenes Liebespaar, das dort langsam dahinschritt oder das da drüben am Baum lehnte, etwa mit dem von ihr gesuchten identisch wäre, dann hob auch Männe den Kopf, schnupperte, indem er das rechte oder linke Nasenloch hochzog und trotzte dann weiter. Emil Rubinke jedoch war für ihn ebensowenig vorhanden, wie er es für Emil Rubinkes bralle Begleiterin war.

Aber plötzlich bog der Schrittmacher, bog Männe von der Straße ab, und Emil Rubinke erkannte, mitten hier in dieser Wildnis, in diesem der Natur entzogenen barrenen Paradies im Dämmerlicht der Nacht — plötzlich weite, scharfe, grüne Nasenflügel zu erblicken, oder richtiger zu ahnen, und den Duft von vielerlei Büschen und zartem Laubwerk zu atmen. Weiden ständen da im Dämmer, das aus der milden Helligkeit der Nacht und dem fernem Schein der Laternen gewebt war, mit flatternden Schleiern gelbgrüner Zweige; und weiße Birkenstämme gestirnten daneben, hart und dünn wie Mondenstrahlen. Aufmerksam bildete ganze Bäume und Mauern, und einwelsches davon war selbst jetzt im matten Lichte noch gelb oder purpurn von den Blüten, die es bedeckten. Und auch die bunten Muster von Tulpen, Stiefmütterchen und Hyazinthen auf dem Rasen konnten selbst jetzt in der Nacht nicht ganz ihr Leuchten verbergen; und noch weniger den Duft verbergen von Muskat, Nelken und Wein, den wilden Liebesduft, mit dem sie die Sinne der Menschen umnebeln, die hier still und wie müde entlang schritten, oder die schon eng aneinandergepreßt auf den weißen Bänken in den Anlagen saßen. Weiße Bänke waren das aus lackiertem Sattenwerk, und schon

hercinzelt standen sie im Schutze der Büsche. Und überall lagen Liebespaare in heimlicher Zärtlichkeit; und sie besitzigten sich nur so lange einer geisteten Bahnanjandigkeit, wie knirschende Schritte auf dem Kies verlaubar waren. Aber im Augenblick, da sie verhallten, — ja noch früher — sanken sie sich schon wieder in die Arme, als ob sie jetzt und auf der Stelle ineinander schmelzen müßten.

Emil Rubinke hatte mitten in dieser Wildnis nie eine solche Dase, ein solches Stück blütenfarbiger Anlagen bemerkt, das die Verliebten ringsum von fernher anlockt, wie die duftenden Pfingstblüten die Gärten in der Sommernacht. Ja, Emil Rubinke wagte kaum nach rechts oder links zu blicken, denn er fürchtete, daß er Heimlichkeiten der anderen hörte. Er wußte auch nicht, wie weit diese Dase ging, wo sie endete, hüben oder drüben, ob das immer so fort ging durch dieses marodante, halbheile Liebesland. Er sah die weiten Nasenflügel in ihrem feinsten Schimmer, sah ganz fern Gärten und ein Haus, das dunkel zwischen den Korallenriffen blühender Obstbäume lag; und die phantastischen Flügel eines Hindrades schwebten hoch darüber, standen gegen die grauen, leise leuchtenden Wolken und gegen die Streifen schwarzen Nachthimmels, die mit ihren wenigen Sternen die Unendlichkeit offenbarten.

Aber weder Männe noch Hedwig schienen im geringsten über dieses Wüstenwunder in der Wildnis erstaunt zu sein, und nach weniger schienen sie der Anblick der Liebespaare zu verwirren. Männe strafte sie mit der stummen Verachtung des Philosophen und knurrte nur manchmal mißbillig, wenn er sich genötigt sah, öffentliches Vergernis zu nehmen. Auch Hedwig schlug etwa nicht, wie das einer Jungfrau zukommt, die Augen nieder, sondern ließ sie höchst respektlos umherwandern, ob da nicht doch Gustav Schmelow, der treulose Schlägtergefelle, mit dem langen Sockel, der Emma, ein Schächerstündchen feierte. Und währenddessen zog sie den guten und verwundernden Emil Rubinke mit, ohne dessen Wünsche und geheimen Wünsche auch nur das geringste Entgegenkommen zu zeigen. Und der war — wie gesagt — Frauen gegenüber recht schüchtern; und außerdem ist ein Parochtempo nun einmal stets der beginnenden Liebe höchst hinderlich.

Aber endlich, nachdem Hedwig und Männe, wegauf wegab, die grünen Anlagen abgegrünten hatten, nachdem sie selbst mitten über die Spielplätze der Kinder ihre Schritte gelenkt hatten und sogar in die kleinen Gärten und Regengärten hinein ihre indiskreten Wände hatten gleiten lassen, da faste sich Emil doch ein Herz und sagte, weil gerade so eine Bank ganz weiß und hell im Schein einer nahen Laterne stand, daß er sich hier ein wenig niederlassen wollte.

„Ne, auf die Bank setz ich mir nich, da sitzen wir so auf 'n Präferentzettel.“ sagte Hedwig, und auch Männe schüttelte den Kopf, daß seine Ohren nur so flatterten. Nein, mit dieser Bank war er durchaus nicht einverstanden.

Und ohne daß Hedwig auch nur einen Schritt gemacht hätte, bog Männe in einen kleinen Seitenweg ein und sagte vor einer andern Bank Posto, die da ganz verdeckt im Dunkel im Schutze der Büsche stand und die Emil Rubinke nie und nimmer gefunden hätte. Und seltsam, vielleicht daß diese so angenehme und vorteilhafte Bank andre auch nicht gefunden hatten, vielleicht, daß unrichtig aber deutlich leuchtlich ein Schild mit dem Worte „Reserviert“ über der Bank schwebte und die Liebespaare zurückdrückte — so wie in den Wirtschaftshäusern immer gerade auf dem besten und gemüthlichsten Tisch der zimmerne Geruch mit dem Banner „Reserviert“ steht. — seltsam, diese Bank war leer und schien gerade auf Hedwig und Emil Rubinke gewartet zu haben. Jedenfalls machte sie höchst beifällig, als sie sich auf ihr niederließen; und sicherlich galt dieser Gruß als einem alten Bekannten auch Männe, der gleich unter den Sitz gefroschen war und den Kopf mit geschlossenen Augen auf die Pfoten gelegt hatte, als wäre es jetzt für ihn schidlicher, nichts mehr zu hören oder zu sehen.

„Sie sagen auch, Herr Rubinke, im Dunkeln is jut munteln.“ meinte Hedwig und stieß Emil Rubinke mit dem Ellbogen an.

„Also — wir können es beschwören — daß Emil Rubinke es nicht gesagt hatte, und gar nicht daran gedacht hatte, es zu sagen. An so etwas dachte Emil Rubinke heute gleich am ersten Abend, da er mit Hedwig zusammen war, — überhaupt nicht.“

Nein, Emil Rubinke wollte mal das Terrain sondieren. „Können Sie denn jeden Abend so fortgehen, Fräulein Hedwig?“ fragte er.

„Mit einmal nich!“ versetzte Hedwig. „Wenn ich mir den ganzen Tag abradere, denn wer id doch wol det noch dürfen.“

„Wo gehen Sie denn nächsten Sonntag hin?“ fragte Emil Rubinke nach einer kleinen Verlegenheitspause, denn die Nähe seiner Nachbarin verwirrte ihn doch.

„Wo's schon is und nicht loht.“ meinte Hedwig, und dann schweig sie wieder.

„Ich id möchte mal gern wieder ins Theater gehen.“

„Ne, da war id schon!“ meinte Hedwig und pustete durch die Nase.

„Ja, ich sehe schon immer in der Zeitung nach, ob sie nicht mal Schillers „Wilhelm Tell“ geben. Den möchte ich zu gern sehen.“ sagte Emil Rubinke. „Kommen Sie da mit, Fräulein?“

(Fortsetzung folgt.)

Magdeburger Angelegenheiten

Die Ballungen

An schönen Sommertagen sind alle Felder der Tennisplätze besetzt, und an Jungmännern fehlt es nicht. Wenn man vom Spiele selbst nicht allzubiell bersteht, so ist doch das Spiel lochend und der Wechsel in den Bewegungen der Spieler unterhaltend. Wälle fliegen im Bogen, Wälle werden scharf hin und her geschlagen, Wälle fallen. Sie rollen über das Spielfeld und entwickeln oft ein merkwürdiges Geschick, möglichst weit weg vom Spieler zu kommen. Zwischen den weitgeleiteten sommerlichen Gestalten hüpfen nun unscheinbare und dunkle Hindernisse. Barfüßige Knaben hüpfen sich ungezählte Male und holen die ausgespielten Wälle wieder. Es sind die Ballungen. In vornehm lässiger Haltung warten die Spielenden, bis die weißen Kugeln zusammengelesen sind. Ungebüldig werden die Wälle, wenn die Wälle nicht ebenso schnell zusammen sind, wie sie verpielt waren. Ganz selten blüht sich einmal ein Spieler selbst. Die Jüngsten und Ungeübtesten haben den größten Konsum. Kaum bringen die Jungen Gemächlichkeit genug auf, um das Verlorne wieder zu ersehen. Das sieht so beschämend aus. Mädchen und Knaben, kaum einiges älter als die Ballungen selbst, stehen wie Säulen, bis der Barfüßige alle beieinander hat, wie Herrscher empfangen sie die Wälle mit einem Blick, der über den Bringer hinweggeht. Warum sollte das auch anders sein? Man bezahlt sie ja nach Stunden.

Unüberbrückbar tut sich eine Kluft auf zwischen der weißgekleideten, gepflegten Sportjugend und den arbeitseligen dunkeln Stundenlohnempfänger. Jenseits des Gitters stehen vielleicht Kameraden, andre tollten auf Plätzen und Straßen, und diese hüpfen sich und müssen das liebe Spielzeug, den Ball, immer holen um Geld.

In einem frühen Mittag, als niemand noch auf dem Platze war, als ein Mann, der weiße Striche zog, und einer, der weiße spannte, hielt ein Ballung zärtlich einen Tennisball und ließ ihn unzählige Male die Wange heruntergleiten. Er spielte, ganz in sich versunken. Später sagte er dann: „Den ganzen Mittag wird der Ball dann herumgeschlagen und ich habe keine Zeit für ihn.“ Und der Junge wird den Mittag hin und her laufen, sich hüpfen, und das schöne Leben hat auch keine Zeit für ihn.

Das Parlament der Krankentassen

In Königsberg (Ostpreußen) begann am Sonntag der 31. Krankentassentag. Neben 1400 Delegierten (275 Arbeitgeber, 669 Arbeitnehmer und 460 Angestellte) aus allen Teilen der deutschen Republik, die insgesamt 10 1/2 Millionen Versicherte vertreten, haben sich auch zahlreiche Vertreter der Reichs- und Landesbehörden eingefunden.

Der Geschäftsjahresbericht erstattete der geschäftsführende Vorsitzende des Verbandes, Lehmann (Berlin). Mehr als die Hälfte aller Versicherten des Deutschen Reiches und mit den Angehörigen ein sehr großer Teil des deutschen Volkes sind in den Krankentassen vertreten. Nicht nur die Krankentassenversicherung, sondern auch die Genußlosenversicherung sowie die Kinder- und Väterversicherung sind durch die Arbeit des Verbandes ungemein gefördert worden. Leider herrscht

in Versicherungsbezirken noch große Verwirrung, und Behörden und Parlamente sind nicht gewillt, Abhilfe zu schaffen.

Die Jungerkrankentassen erfahren, obgleich sie ohne jede sachliche Berechtigung sind, noch immer lebhaftes Interesse. Dabei bleiben ihre Leistungen weit hinter denen der Ortskrankentassen zurück.

Der Vorsitzende wandte sich dann gegen die Angriffe, die insbesondere in der Reichspressen gegen die Ortskrankentassen erhoben werden. Man wisse, wer hinter diesen Angriffen stehe. Bedauerlich sei, daß diese Kreise sich nicht scheuen, der Presse selbst offensivbare Unwahrheiten zu übermitteln. Es falle allerdings nicht schwer, diese Lügen zu entlarven. Der Vorsitzende schloß seine Ausführungen mit: „Wir haben die Sozialversicherungen zu stärken und zu fördern im Interesse der Arbeiter, Angestellten und Unternehmer. Wir wollen uns beherrschten lassen vom dem jüdischen Geiste des Königsberger Philosophen Kant. In diesem Geiste wollen wir die Krankentassen fördern.“

Der Bericht wurde mit förmlichem Beifall aufgenommen. Ihm folgte eine lebhaft ausgeführte, in der sich auch Vertreter der Arbeitgeber sehr energisch gegen die Gehe gegen die Krankentassen wandten. In einer Entschiedenheit, die darauf angewiesen wurde, wird dem lebhaftesten Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß der Gesetzgeber sich bereit gefunden hat, neue Krankentassen in der Krankentassenversicherung entstehen zu lassen. Damit werde der soziale Gehalt der Pflichtversicherung zurückgeführt, was einem

Sozialpolitische Maßnahmen

gleichsam notwendig werde die Gefahr herauszufinden, daß die gesetzlichen Pflichten in ihrer Leistungsfähigkeit herabgedrückt werden. Die Gesetzgebung müsse alles tun, um die Krankentassenversicherung nicht durch weitere Verwirrung zu schwächen, sondern durch Zusammenfassung aller Kräfte ihren höchsten Wirkungsgrad entgegenzusetzen. Dessen Ziele gelte die Bildung gesetzlicher Pflichtenverbände, deren sämtliche Maßnahmen anzugehen haben.

Darauf nahm der Antrag ein Referat von Dr. Stein (Genf) über die Stellung der internationalen Arbeitslosen zur Krankentassenversicherung entgegen. Professor Dr. Adam (Berlin) wandte über „Sozialhygienische Volkshilfe“ seine Ausführungen in ihrer Richtung in einer Entschiedenheit, gerade die Krankentassen müßten es als eine Kulturpflicht betrachten, ihre Arbeit auf diesem Gebiet zu vertiefen.

Die Vorträge nahmen am Montag ihren Fortgang mit Referaten von Dr. Schweers und Dr. Brill (Berlin) über Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsfürsorge. Direktor Doktor Schweers, der lange Beziehungen zum Reichsverband hat, und dessen Ausführungen zu einem guten Teile der Zusammenfassung der Beziehungen zwischen dem Hauptverband der Krankentassen und dem Reichsverband galten, gab eine eingehende Begründung für die Notwendigkeit einer

Arbeitsgemeinschaft zwischen Gesundheitsfürsorge und Krankentassen

Dr. Brill betonte ebenfalls unter Berücksichtigung dessen, was die Krankentassen an hygienischer Volkshilfe zu leisten haben, daß sich durch Arbeitsgemeinschaft ein besserer Erfolg der eingetragenen Versicherungsbeiträge erzielen lassen würde. Nachdem auch der Vorsitzende der Deutschen Arbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Doktor Reichmann, dem Standpunkt der beiden Referenten beigetreten war, wurde Hinweis darauf, daß die Zusammenfassung der Krankentassen in einem Verband, der die Gesundheitsfürsorge zum Hauptzweck hat, in dem es heißt:

Die erfolgreiche Durchführung gesundheitsfürsorglicher Maßnahmen gegenüber den jugendlichen Krankheiten, vor allem der Tuberkulose und den Geschlechtskrankheiten, erfordert die Bildung von Arbeitsgemeinschaften der Träger der Kranken-, Jugend- und Jugendberufshilfe unter sich und mit den Trägern der öffentlichen und privaten Wohlfahrtsvereine und der Berufsvereine. Die Arbeitsgemeinschaft der Krankentassen soll sich abgrenzen auf solche Einrichtungen der Kranken- und der Geschlechtsfürsorge, deren Tätigkeit in der Gesundheitsfürsorge besteht.

Dringliche Fragen der Tuberkulosebekämpfung in Magdeburg

In der Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsfürsorge hielt Dr. Bandau ein sehr eingehendes Referat über obiges Thema. Wir geben aus den Ausführungen folgendes wieder:

Daß die städtische Verwaltung in Magdeburg die hohe Wichtigkeit der Tuberkulosebekämpfung nicht erkannt hat, hat sie jederzeit durch die großzügige Übernahme der Auskunfts- und Fürsorgekosten für Lungentranke vom Vaterländischen Frauenverein in eigener Regie bewiesen, die zu einer Zeit stattfand, als die Infestation an vielen Orten einen nahezu völligen Abbau dieser Einrichtungen herbeiführte. Was die Voraussetzung eines wirksamen Arbeitens, die vollständige Erfassung der Kranken betrifft, so ist davon zu sagen, daß die Mitarbeit der Krankenkassen nicht ganz befriedigt. Insbesondere ist wohl von Interesse, daß z. B. Krankenanstalten wie das Kahlenberg-Stift und so wichtige Stellen wie die Ärzte der Versorgungsbehörden sich bisher an der geschickten Meldung der ansteckenden Fälle überhaupt nicht beteiligten.

Mängel in der Methode der Heilverfahren.

Die städtische Tuberkulosefürsorge ist hieran interessiert, insofern sie als Beraterin vieler Ärzte resp. Kranker in Anspruch genommen wird, aber auch vor allem, weil eine zweckmäßige Heilstättenauslese die Gesichtspunkte der Seuchenbekämpfung stark berührt. Um klar heraus zu sagen: Die Verhältnisse bei der Landesversicherungs-Anstalt Sachsen-Anhalt müssen mit lebhaftem Verstand erfüllt. In täglicher Erfahrung an der Fürsorgestelle ist zu sehen, daß die Auslese für die Heilstättenbehandlung modernen Anforderungen in keiner Weise genügt. Die Zahl der nicht behandelungsbedürftigen Fälle, die in die Heilstätten kommen, ist hier weit größer als anderwärts und auf der andern Seite werden durchaus ausrichtsreiche Fälle abgelehnt.

Es muß aber auch noch ein Wort gesagt werden über die Heilstätten selbst, welche die Landesversicherungs-Anstalt bestückt. Die Klagen, daß die Heilstätte Schloß Patienten nach 14 Tagen zurückschickt, wenn sie nicht mehr ganz im Anfangsstadium stehen, wurden besonders auch vom Krankenhaus Altstadt bestätigt. Noch mehr zu bedenken gibt aber Anlaß die Verschickung der Kranken durch die Landesversicherungs-Anstalt nach Lipppringe, einem offenen Badeort, der keine mangelnde Sichtung durch geradezu marktschreierische Wellen erfährt, einem Badeort, wo Offentuberkulose in Strichhäusern untergebracht werden, Höhenstrahlungsbestrahlungen ohne ausreichende ärztliche Kontrolle erhalten, Fälle mit beginnender Darmtuberkulose, eine Brunnenkur verschrieben bekommen, wo vor allem die Kranken keine Hygiene- und Spudisziplin lernen, eine der wichtigsten Aufgaben, die die Heilstättenkur zu erfüllen hat. Diese Uebelstände können ihre Gründe nur darin haben, daß der Vorstand der Landesversicherungs-Anstalt nicht hinreichend sachmännlich beraten wird. Es ist dies um so unergreiflicher, als anderwärts die Landesversicherungs-Anstalten führend in Behandlung und Bekämpfung der Tuberkulose vorangehen.

Der Hauptmangel in der Auswahl in Magdeburg liegt offenbar in dem Fehlen eines fachärztlich vorgebildeten Vertrauensarztes. Immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß für die Heilstättenauslese für die Fürsorgestellen geradezu prädestiniert sind, weil sie die Kranken, die der behandelnde Arzt oft nur ein- oder zweimal, der nachuntersuchende Vertrauensarzt fast stets zum erstenmal zu Gesicht bekommt, größtenteils seit Jahren kennen und auf Grund ihrer fortlaufenden Aufzeichnungen sich als einzige ein Bild über Wesen und Entwicklung der Krankheit machen können.

Hilfe von Wohlfahrtsamt und Arbeiterwohlfahrt.

Gewisse Kranke, für die keine Versicherung in Frage kommt, heilstättenbedürftig sind, wird durch die Fürsorgestelle auf Kosten des Wohlfahrtsamtes die Verschickung in geeignete Anstalten durchgeführt. Die hierzu verfügbaren Mittel wurden beträchtlich erhöht. Die Entsendung in die Heilstätten erfolgt direkt durch die Fürsorgestelle und geht jetzt so rasch vor sich, daß meist höchstens 14 Tage verstreichen.

Alle Fälle geringfügiger Spitzenkrankungen mit ungenügendem Allgemeinzustand und subjektiven Beschwerden, wie sie jetzt das Gros der Heilstättenpatienten darstellen, Fälle, aus denen fast niemals eine fortwährende Tuberkulose sich entwickelt — die fortwährende Tuberkulose hat gewöhnlich von Anfang an eine erhebliche Ausdehnung! — gehören in Erholungsstätten. Nach einem Abkommen mit der Arbeiterwohlfahrt ist es schon im wesentlichen Patienten dieser Art jetzt zu 4- oder 6-Wochen-Kurzen nach ihrer Tageserholungsstätte im Fort am Mühlweg, ein Vorhaben, das noch weiter ausgebaut werden soll. Es sei daran erinnert, daß ja gerade Frauen sich oft schwer entschließen, den Haushalt ganz für längere Zeit zu verlassen und eher zu bewegen sind, kurzen die Arbeit zu machen. Die Erfolge sind bei richtig ausgewählten Fällen recht befriedigend.

Eine durchaus ungenügende Lösung hat bisher die Behandlung der Kindertuberkulose gefunden. Die Kinderkliniken weisen nicht die geringsten Einrichtungen für die notwendige Freizeitbehandlung auf, die Erfahrungen, die wir mit der jugendlichen Heilstätte Drammenbaum gemacht haben, sind sehr

unbefriedigend. Für eine Stadt von der Größe Magdeburgs ist der Besitz einer eignen Kinderheilstätte von großer Wichtigkeit, zumal meistens zur Aufnahme von Kindern mit geschlossener Tuberkulose.

Sinnlichlich andere Behandlungsmethoden ist noch zu sagen, daß durch die Fürsorgestelle in großem Umfang Ernährungstherapie geübt wird, insofern als in weitverzweigter Weise den Kranken, und zwar allen schweren Fällen sowie allen aus der Heilstätte Zurückkehrenden, soweit sie unbetrieben sind, die Abgabe von Milch und Lebensmitteln durch das Wohlfahrtsamt vermittelt wird. Weiterhin ist auch die leihweise Abgabe von Liegeplätzen an Kranke, die an ihrer Wohnung einen Garten oder sonstigen geeigneten Liegeplatz haben, in Angriff genommen.

Tuberkulosebekämpfung in der Familie.

Die Tuberkulosefürsorgestelle beruht natürlich nach Möglichkeit die Sanierung im Hause. Die fortlaufende Desinfektion wird von den Fürsorgeämtern angeordnet und überwacht. In allen ansteckenden Fällen werden Tischempfindlichkeiten, Desinfektionsmittel, neuerdings auch leihweise für Bettlägerige Speisebecher abgegeben. Von der Möglichkeit der Aufstellung von Bettschirmen wird leider kaum Gebrauch gemacht.

Bettbetten und Wäsche werden seit Beginn des Jahres in wachsender Anzahl abgegeben. Die Ausgabe von Wäschebecken wurde bisher nicht unternommen. In Chemnitz z. B. geschieht dies anscheinend mit Erfolg.

Für die Sanierung im Hause spielt neben diesen Maßnahmen der fortlaufenden Desinfektion die größte Rolle das Wohnungsproblem. Es gibt aber genug Fälle, wo die fortlaufende Desinfektion der Wohnungen nicht genügt, wo die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse zu lange auf sich warten läßt, wo alle Maßnahmen, insbesondere aber auch an der Unbelehrbarkeit der Leute scheitern. Hier setzen nun die Versuche ein, den Kranken ganz oder möglichst lange aus der Wohnung zu entfernen oder andererseits die Kinder, die ja besonders gefährdet sind, von ihm zu trennen. Die Asylierung Schwerkranke ist ein Problem, das dauernd allerorten als brennend empfunden und von allen Seiten erörtert wird. Erfahrungsgemäß bleiben die Kranken mit geringen Ausnahmen aber nicht dort. Sie sind ohne Zweifel eher zu bewegen, in einem Tuberkulosekrankenhaus zu bleiben, einer Anstalt, die Bezeichnung, Lage und spezielle Einstellung einer Heilstätte mit allen kindlichen Einrichtungen eines Krankenhauses gemeinsam hat, Fälle aller Stadien aufnimmt und so der besonderen Pflege der Schwerekranken gerecht wird.

Die Verwendung des chirurgischen Babillons in Sudenburg ist noch nicht spruchreif; als Tuberkulosekrankenhaus im vollen Sinne des Begriffs ist er aber nicht geeignet. Er käme aber eventuell für die Einrichtung einer Beobachtungsstation in Frage. Die Schaffung eines Tuberkulosekrankenhauses sowohl als Stätte einer wirklich sachgemäßen Behandlung als der Asylierung Tuberkulose ist für Magdeburg sicherlich auf das ernste anzustreben.

Einen vollen Erfolg im Sinne der Asylierung können die Tuberkulosekrankenhäuser freilich erst dann haben, wenn sie als Zentrum von Siedlungen dienen, in die nicht mehr behandlungsbedürftige chronische Kranke, aus dem Krankenhaus entlassen, hinüberziehen, um dort durch entsprechende Einrichtungen Gelegenheit zum Arbeitserwerb zu finden und dabei gleichzeitig unter ärztlicher Überwachung zu bleiben.

Unterkunftshäuser, Liegehallen, Spielplätze.

Wenn wir überlegen, was wir vor Erreichung dieser weit gesteckten Ziele hinsichtlich der Unterbringung Schwerekranker sofort tun können, so sind es vor allem zwei Dinge. Erstens die Schaffung von Unterkunftshäusern für alleinlebende Offentuberkulose, die jetzt in Herbergen, Wägen, als Schlafburgen sich mit zu den gefährlichsten Verbreitern der Bazillen zu rechnen sind. Der zweite Punkt ist die Entfernung des Kranken aus der Familie, wenigstens tagsüber, durch Errichtung von Liegehallen an der Peripherie der Stadt. Es besteht der Plan die Verwendung des Magdeburger Forts zu Zwecken der Gesundheitsfürsorge zu erweitern.

Ein offenes Problem ist schließlich in Magdeburg die Entzerrung von Kindern aus dem Haushalt. Wir empfinden den Mangel an Gelegenheit, Säuglinge und Kleinkinder wenigstens vorübergehend unterzubringen, bei der Weigerung von Frauen, sich einer Kur in der Heilstätte oder auch in einer Tageserholungsstätte zu unterziehen, die mit der Unmöglichkeit, die Kinder allein zurückzulassen, begründet wird, wir empfinden ihn noch mehr bei dem Bestreben, bis zur Besserung der Wohnungsverhältnisse die Kinder von den Kranken zu trennen. Es wird Sache der Kinderfürsorge sein, hier einzugreifen und Abhilfe zu schaffen.

Die Schaffung von großen Kinderspielplätzen ist vom Standpunkt der Tuberkulosebekämpfung durchaus notwendig. Auf dem Fort 6 wurde von der Schulverwaltung eine Waldschule eröffnet. Es wurden zunächst Kinder hinausgeschickt, die aus tuberkulösen Familien stammten, und selbst infiziert sind, ohne krank zu sein. Die Einrichtung soll weiter ausgebaut werden.

breiteste Heilbehandlung oder Verschickungsfürsorge.“ (In Magdeburg besteht bereits solche Arbeitsgemeinschaft.)

Der Präsident der Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit, Prof. Dr. Langstein, hielt dann einen Vortrag über die Notwendigkeit der Säuglingsfürsorge. Den Anstoß der Veranstaltung bildete ein Vortrag von Professor Dr. Schaefer (Berlin) über die gewerblichen Berufskrankheiten.

Die Milchversorgung der Städte

Am 14. und 15. Juli war vor dem Enquete-Ausschuß eine wichtige Sachverständigen-Vereinbarung über die Frage des Abfanges von Milch- und Kasein-Produkten. Besonders Interesse erregten dabei die Feststellungen über die Organisation der Milchversorgung in den verschiedenen deutschen Städten. Neben einer kleinen Anzahl von Städten mit einer vorbildlichen Organisation (z. B. München, Worms, Kiel) stehen andre Städte, zum Teil sogar namhafte Großstädte, in denen die Verhältnisse außerordentlich ungenügend sind.

In einer Reihe von Städten, die entgegen den sozialdemokratischen Forderungen noch immer nicht genügend Aufmerksamkeit auf die Milchversorgung gewendet haben, liegt diese sehr im arge. Besonders ist die Milchversorgung in Rannheim gerügt. Nach dem Antrage, als die großen Abfallwirtschaften stillgelegt, mußte man die Milch aus diesen Orten zusammenholen. Es kam vor, daß zwei Drittel Meier Milch in jenem Zustand in den Markt kamen. Die Säuglingssterblichkeit grassierte. Da geht man mit einer großzügigen Sozialrealisierung ein, die den Entzug der Krämpfe, Sanierung und die Auflösung der Milch aus modernen Einrichtungen übernahm. Eine weitere Kontrolle findet auf dem städtischen Milchhof statt. Rannheim bekommt jetzt nicht nur gute Milch, es bekommt sogar der Volksgesundheit den wichtigsten Dienst zu leisten, daß in jenem Bereich die Gesundheitsfürsorge weit unter den heutigen Reichsstandards gestellt wurde, nachdem sie früher wesentlich darüber gestanden hatte.

Laß das Interesse der Gemeinderäte nicht genügend auf diese Fragen einget, ergibt sich daraus, daß eine wiederholte Umfrage des Rannheimer Stadtrates auf diesen Gebiet nur acht Antworten brachte. Der Enquete-Ausschuß wird nun eine besondere Untersuchung über die Milchfrage beantragen. Diese ein Reichsgesetz für die Milchversorgung, wie es Genosse Braun wieder-

holt im Reichstag und auch als Sachverständige in dem Ausschuss verlagte, wird es dabei freilich nicht abgeben.

Vor allem ist die Entkeimung der Milch durch Pasteurisierung eine Vorbedingung für die Steigerung des Abfanges. 30 Prozent der in Deutschland zur Schlachtung kommenden Kühe sollen nach den Angaben eines Sachverständigen tuberkulosefrei sein. Die Ansteckungsgefahr, zumal für Kinder, ist außerordentlich groß. Es wurde in den Verhandlungen festgestellt, daß in Deutschland zwar jetzt Jahrzehnten durch das Viehsteuergesetz bestimmt wird, daß die aus Sammelmolkereien stammende Milch erhitzt und damit keimfrei gemacht wird, um die Ansteckung der Ferkel mit Tuberkulose zu verhindern. Während man für die Ferkel alles getan hat, fehlt noch immer eine entsprechende Bestimmung zum Schutze der Säuglinge. Krasser kann die in Deutschland von den rechtsstehenden Regierungen getriebene Volksernährungspolitik wohl nicht beleuchtet werden.

Die Vertreter der Landwirtschaft forderten im weiteren Verlauf der Verhandlungen natürlich wieder einmal Zollerhöhungen, beispielsweise für Milchfett, Milchpulver und Käse, vor allem aber laudete auch hier wieder die Forderung auf, die bis heute zollfreie Einfuhr von Frischmilch mit einem Zoll zu belegen. Demgegenüber wurde von den Vertretern der Stadtverwaltungen festgestellt, daß die Frischmilcheinfuhr, auf die Gesamtheit des deutschen Verbrauchs berechnet, eine mengenmäßig geringe Rolle spiele, daß sie aber für eine Reihe von bedürftigen Großstädten als Ausmaßnahme unentbehrlich ist. Ein Milchzoll wäre in dieser Situation geradezu eine Strafmaßnahme gegen die von einem solchen Zollstand herkommende städtische Bevölkerung, eine Strafmaßnahme, die um so grausamer und unbilliger wäre, als die vom Ausland ausfuhrweise bezogene Milch ohnehin meist teurer bezahlt werden muß als die reguläre Inlandmilch.

Die Arbeiterpostler am Roten Born

Unter der hohen, alten Bäumen des Stadtparkes läßt es sich so hübsch in den Abend hineinwandern. Im Rücken grüßt noch die Anstalt mit ihren unzähligen Lichtern, die die Anstalt in der Nacht beleuchten, funkelnd leuchtend der gläsernen Turmspitzen und blickt das Spektakel über die dunkelnden Bienen und wäuselnden Baumgruppen. Schmelzende Klänge der Musik begleiten den Wanderer lange auf seinem Pfade.

Nachrichten aus der Provinz

Landarbeiterschaft und Arbeitslosenversicherung

Die Landarbeiter, die Stiefkinder der Sozialpolitik, haben beim Kampf um die Gestaltung der Arbeitslosenversicherung verhältnismäßig günstig abgeschnitten. Das verdanken sie in erster Linie dem unermüdbaren Drängen der freien Gewerkschaften, vor allem des Deutschen Landarbeiterverbandes und der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, auf Einbeziehung der Landwirtschaft in die Arbeitslosenversicherung. Jeder Landarbeiter muß sich die für ihn besonders in Betracht kommenden Bestimmungen des Arbeitslosenversicherungsgesetzes genau ansehen und dazu beitragen, daß die Umkehrzeit, die auf dem Lande noch vielfach über das neue Arbeitslosenversicherungsgesetz besteht, beseitigt wird.

Was ist praktisch erreicht worden? Zunächst sind nach § 70 solche Arbeitnehmer von der Versicherung ausgeschlossen, die neben ihrer Beschäftigung bei einem Arbeitgeber noch Besitzer oder Pächter landwirtschaftlichen Grundbesitzes von solcher Größe sind, daß sie von den Erträgen mit ihren Angehörigen leben können und als Arbeitnehmer nur weniger als die Hälfte des Jahres tätig sind. Im § 71 ist bestimmt: „Versicherungsfrei ist eine Beschäftigung in der Landwirtschaft, wenn der Arbeitnehmer 1. auf Grund eines schriftlichen Arbeitsvertrags von mindestens 1jähriger Dauer beschäftigt wird oder 2. auf Grund eines schriftlichen Arbeitsvertrags auf unbestimmte Zeit beschäftigt wird und ihm ohne wichtigen Grund nur mit mindestens 6monatiger Frist gekündigt werden darf.“

In Stelle des Arbeitsvertrags können gleichlautende Bestimmungen des Tarifvertrags treten. Es ist also zu beachten: Ist ein Jahresarbeitsvertrag abgeschlossen, dann muß 6 Monate vor Ablauf vereinbart werden, ob der Vertrag verlängert oder nicht. Bei Verträgen auf unbestimmte Zeit gilt ohne weiteres 6monatige Kündigung. In jedem Falle, wenn das Arbeitsverhältnis mit einer Frist von 6 Monaten aufgekündigt wird, sei es durch den Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, sind beide Teile verpflichtet, in der Kündigungsfrist Beiträge zur Arbeitslosenversicherungskasse zu leisten. Die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter und Arbeiterinnen mit kürzeren Kündigungsfristen oder die, für die überhaupt keine Kündigungsfrist gilt, sind ohne weiteres in die Arbeitslosenversicherung einbezogen, ohne irgendwelche besonderen Voraussetzungen.

Arbeitnehmer, die in die häusliche Gemeinschaft des Arbeitgebers aufgenommen sind, sogenannte ländliche „Gesinde“, sind nach § 72 von der Arbeitslosenversicherung vollkommen ausgeschlossen. Im § 96 ist festgelegt, daß ein Arbeitnehmer bei plötzlicher Entlassung Arbeitslosenunterstützung beziehen kann, wenn das Arbeitsverhältnis ohne Zustimmung des Arbeitnehmers und ohne sein Verschulden vorzeitig gelöst wird. Im § 144 ist in dem Abschnitt, der von der Aufbringung der Mittel handelt, im Hinblick auf den vorgenannten § 96 bestimmt, daß bei plötzlicher Entlassung der Arbeitgeber allein den doppelten Betrag zahlen muß, was als Arbeitgeber- und Arbeitnehmerbeitragsanteil für 6 Monate zu zahlen wäre.

Sieht man sich die für die Landwirtschaft in Frage kommenden Bestimmungen des Arbeitslosenversicherungsgesetzes in ihrer Gesamtheit an, dann kann von einem erheblichen Erfolg der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion gesprochen werden. Es gilt nunmehr folgender Grundsatz: Entweder der Landarbeiter steht in einem ungelösten Arbeitsverhältnis, dann braucht er keine Beiträge zu zahlen, oder er muß mit Arbeitslosigkeit rechnen, dann setzt 6 Monate vorher die Beitragszahlung ein, und er bekommt mit dem Eintritt der Arbeitslosigkeit Erwerbslosenunterstützung.

Der Landarbeiter zahlt also erst dann Beiträge, wenn ihm gekündigt wird, sonst grundsätzlich nicht, während der Fabrikarbeiter fortlaufend Beiträge zahlt. Wie man diese Regelung auch beurteilen mag — sie hat auch ihre Mängel —, für den Landarbeiter ist sie ohne Zweifel eine verhältnismäßig vorteilhafte Regelung. Ausgeschlossen von der Versicherung bleibt künftig lediglich noch das „Gesinde“. Bedenklich sind auch die §§ 96 und 144: sie bestrafen die Maßregelungen des Landarbeiters in einer Weise, daß mancher Arbeitgeber zukünftig von Maßregelungen lieber absehen wird.

Beimischung der deutschen Wanderarbeiter

Der „Pommersche Landbote“ weist auf eine Verwässerung des Pommerschen Landbundes hin, in der Augen der Gutbesitzer über die bei der Beschäftigung deutscher Wanderarbeiter gesammelten Erfahrungen aufgereicht werden. Die Angaben sind zum Teil so haarsträubend und für die deutschen Wanderarbeiter so beleidigend, daß wir es als unsere Pflicht ansehen, einige von ihnen festzuhalten:

Die Gutverwaltung in Reekow und Klein-Deelow schreibt: Augenblicklich haben wie eine Kolonne Stettiner Erwerbslosler zur Kartoffelernte. Auch diese Leute sind durchaus unbrauchbar und faul und legen es nur darauf an, in der Woche bei einer leichten und geringen Arbeit einen möglichst hohen Verdienst zu haben. Die Hälfte der Leute ist bereits nach 2 bzw. 5 Tagen wieder dahingegangen.

Herr von Eizenrot-Silberberg aus dem Kreis Arnswalde sagt:

Außerdem ist noch zu bemerken, daß die polnischen Wanderarbeiter mindestens doppelt so viel leisten wie die deutschen Wanderarbeiter.

Ein Herr Fabricius bemerkt:

Die Leute wollen einfach nicht arbeiten. Sie erklären mir rund heraus: Was soll ich bei Ihnen arbeiten, ich gehe ja viel bequemer stemplen.

Herr Kobel auf Chinnow, Kreis Ujestom-Wolken, schreibt folgendes:

Nach dem, was ich jedoch in andern Wirtschaften sah, möchte ich fast behaupten, daß deutsche Schnitter noch nicht 50 Prozent von dem leisten, was polnische Schnitter an Arbeit schaffen. Meines Erachtens ist es Grundlag der deutschen Wanderarbeiter, „recht wenig tun und viel verdienen“. Sie seien nicht, und sie crnten nicht, und die Gutverwaltung ernährte sie doch!

Graf von Schwerin in Ducherow gab folgendes Urteil ab: Ich sehe jedenfalls meinen Versuch, nur mit deutschen Wanderarbeitern auszukommen, als fehlschlagen an und werde ihn nicht wiederholen, solange bei einem großen Teile der deutschen Arbeiter die Meinung besteht, auch ohne Arbeit leben zu können.

Besonders bezeichnend ist die Antwort des Rittergutbesitzers von Jizewitz, Groß-Gartzen, im Kreise Stolp:

Während der polnische Wanderarbeiter ein ausgezeichnetes landwirtschaftlicher Arbeiter ist, der mit großer Pünktlichkeit seinen Verpflichtungen nachkommt, bildet nach meinen Erfahrungen der deutsche Wanderarbeiter ein dauernd unzufriedenes und Unzufrieden verbreitendes Element. Trotzdem gleiche Lohn- und Verpflegungsgelde für deutsche wie für polnische Wanderarbeiter gegeben wurden, habe ich in allen Jahren nach einer Beschäftigungsdauer der deutschen Wanderarbeiter von höchstens 2 Tagen eine Entlassung dieser einer weiteren Beschäftigung vorziehen müssen.

Revision in Ottersleben

In der letzten Sitzung der Gemeindevertreter von Groß-Ottersleben teilte der 1. Schöffe Duderstadt mit, daß der Bericht über die vom Gemeindevorstande Herrn Heine beantragte außerordentliche Rassenrevision eingegangen sei. Bureaudirektor Bernhardt und Kreisaußschußoberschatzmeister Geyerling haben im Auftrag des Vorsitzenden des Kreisaußschusses Managelen die Gemeindefasse einer unvermuteten Prüfung unterzogen.

Die buchmäßigen Bestände stimmten mit denen in der Kasse überein. Aus den Einzelaufstellungen geht hervor, daß alle Bücher und Listen korrekt und übersichtlich geführt werden. Die Tagebücher für das Sieblungsbaufonto ergaben einen Bestand von 18 486,42 Mark auf Girokonto Nr. 399 der Kreisparfasse. Ein Vergleich der Rassenbelege mit den Eintragungen in den Rassenbüchern ist erfolgt.

Da das Gerücht verbreitet ist, daß Armengeldempfänger neben ihrer Unterstützung noch Lohn bekommen, sind die Lohnlisten für Notstandsarbeiter und die Listen der Armengeldempfänger verglichen worden. Dabei hat sich nicht herausgestellt, daß an dem verbreiteten Gerücht etwas Wahres ist. Auch die Ortssteuerkasse wurde einer Prüfung unterzogen. Die in dem Steuererhebungsbuch vereinnahmten Beträge sind täglich an die Gemeindefasse abgeführt und in dem Einnahmebuch der Gemeindefasse in Einnahme nachgewiesen. Die Heberrolle für das Jahr 1926, die für sämtliche zur Erhebung kommenden Steuerarten (staatliche Steuer, Gemeindesteuer, Hauszinssteuer) eingerichtet ist, war auf dem laufenden. Für das Jahr 1927 war eine Heberrolle noch nicht angelegt, weil die von der Gemeinde Groß-Ottersleben zur Erhebung kommenden Steuern noch nicht festgesetzt sind.

Zurzeit ist die Gemeindefasse damit beschäftigt, auf Grund der Heberliste für 1926 festzustellen, welche Steuerzahler mit der Zahlung von Steuern noch im Rückstand sind. Somit fand sich gegen die Führung der Kasse nichts Wesentliches einzuwenden. Auch das Tagesabrechnungsbuch war auf dem laufenden. Es wurde in der Gemeindevertreter-Sitzung folgender Revisionsbericht bekanntgegeben:

Die Erwerbslosen- und Krisenfürsorge-Einrichtungen der Gemeinde Groß-Ottersleben sind heute eingehend von dem Unterzeichneten geprüft worden. Zu erinnern sind sich nichts. gez. Klein, Magistrats-Oberinspektor (Magdeburg).

Endlich wurde der ausführliche Bericht über eine umfassende Revision der Gemeindeverwaltung verlesen, die der Landrat Rehling unter Hinzuziehung des Kreisaußschuß-Bureaudirektors Bernhardt auf Antrag des Gemeindevorstandes Herrn Heine vorgenommen hat und über die auch dem Regierungspräsidenten Bericht erstattet ist. Der Prüfung wurde zunächst der durchweg verlogene Artikel einer Magdeburger Zeitung zugrunde gelegt.

Es wird dann in der Geißler-Affäre all das genau bekräftigt, was wir in unsern Berichten geschrieben haben. Am 24. Mai ist der Vertreter des Gemeindevorstandes, der Schöffe Duderstadt, von den Verfehlungen Geißlers durch die Rassenbeamten verständigt worden. Der Gemeindeobersekretär Kutzewitz, der zu jener Zeit einige Tage verreist war, konnte die Meldung nicht erstatten. Der Schöffe Duderstadt hat dann am 25. Mai 1927 dem Gemeindevorstande Heine gemeldet, daß Geißler Unterschlagungen bzw. Urkundenfälschungen begangen habe. Am 27. Mai 1927 hat dann der Gemeindevorstande Heine die erforderlichen Ermittlungen angeordnet. Am 28. Mai 1927 ist mit der Vernehmung der sämtlichen Rentempfänger begonnen und am gleichen Tage ist Geißler vom Amte suspendiert worden.

Bei den in dem Schmäharartikel erwähnten Mindergebern, die Geißler in seiner Eigenschaft als Vormund, nicht als Amtsvormund, zu verwalten hatte, handelt es sich nicht um eine amtliche Angelegenheit, sondern um eine Privatangelegenheit. Zu dieser Angelegenheit wird voraussichtlich das Vormundschaftsgericht noch Stellung nehmen.

Wie die Beamten der Gemeindeverwaltung Groß-Ottersleben und der Schöffe Duderstadt erklärt haben, war dem Gemeindevorstande Heine und den Beamten bisher nicht bekannt geworden, daß Geißler über seine Verhältnisse lügt, mit Dienstgeldern leichtfertig umgeht. Auch Beschwerden von Groß-Otterslebener Einwohnern über von Geißler begangene Unregelmäßigkeiten sind den Beamten der Gemeindeverwaltung bisher nicht bekannt geworden.

Was in dem Artikel Magdeburger Zeitungen erwähnte angebliche Verfehlung des Kantinenverwalters der Badeanstalt betrifft, so liegen die Dinge wie folgt: Der Kantinenverwalter hatte die von der Gemeinde angekauften Waren zu verwalten bzw. zu veräußern. Für diese Tätigkeit ist dem in Frage stehenden Kantinenverwalter Heine als Entschädigung ein Betrag in Höhe von 50 Prozent des an den verkauften Waren

erzielten Gewinns zugesichert worden. Gleichzeitig lag Heine der Verkauf der Eintrittskarten für die Badeanstalt ob. Für den Verkauf der Karten ist ihm dann noch von dem Gemeindevorstand eine Entschädigung versprochen worden. Bei der mit Heine erfolgten Endabrechnung nach Beendigung des vorjährigen Badebetriebes wurde der vorerwähnte 50prozentige Gewinnanteil auf 437,48 Mark festgesetzt. Die Entschädigung für den Kartenverkauf war während der Dauer seiner Tätigkeit nicht ausgezahlt, da die diesbezügliche Regelung erst durch den Gemeindevorstand getroffen werden mußte. Diese Entschädigung wurde auf 212,11 Mark festgesetzt.

Beide Beträge, zusammen 649,59 Mark, wurden den stets akonto abgelieferten Geldern zugerechnet. Danach war kein Fehlbetrag vorhanden. Der Gemeindevertreter ist Kenntnis von der Abrechnung über den Bade- und Kantinenbetrieb gegeben. Beanstandungen sind von der Gemeindeverwaltung und von dem Gemeindevorstand nicht gemacht worden. Festgestellt ist gleichzeitig, daß dem Verwalter Heine während der ganzen Dauer der Badezeit für seine Tätigkeit irgendeine andere Entschädigung aus der Gemeindefasse oder aus einer andern Kasse nicht gezahlt ist.

Mit der Angelegenheit Hartmann hat die Gemeindeverwaltung nicht das geringste zu tun. Der Bericht sagt ausdrücklich, daß es sich um eine reine Privatangelegenheit handelt. Der Landrat berichtet dann weiter wörtlich:

Feiner haben die von mir angestellten Ermittlungen ergeben, daß der Gemeindevorsteher Heine nicht über Gebühr vom Dienste fernbleibt bzw. ferngeblieben ist. Wenn der Gemeindevorsteher Heine das Bureau verlassen hat, hat er jedesmal hinterlassen, wo er sich hinbegeben wollte. Wenn der Gemeindevorsteher Heine in letzter Zeit des öfters abwesend gewesen ist, so ist diese Abwesenheit durch sehr viel Termine und Sitzungen verursacht worden.

Die von mir unter Hinzuziehung des Bureaudirektors Bernhardt vorgenommene Prüfung der Geschäfte der Gemeindeverwaltung hat zu Beanstandungen keinen Anlaß gegeben. Insbesondere hat festgestellt werden können, daß die Rassen- und Bureaubeamten bezüglich der Erledigung ihrer Geschäfte von dem Gemeindevorsteher Heine in ausreichender Weise überwacht wurden und daß die Beamten in jeder Weise die ihnen übertragenen Arbeiten pünktlich erledigen und daß sie ihren sonstigen Pflichten als Beamte nachkommen.

Die Registratur, insbesondere die Briefjournale und die Akten sind auf dem laufenden. Der Magistrat fertigt monatlich Rechenzettel an und setzt diese in Umlauf. Die von der Gemeinde zu haltenden Gehehblätter usw. sind auf dem laufenden und bis zum Jahre 1926 eingehenden.

Die im Steuerbureau beschäftigten Beamten wären dabei, die Steuerhebeliste für 1927 anzufertigen. Auch bezüglich der in dieser Dienststelle zu erledigenden Arbeiten waren Beanstandungen nicht zu machen. Der Stabsbeamtenstellvertreter Binder legte auf Erfordern die Haupt- und Nebenregister für das laufende Jahr vor, ferner das alphabetische Nachschlagsregister, die Sammelakten getrennt für Geburten, Heiraten und Sterbefälle und die Aufgebotsverfahren für die zurzeit schwebenden Aufgebote. Diese Bücher und Register waren auf dem laufenden. Beanstandungen waren nicht zu machen.

Auch das Meldebureau wurde einer Besichtigung unterzogen. Beanstandungen waren nicht zu machen. Eine Stichprobenweise Prüfung der Kartothek hat zu Erinnerungen keinen Anlaß gegeben.

Die Beamten waren sämtlich in ihren Bureaus tätig. Klagen über unpünktliches Erscheinen oder unentschuldigtes Fernbleiben vom Dienst sind mir bisher nicht zu Ohren gekommen.

Aus der von mir vorgenommenen gründlichen Prüfung der Geschäfte der Gemeindeverwaltung Groß-Ottersleben habe ich die Überzeugung erlangt, daß der dem Gemeindevorsteher Heine in dem vorerwähnten Zeitungsartikel gemachte Vorwurf, daß er nicht mit der nötigen Sorgfalt arbeite, ungerichtet ist.

In dem Begleitbrief des Vorsitzenden des Kreisaußschusses heißt es ebenfalls und in positiver Feststellung, daß der Gemeindevorsteher Heine seinen Pflichten nachkommt und daß der Vorwurf, daß er nicht mit der nötigen Sorgfalt handelt, vollständig ungerichtet ist. Das Urteil über die Heine von rechts und links überlassen wir nach diesen klaren amtlichen Feststellungen der Öffentlichkeit. Nachdem die Dinge klargestellt sind, die den Gemeindevorsteher Heine veranlaßt haben, eine Untersuchung gegen sich einzuleiten und während dieser Zeit in Urlaub zu gehen, ist damit zu rechnen, daß er die Dienstgeschäfte jetzt ehestens wieder aufnimmt, vielleicht bei Erscheinen dieses Artikels bereits wieder aufgenommen hat.

Die deutschen Wanderarbeiter werden hier von denselben Leuten, die sich bei jeder Gelegenheit als die wahren und echten Patrioten aufspielen und es als eine Schuttpflicht bezeichnen, deutsche Staatsangehörige gegenüber Ausländern herabzusetzen, verdächtigt, als faul, geldgierig und unzufrieden bezeichnet und als Menschen hingestellt, die keinen Vergleich mit den polnischen und ausländischen Wanderarbeitern aushalten. Man handelt so, ohne auch nur einigermaßen nachgewiesen zu haben, daß die deutschen Wanderarbeiter in allen Fällen mit der ihnen gemähten Entlohnung, Beschäftigung, Behandlung und Unterkunft zufrieden sein konnten, daß sich ihre Verhältnisse als Beschäftigte in der Landwirtschaft gegenüber denen als städtische Arbeitslose wesentlich verbessert haben.

Zu einem solchen Vorgehen, das Stimmung machen soll für die Erlangung ausländischer Wanderarbeiter, können wir nur sagen, daß es ein Akt von Gemeinheit ist. Es reicht sich würdig an die vielen Schandthaten an, die sich pommersche Gutbesitzer schon des öfters gegen deutsche Landarbeiter zuschulden kommen ließen, und beweist, was Arbeiterlehre für diese Kreise bedeutet.

Hoffentlich merken sich die Arbeiter und insbesondere die Landarbeiter unsere Feststellungen recht gut, und denken daran, wenn von gewisser Seite wieder einmal von der großen „Friedfertigkeit und Arbeiterfreundlichkeit“ landwirtschaftlicher Unternehmer gesprochen wird.

Kreis Wangleben

Arbeiterjugend. Heute Mittwoch Weiterer Abend. Morgen Donnerstag Arbeitergemeinschaft beim Gewissen Misch. Alle Funktionäre müssen erscheinen. Anfang 1/20 Uhr. Freitag Sporten.

Freie Turner Klein-Ottersleben. Freitag den 29. Juli. 20 Uhr. Generalversammlung bei Schüpe.

Arbeiterwohlfahrt. Donnerstag 20 Uhr. Zusammenkunft in der Schule an der Kirche. Es werden verschiedene Ferienwanderungen festgesetzt.

Einweihung der Badeanstalt.

Vor ungefähr 2 Jahren äußerte unser rühriger Amtsvorsteher, Genosse Hermann Freytag: Wir müssen etwas für unsere Jugend tun, ein Sportplatz und eine Badeanstalt müssen geschaffen werden. Der erste Plan ist schon seit längerem verwirklicht,

Groß-Ottersleben

aber der einer Badeanstalt fand nur ein allgemeines Kopfschütteln. Warner in allen politischen Lagern. Wo das Geld dazu hernehmen, so hieß es, und wir haben ja überhaupt keine Veranlassung dafür! Aber bei jeder Gelegenheit hat unser Herrmann Freytag seine Reden angefangen und beendet mit dem Ruf: Sie wird gebaut, die Badeanstalt!

Nachdem sich dann die Schulleitung, besonders Rektor Gieseler, auch für die Sache erwärmte, fand man im Dorfsparlament endlich eine Mehrheit für den Antrag. Die Vorarbeiten konnten aufgenommen werden. Vergehoß türmten sich die Schwierigkeiten, die sich vor allem aus den Verhandlungen mit den Behörden ergaben. Aber auch hier fanden wir endlich Verständnis und Entgegenkommen.

Jedes Fleckchen unsrer reichen Börde wird intensiv bewirtschaftet. Osterweddingen besitzt ein Tal, das Sülzetal. Wenn die Baudauer und Hermerseleber Genossen mühten, welche stillen, lieblichen, unberührten Schönheiten hier zu schauen, mit dem Made in 30 Minuten bequem zu erreichen sind, sie würden oft hier zu Gast sein. In dieses stille Tal sollte die Badeanstalt hineingefügt werden. Wieder allgemeines Kopfschütteln. Unser Freytag: „Hier kommt sie her!“ Und am 24. Juli stand sie fertig da.

Seit Anfang Mai, da der erste Spatenstich getan wurde, haben täglich rund 20 Arbeitslose unter der Leitung des Meisters Hüttenrauch aus Groß-Ottersleben den jumpfingigen Wieserboden gehoben, allmählich ein Bassin von 50 Meter Länge und 25 Meter Breite geschaffen, die Sohle auszementiert und die Seitenwände gepflastert. Die Einweihung am Sonntag darf als gelungen gelten, gegen doch Scharen von Menschen hinaus, um dabei zu sein. Wenn man vom Dorfe in östlicher Richtung, also nach Döbendorf durch die Felder geht, sieht man vor sich einen Waldstreifen, vor rund 30 Jahren angelegt, der zunächst die Aussicht auf die Badeanstalt verhindert, aber der Landschaft auch hier schon für die Börde einen immerhin lieblichen, abwechslungsreichen Ausblick gibt, um so mehr der 103 Meter hohe Kreuzberg bei Döbendorf am Horizont dem Landschaftsbild eine Gebirgslandschaft im Kleinen verleiht. Wenn wir den Waldstreifen auf dem Feldwege gekreuzt haben, biegen wir nach 50 Meter scharf rechts ab und sehen das Sülzetal in seiner ganzen träumerischen Stille liegen. Am nordöstlichen Ausgange steht die alte Osterweddingener Wassermühle, Klostermühle genannt, die noch heute im Betrieb ist. Genau so wie vor 300 Jahren. Die Silze kommt in einem scharfen Bogen von Südbach, umfließt dieses Stückchen Wald. An dieser Stelle ist vor Jahren der Mühlengraben abge-

Osterweddingen

weigt, der den weiter unten gelegenen drei Wassermühlen, durch verschiedene Bahnen geregelt, das Wasser liefert. Dieser Mühlen-
graben liegt 1 1/2 Meter höher als der Wasserstand der Sülze. Zwischen diesem Mühlengraben und Sülze liegen die der Gemein-
de gehörigen Bullenwiesen, die in 12 Kabel geteilt, jährlich
zweimal verpachtet werden. Auf der dritten Kabel ist die Wabe-
anstalt erbaut worden, geschickt sind die Verhältnisse ausgenutzt.
Aus dem höher gelegenen Mühlengraben fließt das Wasser durch
ein Klärassin in das große Bassin hinein, die natürliche Gefälle-
lage zum Sülzebach ergibt den Abfluss. Bunt bemalt, mit
Grün geschmückt, in den Reichsbannerfarben gefasst, so bot sich
am Sonntag der Wehert den herbeiströmenden Scharen. Sün-
ger eröffneten die Feste. Der Bauleiter Günterrauch übergab in
launiger Ansprache das Werk dem Amtsvorsteher. Frau Rektor
Einbeil sprach einen Prolog. Der Amtsvorsteher Freitag über-
nahm das Wort. Die Weherede hielt der Rektor, sie klang aus,
daß dieses Werk ein Jungbrunnen sein möge. Reigen der Schul-
jugend, Deklamationen der Jugend usw. machten das Eröffnungs-
programm sehr abwechslungsreich. Alles in allem: Stolz können
wir sein auf das Werk. Wo ein Wille, da ist auch ein Weg! —

Altenweddingen

Parteierversammlung am Sonnabend den 30. Juli, 20 Uhr,
im „Schwarzen Adler“.

Aktion, Kleingärtner! Sonnabend den 30. Juli, 20 Uhr,
Werberversammlung im Gasthof zum Stern. Alle Listeneinzeichner
müssen pünktlich erscheinen, soweit sie nicht erst die Partei-
versammlung besuchen. —

Zerthum

Die Parteierversammlung am Sonntag hätte besser besucht
sein müssen. Der Vorsitzende gedachte in ehrenden Worten der
verstorbenen Genossin Minna Klein. Den Bericht vom Kieler
Parteitag gab Genosse Diez (Magdeburg). In fesselnder Weise
verhandelt es der Referent, seine Eindrücke während dieser gewal-
tigen Tagung zu schildern. Eine Aussprache wurde nicht ge-
wünscht. Beschlossen wurde, den Versammlungstag würdig zu be-
gehen. Am Nachmittag sollen Kinderbelustigungen im Wöhl statt-
finden. Die Frauengruppe bewirkt die Kinder mit Kaffee und
Studen. Abends findet bei Klümecke eine Feiernversammlung statt.
Nach Erledigung einiger anderer Angelegenheiten wurde die inter-
essante Versammlung mit anfeuernden Worten geschlossen. —

Schwaneberg

Ein guter Erfolg der republikanischen Bewegung war die
Reichsbanner-Veranstaltung in unserm Schwaneberg. Vor allem
muß die Beteiligung der überwältigenden Mehrheit der Bevölke-
rung anerkannt werden. Außer einigen Großbauern war alles
dabei. Nach dem Fackelzug am Sonnabend hielt Kamerad Jäger
die Feuerrede, die allseitige Zustimmung hervorrief. Am Son-
ntag um 6 Uhr wurde geweiht. Um 14 Uhr traten 400 answärtige
Kameraden mit 18 Fahnen zum Aufmarsch an. Kamerad Schu-
macher und Amtsvorsteher Kamerad Köppling hielten dem
Tag entsprechende würdige Ansprachen und weichten die neue Fahne
der Schwaneberger Kameradschaft. Nach dem Umzug begann dann
der gemütliche Teil, der die Kameraden noch einige Stunden zu-
sammenhielt. Auch einmal sei an dieser Stelle den Quartier-
gebern für die gute Bewirtung gedankt. —

Kreis Jerichow 1

„Heute ist Kinderfest!“ jubelten die Kinder, und dazu hatte
Mädchen ihr holdseliges Lächeln aufgesetzt. In schmunzeln-
den und jähren Mägen erschienen die kleinen Erdenbewohner
mit erwartungsvollen Gesichtern. Sie wurden mit Kaffee und
Studen bewirtet. Auch ein Tisch für die „alten Herrschaften“ war
gestellt. Bei Spiel und Tanz verging die Zeit sehr schnell. Be-
sondere Geselligkeit im Saal und im Garten. Ein guter Partei-
genosse, der stets ein warmes Herz für die Kinder hat, hatte den
Studen zum Feste gespendet. Ihm sowohl wie den Frauen der
jubiläumlichen Frauengruppe, die zum guten Gelingen des Kinder-
festes beigetragen haben, ist die Gewissheit, den Kindern solche
Stunden bereiten zu haben, Belohnung genug. Ein Langkränzen
für die Großen, an dem auch die alten Leute sich beteiligten, be-
schloß den freudigen Tag. — Auf dem Frauenabend am
Kamtag gab die Vorsitzende, Genossin Kerpjen, Abrechnung über
die finanzielle Seite dieses Kinderfestes. Die Mittel hierzu haben
nicht nur gereicht; es ist sogar noch ein kleiner Ueberschuß zu
verzeichnen. Auch der Studen war nicht ganz aufgebraucht und
konnte unter die anwesenden Parteigenossen verteilt werden.
Es war nicht zu verwundern, daß die Stimmung dadurch eine sehr
gehobene war. Genossin Kerpjen verhalf den schönsten Wälsern
aus jener Anwesenheit zur Freiheit. Wer sollte dieser Ver-
lockung widerstehen können? Nur die Vereinstingel thronte ein-
sam auf dem Vorplatz und warte ganz gewiß, wenn sie auch
nur ein bißchen Leben in sich gespürt hätte, sanfter im Takte mit-

Biederitz

gewandelt. (Das sind ja nette Gesichten, die man aus Biederitz
hört! Aber wer sich Gutes gewiß, hat auch ein Recht zur
Freude. D. M.) —

Burg Aktion, Schuhmacher! Burg

Donnerstag den 28. Juli Stichwahl.
Wählt den Kollegen Illmer (Schurt)!
Zentralverband der Schuhmacher.

Stadtkreis Burg

Die Monatsversammlung des Reichsbanners war gut be-
sucht. Kamerad Stolberg gedachte der Opfer von Arensdorf
und Wien und der am Orte verstorbenen Kameraden. Der Be-
richt des Mitgliederbestandes ließ eine Stabilität erkennen. Der
Kassierer Kamerad Jensen gab eine ordentliche Abrechnung.
Der Bericht vom Kreisfest wurde entgegengenommen. Eine rege
Aussprache fand statt, in der gerügt wurde, daß einige Orts-
gruppen es nicht für notwendig gehalten haben, zum Kreisfesten
zu erscheinen. Stellung wurde genommen zur Verfassungsfeier
in Leipzig. Eine rege Beteiligung der Kameraden ist notwendig,
um das Treffen wirkungsvoll zu gestalten. Im September wird
ein Kinderfest abgehalten werden. Die Besprechung interner An-
gelegenheiten beendete die Versammlung. —

Kreis Wolmirstedt

Der Arbeitergefangenenverein hatte einen Gemütlichen Abend.
Auf dem Nachhausewege wurden in der Kirch- und Neuhalden-
leber Straße durch Stahelmannmüller, welche im Lokal von Gesse
gepielt hatten, einige Genossen mit ihren Frauen angerepelt.
Frauenunterhaltungsabend am Sonnabend. —

Niederndobeleben-Schnarsleben

Die Arbeiter-Samariterkolonne feiert am 28. August ihr
1. Stiftungsfest mit Bannerweihe. Die junge Kolonne, unterstützt
durch tatkräftiges Mitarbeiten der Genossinnen und Genossen,
hat in ihrem ersten Lebensjahr schon viel geleistet. Die Mitglieder
haben jetzt beschloffen, ein Banner zu beschaffen. Ohne Ausnahme
hat jeder dazu beigetragen. Zur Weihe der Fahne sind alle
Bruderkolonnen des 19. Kreises des Arbeiter-Samariterbundes so-
wie alle Sport- und Kulturvereine der Umgegend eingeladen. Am
Vormittag wird der Empfang der Gäste stattfinden. Um 14 Uhr
großer Umzug aller Vereine mit Fahnen. Nachmittags Konzert
und andre Unterhaltungen. Abends großer Festball. Die Arbeiter-
samariter bitten die Bevölkerung von Niederndobeleben und von
Schnarsleben, an dem Tage ihre Häuser mit Fahnen und Gir-
landen, die bis 22. August im Konsumverein bestellt sein müssen,
zu schmücken und dadurch das Fest verschönern zu helfen. Ihr
Wahlspruch: „In jedem Ort, zu jeder Zeit und zur ersten
Stilf bereit!“ verspricht schon, daß sie bei vorrückenden Unfällen
immer zur Stelle sein werden. —

Groß-Ammensleben

Gemeindevorsteher-Sitzung. Nachdem die Sitzung vom Ge-
meindevorsteher eröffnet wurde, erstattete Gemeindevorsteher
Solbein Bericht von der Sitzung des Haushaltungsausschusses.
Es waren im Geschäftsjahr 1926 eine Einnahme von 9789,95 Mark
und eine Ausgabe von 9587,01 Mark zu verzeichnen; also blieb
ein Bestand von 202,94 Mark. Hierauf wurde dem Kassierer Ent-
lassung erteilt. Eine längere Aussprache wurde über die Finanz-
griffnahme des Hauses der langjährigsten Leichenhalle auf der
Nordseite des Kinderfriedhofs geführt. Zu gleicher Zeit soll das
Spritzenhaus nebst Arztsitzelle nach dem Gemeinbehau verlegt
werden, und der dortige Wassergraben soll sanalisiert werden. Zur
Verhütung der Wasseransammlung will man den Dorfplatz auf-
füllen. Mit Hilfe der Arbeitslosen soll die Kiesgrube auf dem
Schöneberg injiziert werden, wofür die Arbeitslosen besonders
bezahlt werden sollen. —

Die Ernteaussichten sind gut in unserm Feldmark, da die
Fluren bisher von den schweren Regengüssen verschont geblieben
sind. Ab und zu sieht man schon Korngerben auf dem Felde. Auch
die Frühkartoffeln haben einen guten Ertrag gebracht. Die Heu-
ernte wurde den Landwirten durch die vielen Regengüsse erschwert.
Auch für die Kirchenspäthter war der Regen ein Schlag ins
Kontor. —

Kreis Neuhaldensleben Neuhaldensleben

Die Parteifunktionär-Sitzung, die für Donnerstag borge-
sehen war, mußte halber auf Mittwoch den 3. August
verlegt werden. —
Fahrradbesitz. Am 25. Juli gegen 14.30 Uhr wurde vor
dem Geschäft des Buchbindermeisters Hinkelmann in der Sagen-
straße einem Kame ein Fahrrad, Marke „Kars“, Nr. 428662,
gestohlen. Es hat englischen Lenker, gelbe Felgen, Torpedo-Frei-

lauf, Doppelfederstapel, Rahmen mit Blumenverzierungen. Um
abwechtlische Mitteilungen bittet die Polizeiverwaltung. —

Sundsburg

In der gut besuchten Parteiversammlung am Sonnabend
wurde die Abrechnung vom 2. Quartal vorgelegt. Der Vorsitzende
ermahnte die Mitglieder, die Beiträge etwas pünktlicher zu ent-
richten. Ferner wurde beschlossen, am Abend des Verfassungstags
einen Fackelzug zu veranstalten. Nachdem gemütliches Beisammen-
sein mit turnerischen Aufführungen. —

Kreis Calbe

Kreistagung der Kriegsbeschädigten.
Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten und Kriegserhinter-
bliebenen im Kreisverband Calbe hielt am Sonntag eine Kreis-
tagung in Bad Salzelmen ab. Die Konferenz wurde durch den
Kreisvorsitzenden, Genossen Kirchhoff (Bad Salzelmen), mit
dem Geschäftsbericht eingeleitet. Infolge der Wirtschaftskrise hat
die Arbeit innerhalb des Kreisverbandes stark zugenommen. An-
schließend an den Geschäftsbericht referierte Genosse Kirchhoff über
„Kommunalpolitik und Kriegssopfer“. Die Politik
der Stadt und des Kreises hat sich von Jahr zu Jahr zugunsten
der Kriegssopfer gebessert, wobei aber nicht gesagt werden soll, daß
etwa all die erzwungenen Vorteile schon genügend sind. Die Un-
geordneten der Sozialdemokratischen Partei in den Gemeinden
und im Kreistag treten mit allem Nachdruck für die Forderungen
der Kriegssopfer ein. Nach dem Inkrafttreten der Fürsorgepflicht-
verordnung ist das natürlich von großer Bedeutung. Die Dis-
kussion war sehr rege. Es wurde besonders bemängelt, daß die
Deputatenteilung an Schwerkriegsbeschädigte nicht befriedigend
ist und unbedingt eine Änderung erfahren muß. Landrat Ge-
nosse Boff sagte zu, daß in Zukunft vor der Verteilung der Beirat
des Bezirksfürsorgeamts gehört werden soll. Usdam sprach Ge-
nosse Wargonski (Magdeburg) vom Versorgungsamt Magde-
burg über das aktuelle Thema: „Der Arbeitsmarkt für Schwer-
beschädigte sehr bald wieder zuspitzen. Die drohenden Gefahren
können nur durch starke Gewerkschaften gebindert und durch rast-
loses Wirken des Reichsbundes die Schäden abgemindert werden.
Die nachfolgenden Debatten ergaben noch manches die Dele-
gierten interessierende. Die Tagung war für den Reichsbund ein
voller Erfolg in seinem Kampf um ausreichende Versorgung und
Fürsorge für die Kriegssopfer. „Nicht Dank, sondern Recht!“ ist
seine Parole. —

Bad Salzelmen

Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten veranstaltet seine
Mitgliederversammlung schon heute Mittwoch bei Weid. —

Der Umbau des Postamts an der Volksschule schreitet
rührig vorwärts. Es ist anzunehmen, daß alles im Herbst fertig
sein wird. Dem Vernehmen nach soll das alte Postgebäude in
der Poststraße in ein Geschäftshaus umgebaut werden. Ein hie-
riger Drogeriebesitzer will sein Geschäft nach hierhin verlegen. —

Die Briefbestellung ist verbessert worden. Die Postrief-
kasten an der Post und am Bahnhof werden jetzt nochmals in
später Abendstunden geleert. Der Briefkasten an der Post wird
nochmals 1/2 Uhr und am Bahnhof um 1/2 Uhr geleert. Da-
durch ist eine Beförderung der Briefschaften in der Richtung
Magdeburg und Witten möglich. An den Sonntagen werden
durch einen Postbeamten bis 11 Uhr vormittags aufgelieferte ge-
wöhnliche sowie Eil- und Wertbriefe nach Schönebeck gebracht.
Von hier aus erfolgt am gleichen Tage die Weiterbeförderung.

Der Stadtbaumeister befindet sich zurzeit krankheitsbedingt auf
Urlaub. Zur Vertretung seiner Obliegenheiten ist als Stellver-
treter der Stadtverordnete Architekt Nückem bestellt. Diese
Maßnahme war notwendig, da Stadtbaumeister Wasserthal noch
etwa 8 bis 10 Wochen vom Dienste fern bleiben wird. —

Bei der Verstaatlichung der Polizei spielte die Unterbrin-
gung der nicht übernommenen Beamten eine Rolle. Da
nur zwei Beamte übernommen worden sind, bot die Unterbrin-
gung im kommunalen Verwaltungsdienst einige Schwierigkeiten,
die jetzt behoben sind. Die Feld- und Wappolizei unter-
stehen nach wie vor der Kommune. Die Polizeiaffistenten Sad
und Buchholz sind der Feldpolizei zugeteilt, so daß wir jetzt vier
Feldpolizisten haben. Polizeiaffistent Rothke ist der Vormundschafts-
und Wappolizei zugeteilt. Polizeiaffistent Niehoff verbleibt seinen
Dienst als Beamter im Steuerbureau. Den Botendienst versehen
die Polizeiaffistenten Pieschmer, Gräfer und Wuftran. Zur stadt-
lichen Polizei übernommen sind die Polizeiaffistenten Koch und
Gräfer. Koch ist Reviervorsteher, während Gräfer im Innen-
dienst tätig ist. Alle Beamten haben sich mit den ihnen angebotenen
Posten einverstanden erklärt, so daß diese Regelung der Angelegen-
heit als endgültig zu betrachten ist. —

Hoter Mohn

Das Sara blüht. Herber Duft strömt über das Feld, das
weite, weite sommerliche Land. Strahlende Sonne und blauer
Himmel. Blühende Blumen im jenseitigen Aehrenwald. Wäre
nicht Karakulmen und — roter Mohn.
Hoter Mohn! Wie Blut leuchtet's aus den Feldern, rotes,
heißes Blut. Der Mohn ist ein rotes Wunder wie garbige Seide,
zierlich geschwitten die Blüten und aus der Tiefe des Kelchs
buntheit herauf wie ein schwarzes Geheimnis. Ein Kreuz trägt
der rote Mohn, ein schwarzes, seltsames Kreuz. „Kreuzmohn“
sagen die Bauern und seltsam in diesem ein Kreuz. „Kreuz-
mohn“ ist Gegenstand und bedeutet Moh. Selten ist Kreuzmohn,
die meisten Mohnblumen sind ganz rot. Vor dem schwarzen Kreuz
in dem roten Mohn wagt man sich nicht, spricht der Übergläubige.
Es bürgt Sicherheit, Unglück — Tod. Denn die Mohnblüte ist
eigentlich eine Johne, böse Frau gewesen, die zur Strafe für alle
die Herzen, die sie freudig umarmt, in eine rote Blüte vergewandelt
wurde. Und weil sie so viele junge Menschen in Not und Tod
jagt, wagt sie rote Mohnblüte so früh zu werden. Sanna hat der
Sonne heiser Mund sie gelacht, so rath der ganz Wintermohd zu-
jammern, wehnen, wehnen. Und wenn die ersten Sterne
den Sommerhimmel erleuchten, daß die Johne Blüte all ihrer
Mütter bezaubert. Die rotblühende Schönheit ist jäh zerstört.
Übergläubige wandeln den roten Mohn mit heissem Geheim-
nis. Übergläubige — Selbstgläubige, haben jenseitig, Unglück ver-
jüngert, Glück vertrieben. „Sanna hat den Mohn“, sagt die
alte Bauern hochschätzend, als sie den roten Mohn in der
blauen Tage sieht. „Wie wird die Johne haben“. Und kein noch so
einstufiger Vortrag über Mohn oder Dymum kann sie von
ihren Übergläubigen abbringen.
Hoter Mohn! Feig, rot und glühend wie Herzblut und jenseitig
und freudig wie leuchtende Blumen, die niemals erlöschen
sollen. Mohn, die nie vergeht. Das ganze Leben nie vergehen,
ein Leben wagt. Hoter Mohn in der Johne — Sanna hat
den Sommerhimmel — die hoch erhebt. Gelächter, wenn die Johne
blüht, verleiht, wenn Gelächter trüben — Sanna hat den
Mahn, wenn Dymum geendet werden.
Hoter Mohn in der Johne! Sanna hat den Sommerhimmel
Sommerhimmel, blüht, leuchtet — jenseitig in der Johne der großen
Zeit, die da alles wandelt, alles erhebt, alles beginnt.
Sanna Sanna.

Alleslei von den Bienen

Schon in alter Zeit hat man den Bienen über deren Zustand
berichts gegeben. Inzwischen gibt es besondere Verhältnisse

gezeigt. Manche Völkern galten sie geradezu als heilig, und nie-
mand wagte eine Biene zu töten. Die Griechen glaubten, daß
Artemis, die Göttin der Jagd, die Bienen als Dienerinnen
verwende und daß Zeus als Säugling von ihnen mit Honig
genährt worden sei. Die Indier stellen die Biene, das erhaltende
Prinzip des Weltalls, als eine im Kelch einer Lotusblume ruhende
Biene dar.

Manche heidnischen Völker haben die Bienen besonders
hoch und verehrt als Honig den liebsten Met. Nach Einfüh-
rung des Christentums verloren die Bienen nichts von ihrem
alten Ansehen, und auch heute noch behandelt man sie mit einer
gewissen Ehrfurcht und gar in Ägypten, die an Ehrfurcht grenzt. Der
sprichwörtlich gewordene Flieg der Biene, ihr Eum und Treiben
im wohlgeordneten Staat, ihre Klugheit und Nützlichkeit, all das
sprach den Menschen Bewunderung an. Es ist deshalb nur allzu
natürlich, daß man die Bienen und ihre Frucht mit zahlreichem
Sagen sowie mit allerlei Übergläubigen umgeben hat. Man
meint, daß die Biene imstande sind, gute und böse Menschen von-
einander zu unterscheiden. Tatsächlich dürfen gewisse Personen
sich ruhig in die Nähe eines Bienenstaates wagen, ohne belästigt
zu werden, während andre vor den gereizten Tieren fliehen
müssen. Im allgemeinen meiden Menschen und Tier ungünstig die
Nähe der Bienenstöcke; der laubige Imker aber betritt furchtlos
den kleinen Hühnerhof zum Heime seiner Schutzbeholdenen, die
ihm gerne trauen und jammern umschwärmen.

Nicht betrachte man die Biene als zum Hause und zur
Familie gehörig; deshalb nannte man den Wächter der Biene
Stammvater (Stammvater). Die Biene haben ihre eigene
Sprache, sie verstehen den Jäger und dieser versteht sie. Rollen
zu übernehmen, so können es im Bienenstaat: Löh, löh, löh, löh,
löh, oder „Loh, loh, loh, loh, loh“. Dann weiß der Jäger
Wichtig und ergriffet seine Maßnahmen. Er klopft mit einem
Schlüssel an eine kleine Senje und bewirkt dadurch, daß die Biene
den Stroh verläßt. Sind sie anwesend, so rufft der Jäger ihnen
manchmal heute noch einen „Sagen“ nach, der die Biene zur rechte-
zeitigen Rückkehr herbeilassen soll. Zahlreiche alte Bienenjäger
sind was überliefert worden; sie berichten uns, ohne aufgeschrieien
zu sein, vom Vater auf den Sohn. Ein solcher aus Oldenburg
lautet:

Sonnenwänter sege dich,
Sonnevater heize dich
Sonne aus grüne Gras,
Und noch Honig und Wachs,
Dann man Strich und Aker bergieren mag.

Verlassen die Bienen trotz des gesprochenen Segens ihre alten
Stände und fliegen sie nicht zurück, so bedeutet das den baldigen

Tod des Herrn der Bienen, mindestens aber gilt es als böses
Vorzeichen. Sieht man einen Bienenstamm fliegen, so muß
man, damit er sich setzt, mit drei Fingern der Rechten danach
zeigen und den Spruch herjagen:

Bei Bijer und bei Zimmen,
Bei fliegen woll über minen Herrn sien Sus,
Sei dragen em Honig um Waß,
Ist befehl ju dorch den heiligen Namen Gottes,
Seht ju all up dat grüne Gras.

Begen ihrer Zugehörigkeit zur Familie hielt man es stets
für nötig, die Bienen von allen Ereignissen im Hause sofort zu
unterrichten. Hand eine Hochzeit statt, so gingen die Bienen-
mächten früher (bisweilen auch heute noch) gleich nach der Trau-
ung zum Immenstand, klopften an die Körbe und riefen:

Imen in, Imen ut,
Hier is de junge Brut.
Imen in, Imen an,
Hier is de junge Mann.
Imen, verlat je nit,
Wann je un mal Sinner kritt.

Den Tod des Hausherrn teilte man ebenfalls den Bienen
mit, da man fürchtete, daß sie sonst ihre Körbe für immer verlassen
würden. Trat der Tod nachts ein, so mußten alle Hausbewohner
gewacht und auch die Bienen schlüssig benachrichtigt werden, was
meist in Kerzen geschah. Dieser Brauch war namentlich in West-
falen, Pommern und Oldenburg weit verbreitet. In England
pflegte man beim Tode des Herrn die Bienenkörbe mit schwarzem
Strohhalm umwickeln. In Oldenburgischen wurden sie in solchem
Fall umgehört; während der Beerdigung dreht man sie so, daß
die Fluglöcher nach hinten kommen. Dem Toten gibt man bis-
weilen etwas aus dem Bienenstock mit in den Sarg, weil die
Bienen dann angeblich besonders gut gedeihen und nie gestohlen
werden können. In der Neuzeit glaubte man früher, daß
das Vieh krank wurde, wenn man den Bienen den Tod des Haus-
herrn nicht mitteilte.

Nach allem Volksglauben sterben die Inassen eines ge-
stolzen Bienenstaates, und der Dieb hat das Nachsehen. Die
Bezahlung für gekaufte Bienen erfolgte früher niemals in Geld,
sondern in Karz. Die Hebergabe an den neuen Herrn mußte
am Karztag vor sich gehen, sollten sie letzterem gute Dienste
leisten. Bienen durften, so glaubte man ehemals, nie gestohlen
werden, sondern nur verkauft werden, sonst hätten weder Geber noch
Empfänger Glück.
Reimertes.

Wegen Anpflasterung gestreift ist die Kreischauffee Bad Salzgelmen-Festherbüden. Kleinere Fuhrwerke konnten die Arbeitsstelle bis jetzt noch passieren. Nunmehr wird aber der gesamte Fuhrwerkverkehr auf die Umgehungsstraßen von Bad Salzgelmen vertrieben. Die Arbeiten werden noch eine graue Zeit in Anspruch nehmen.

Auf Grund des Wohnungsmangel-Gesetzes vom 26. Juli 1928 hat die Magistral jetzt eine Verordnung über Maßnahmen gegen den Wohnungsmangel in unserm Ort erlassen. Die Verordnung sieht vor, daß ohne vorherige Zustimmung des Magistrats, zwecks Erhaltung des verfügbaren Wohnraumes, Gebäude oder Teile von Gebäuden nicht abgebrochen, mehrere Wohnungen zu einer nicht vereinigt werden und Räume, die bis zum 1. Oktober 1931 zu Wohnzwecken bestimmt oder benutzt waren, nicht zu anderen Zwecken verwandt werden dürfen. Die ganze Verordnung enthält 8 Paragraphen und ist eine genaue Beachtung derselben dringend anzuraten.

Gemeindevertreter-Sitzung am Donnerstag 20 Uhr im Clemenschen Saale.

Barbn
Freveltat. Auf der Saalhornspitze wurde ein Fieber von Frevelhand erschlagen. Wir machten vor kurzem die Öffentlichkeit und die Polizei darauf aufmerksam, daß auch die Fieber an der Meinen Elbe ihres Lebens nicht sicher sind. Goffentlich gelangt es doch einmal, die Koblänge zu fassen und sie einer gerechten Strafe zuzuführen.

Stattfurt
Alarm! Am Montag um 20 Uhr wurde die Ortsgruppe Stattfurt-Neopoldsdahl des Reichsbanners nach dem „Volkspark“ alarmiert. Circa 400 Kameraden waren zum Teil auf Rädern dem Rufe des Vorstandes gefolgt. Der städtische Zug zog durch einige Straßen und endete im Saale des „Hoffjägers“. Folgende Resolution fand nach kurzen Ausführungen des Kameraden M. Hendrich einstimmige Annahme: „Die Ortsgruppe hatte zu Ehren ihres Bundesführers alarmiert. Mit Genugtuung und Freude haben die Kameraden den mannhaften Schritt Otto Frings begrüßt, der in dem Verzicht auf den Posten des Oberpräsidenten liegt. Die Ortsgruppe steht geschlossen hinter ihrem Führer. Nun erst recht für die deutsche Republik!“

Die Arbeiterwohlfahrt veranstaltet am Mittwoch den 8. August ihren Ferienausflug nach Böberburg (Gemeinde-Gemeinde). Alle Kinder, die daran teilnehmen wollen, haben für Kaffee und Kuchen sowie für Käse und 15 Pfennig zu entrichten. Die Meldungen der Kinder müssen bis zum Freitag den 29. Juli bei den Genossinnen Gerold, Weinbergstraße 21; Nagelschmidt, Schöner Wld 11; Rudwinski, Windmühlenweg 1; Manstedt, Lindigstraße 26; Spenrich, Michaelisstraße 6; Bertram, Weihenburger Straße 42 und im Konsumverein, Verkaufsstelle Stattfurt, erfolgen. Abmarsch vom Friedensplatz um 13 1/2 Uhr.

Stadtkreis Stendal

Noch kein Geständnis des Gattenmörders.
Der Gemüsehändler Gansewig hat noch immer nicht gestanden, seine Frau ermordet zu haben, obgleich er jetzt angeklagt worden ist und dem Untersuchungsrichter außerordentlich belastendes Material vorliegt.

Von Zeugen ist Gansewig als ein äußerst jähzorniger Charakter geschildert worden. Seit dem Tode seines Sohnes lebte er auch mit seinen Kindern in Anfeindungen. Die eine Tochter soll ihn damals schon gleich als Mörder bezeichnet haben.

Zweifellos wird die Untersuchung auch auf diesen zurückliegenden Fall ausgedehnt werden.

Ferienausflug der Arbeiterwohlfahrt.

Am Montag unternahm die Ortsgruppe der Arbeiterwohlfahrt einen Ferienausflug nach dem Chauffeehaus Zachau. In der Hauptsache galt der Tag den Kindern. Lustig sangen und spielten diese draußen im schönen grünen Wald oder im Garten des Hofes, aber auch die Eltern nahmen Anteil an dem bunten Treiben. Rann gab es Zwieback und Kaffee, Wettrennen und andre Spiele, bei denen es Bonbons gab, wechselten miteinander ab. In Polonäsen durchzogen die Großen und die Kleinen des öfters mit Gesang den Garten. Am Abend ging es mit Fackeln in die Stadt zurück. Das Trömmelfest des Reichsbanners hatte die Kinder weit vor den Toren der Stadt abgeholt. Auf den Fackeln stand geschrieben: „Rauf in Konsumverein!“ So demonstrierten unsere Jünglinge schon für den genossenschaftlichen Gedanken. Der Konsumverein hatte den Zwieback und die Fackeln geliefert u. a. m. Es waren schöne Stunden, an die wir uns noch lange erinnern werden. Goffentlich bleibt auch die Wirkung auf die uns noch fernstehenden nicht aus. Tretet der Arbeiterwohlfahrt bei und der Partei! Am Donnerstag den 4. August findet der nächste Ausflug nach dem Bürgerpark statt. Ausmarsch um 13 1/2 Uhr vom Henglinger Tor.

Ein Opfer der Arbeit. Auf dem Rittergut in Groß-Schwartzlojen wurde am Montag der Gespannführer Keim ein Opfer seines schmerzlichen Berufs. Als er, vom Hofe kommend, ein Stück des Weges gefahren war, hörte er in ungewöhnlichem Trab ein andres Gespann vom Hofe herunterfahren. Sogleich überblickte er die Situation und bog scharf an die Seite. Doch da hinderte ihn ein Zaun am Weiterkommen. In diesem Moment waren die wilden Tiere heran und rannten den Pferden des K. gerade in die Flanke. Da wurden auch diese Pferde scheu. Ein jäher Ruck mit dem Wagen, beim Hitzze herunter und wurde von dem schweren Wagen überfahren. Die Räder gingen dem Unglücklichen über den Kopf hinweg. Der Kopf wurde vollständig platzt zusammengedrückt, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Von seinem Arbeitgeber wird der Verunglückte, der Mitte der Dreißiger stand, als ein fleißiger und gewissenhafter Mann bezeichnet. Vor gar nicht langer Zeit erblickte sein sechstes Kind das Licht der Welt. Sechs Kinder und die Frau stehen nun Hagend am Grabe des Vater und Gatten!

Freitab. Am Dienstag früh hat die Ehefrau des Schuhmachermeisters W. in der Frommshagenstraße ihrem Leben durch Erhängen ein Ende bereitet. Man fand sie in der Küche auf, am Fensterkreuz hängend nachdem der Tod bereits eingetreten war. Schwermut soll der Grund dieser Tat sein.

Auf dem Ferkelmarkt am Dienstag waren 320 Ferkel angetrieben. 4 bis 6 Wochen alte kosteten 6 bis 8 Mark, 6 bis 8 Wochen alte 8 bis 10 Mark, 8 bis 10 Wochen alte 10 bis 14 Mark. Hölle kosteten 30 bis 34 Mark; für Futterfische wurden 60 bis 65 Mark gezahlt. Besuch und Handel waren flau.

Aus der Altmark

Leben und Tod. Am 1. Juni betrug die Bevölkerungszahl in unserm Stadt 5560. Zugänge waren 71 zu verzeichnen. Ihnen standen 78 Abgänge gegenüber. Also betrug die Bevölkerungszahl am 30. Juni 5558.

Erwerbslos sind immer noch zwei Personen.

Schiffbrüche
Schiffstift am Sonntag. Die freigewerkschaftlich organisierte Arbeiterchaft von Börgis-Lochspringe veranstaltet am kommenden Sonntag ein Waldfest. Jung und alt sollen sich einige Stunden frohlich tummeln. Die Veranstaltung wird verschönt durch Darbietungen der freien Sängler und Turner und auch der Sozia-

Der Bürgermeister vor Gericht

Vor dem Erweiterten Schöffengericht in Stendal begann am Dienstag unter dem Vorsitz des Landgerichtsrats Reich mit dem Prozeß gegen den Bürgermeister Dr. Hubert Marx aus Osterburg, dem Unterschlagung und Untreue zur Last gelegt werden. Auf der Anklagebank saßen noch weiter der Stadtkassenrentant Neuling und der Kassenist Paul Siebert, die gleichfalls beschuldigt werden, Veruntreuungen und Fälschungen in amtlicher Eigenschaft begangen zu haben. Außerdem sind noch die Magistratsmitglieder und Stadtkassenrentant Landwirt Karl Heise, Konrektor Friedrich Meher, Rathsherr Oskar Lechow und Lehrer Werner angeklagt. Für den Prozeß sind drei Verhandlungstage in Aussicht genommen. Vier Verteidiger stehen den Angeklagten zur Seite. Die Verurteilungen, die dem Hauptangeklagten zur Last gelegt werden, haben weit über die Altmark hinaus einiges Aufsehen erregt. Aber schon der erste Verhandlungstag zeigte, daß das Anklagematerial reichlich aufgebaut ist, und sicher wird vieles, was am ersten Prozeßtag noch einigermaßen wichtig erschien, sich am Schluß des Prozesses als völlig harmlos herausgestellt haben.

Die Vorgänge in Osterburg, auf die sich die zehn Seiten starke Anklage stützt, stammen meist aus dem Inflationsjahr 1923. Nur einige Nebenbühnen reichen in die Jahre 1924 und 1925 hinein. Es handelt sich um folgendes:

Ende des Jahres 1924 wurden durch eine plötzliche Revision in der Osterburger Stadtkasse Fehlbeträge entdeckt, die auf das Konto des Kassenisten Siebert kamen, der einige vereinnahmte Beträge nicht an die Kasse abgeliefert hatte. Es soll sich dabei um Summen in Höhe von etwa 600 Mark handeln. Schon diese ersten Nachrichten erregten, vor allem in dem 5000 Seelen zählenden Osterburg selbst, einiges Aufsehen, doch bald drang die Nachricht in die Öffentlichkeit, daß der seit 1912 in Osterburg beamtete Kassenrentant Neuling, der selbst erst mitgeholfen hat, die Veruntreuungen des Siebert aufzudecken, gleichfalls Unterschlagungen begangen haben soll. Neuling soll die Unterschlagungen und Fälschungen in den Büchern so geschickt vorgenommen haben, daß sein Gegenbuchführer Kufalka von den Veruntreuungen des Rentanten nichts merken konnte. Die Unterschlagungen des Neuling sollen etwa 800 Mark betragen.

Die Verurteilungen dieser beiden Beamten gaben Veranlassung, die städtischen Kassen noch genauer durchzuprüfen, wobei festgestellt wurde, daß in den Büchern manches unklar war. Die Untersuchung gegen Neuling und Siebert brachte schließlich auch noch

Verdachtsgründe gegen den Bürgermeister Dr. Marx. Gelder der Allgemeinheit für private Zwecke verwendet und auch sonst in manchen Dingen nicht einwandfrei gehandelt zu haben. Die Verdächtigungen führten schließlich zu der Anklage wegen Unterschlagung und Untreue. Die vier außerdem noch angeklagten Mitglieder des Magistrats und der Stadtkassenrentanten-Versammlung sollen sich durch einen Beschluß, der nach Ansicht des Staatsanwalts ungesetzmäßig ist, strafbar gemacht haben. Sie sollen als Mitglieder der Kohlenkommission über städtische Kohlen unzurechnungsfähig verfügt haben.

So behauptet es die Anklage. Die Verhandlung, zu der mehr als 30 Zeugen geladen sind, soll über alle diese staatsanwaltlichen Behauptungen Klarheit schaffen. Drei Sachverständige nehmen an der Verhandlung teil. Im Zuhörerraum sind zahlreiche Kommunalbeamte aus der Altmark anwesend.

Die Verhandlung beginnt mit der Vernehmung der vier Mitglieder der städtischen Kohlenkommission. Sie werden beschuldigt, durch einen Beschluß dem Bürgermeister unentgeltlich einen Wintervorrat Kohlen geliefert zu haben, obwohl sie zur Durchführung eines solchen Beschlusses die Genehmigung des Regierungsausschusses benötigten. Die Angeklagten erklären übereinstimmend, nach bestem Wissen gehandelt zu haben. In den Jahren 1922 und 1923 war die Versorgung der Städte mit Kohlen außerordentlich schwierig. Bürgermeister Marx hatte als früheres Mitglied der Reichskohlenstelle in Berlin zahlreiche Beziehungen, wodurch es ihm möglich war, für die Bevölkerung Osterburgs leichter und schneller und in ausreichender Menge Kohlen besorgen zu können, als wie das sonst der Fall gewesen wäre. Um dem Bürgermeister für seine besonderen Bemühungen im Interesse der Bevölkerung zu danken, habe die Kohlenkommission einstimmig beschlossen, dem Bürgermeister für einen Winter

die Kohlen gratis zu liefern. Der Vorsitzende weist bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß trotz der angeführten ausreichenden Belieferung der Osterburger Bevölkerung mit Kohlen zahlreiche Rentner nicht in den Besitz von Kohlen gelangen konnten. Bürgermeister Marx bestreitet das und behauptet, daß die Kohlen zugunsten an die Osterburger Kohlenhändler zur direkten Zuführung an die Bevölkerung geliefert worden seien.

Das Gericht wendet sich dann der Vernehmung des Bürgermeisters Marx zu. Zunächst wird die Frage der Reisevorschüsse und deren Verrechnung mit der Stadtkasse erörtert. Es wird dem Angeklagten vorgeworfen, Reisevorschüsse in unbedeutender Höhe genommen und die Verrechnung der Vorschüsse so lange hinausgezögert zu haben, bis das als Voranschlag erhaltene Geld fast nichts mehr wert war. Der Angeklagte bestreitet das mit aller Entschiedenheit. Er meint allerdings, daß die Abrechnung der Vorschüsse sich vielleicht mal um einige Tage verzögert haben könnte, daß darin aber eine böswillige Absicht nie gelegen habe. Der Mitangeklagte Rentant Neuling ist anderer Ansicht und behauptet, dem Bürgermeister des öfters ungenügende Reisevorschüsse ausbezahlt zu haben. Eine Abrechnung mit dem Bürgermeister sei dann stets auf Schwierig-

keiten gestoßen. Marx behauptet dagegen, daß er sich nur eines größeren Vorschlusses erinnern könnte, den er aus Anlaß seiner Verheiratung genommen habe. Einen Vorteil hätte er durch diesen Voranschlag nicht gehabt.

Es wird dann die Frage der Einsetzung des Bürgermeisters in die Gehaltsgruppe 11 geklärt. Die Stadtkassenrentanten-Versammlung hatte dem Beschuldigten Marx das

Gehalt nach Gruppe 11 bewilligt, während die Regierung entschieden hatte, daß nur eine Beförderung nach Gruppe 10 erfolgen dürfe. Der Bürgermeister behauptet aber, daß die Einsetzung in die Gruppe 11 erfolgt sei, als eine Verordnung des Bezirksausschusses der Regierung nicht vorlag. Der Bürgermeister hat darauf das zuviel erhaltene Geld zurückgezahlt. Er bestreitet ganz entschieden, hier irgendwie unrechtmäßig gehandelt zu haben. Eine Rolle spielen in der Verhandlung auch die Nebeneinkünfte des Bürgermeisters, die ihm besonders in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Sparkasse zufließen. Der Angeklagte weigert aber alles, was zunächst als ihn belastend erscheint, aufklärende Antworten zu geben. Es wurde sogar festgestellt, daß der Bürgermeister nicht einmal voll das ihm sachgemäß beschlossene Nebengehalt für sich beansprucht hat. Auf einen erheblichen Teil seiner Nebeneinkünfte hat er freiwillig verzichtet.

Der Hauptanlagepunkt gegen den Bürgermeister ist die **Auszahlung einer Summe von 90 Millionen**

aus der Stadtkasse, die er verlangte, um abermals Kohlen für die Stadt besorgen zu wollen. Die Anklage wirft dem Bürgermeister vor, dieses Geld für sich verbraucht und erst später, entwertet zurückgegeben zu haben. Kohlen sollen für dieses Geld gar nicht angeschafft worden sein. Auch diesen Fall der Untreue bestreitet der Angeklagte entschieden. Er betont, daß die Frage über die Verwendung der 90 Millionen erst 2 Jahre später zum erstenmal auftauchte. Bis zur Erhebung der Voruntersuchung gegen Neuling und Siebert ist von diesen 90 Millionen niemals die Rede gewesen. Auch in den zahlreichen, in dieser Zeit stattgefundenen Kassenrevisionen, die auch unmittelbar nach der Entnahme des Geldes vorgenommen wurden, ist die Quittung über diese 90 Millionen niemals den Revisoren vorgelegt worden. Der Angeklagte will sich an die Verwendung der 90 Millionen nicht mehr genau erinnern können. Er behauptet aber, daß Geld ordnungsgemäß zurückgezahlt zu haben. Der Angeklagte Neuling behauptet demgegenüber, daß die 90 Millionen erst viel später zurückgegeben worden sind. Die Quittung habe er den Revisoren niemals vorgelegt, weil das der Bürgermeister nicht gewünscht habe. Damit keine Differenz in der Kasse festgestellt werden könne, habe er anders noch nicht verbuchtes Geld genommen, um seine Kasse auszugleichen. Von der Handelskammer wird behauptet, daß am Tage der Entnahme der 90 Millionen diese Summe einen Wert von etwa 4300 Goldmark gehabt habe, für diese Summe hätten der Stadt 100 Tonnen Kohlen geliefert werden müssen. Die Zeugenvernehmung muß auch über diesen Fall weitere Aufklärung bringen.

Es werden dann die Veruntreuungen des Angeklagten Rentanten Neuling besprochen, der wiederholt

persönliche Voranschläge aus der Kasse entnommen und dafür teilweise Schulden von Verwandten gedeckt hat. Weiter wurden in den von Neuling geführten amtlichen Büchern zahlreiche Veränderungen und Radierungen festgestellt, für die der Angeklagte eine plausible Erklärung nicht geben kann. Er verschanzt sich lediglich hinter Rechenfehler. Dem Angeklagten Siebert, der als Kassenist beim Magistrat der Stadt Osterburg angestellt war, werden vier Fälle der Unterschlagung und zwei Fälle des Betrugs zur Last gelegt. Der Angeklagte gibt nur einen Fall der Unterschlagung an. Die übrigen Straftaten bestreitet er.

Damit war die Vernehmung der Angeklagten beendet. Die Zeugenvernehmung soll nicht in manchen Dunkel bringen. Eine volle Klärung der Angelegenheit ist besonders deshalb erforderlich, weil dem Bürgermeister und den vier Stadtkassenrentanten wegen des Verhaltens in dieser Angelegenheit von der Einwohnerchaft persönliche Vorwürfe schwerster Art gemacht worden sind. Unter den Angeklagten befindet sich auch der Vorsitzende der Osterburger Sozialdemokratischen Partei, Genosse Heise, weil er auch dafür gestimmt hat, daß dem Bürgermeister als Anerkennung für seine Bemühungen für die Kohlenversorgung der Stadt für einen Winter freikohlen geliefert werden. Der Bürgermeister gehört zu den Bürgerlichen. Der bisherige Verkauf der Verhandlung scheint uns aber schon ziemlich eindeutig ergeben zu haben, daß der Bürgermeister Marx das Opfer einer

Sebe geworden ist. Die Angeklagten teilen sich in zwei Gruppen. Auf der einen Seite steht der Bürgermeister mit seinen vier Stadtkassenrentanten; auf der andern Seite stehen der Kassenrentant Neuling und der Kassenist Siebert, die beide eifrig bemüht sind, auch die geringsten und lächerlichsten Vorkommnisse aus der Dienstzeit des Bürgermeisters diesem öffentlich vorzuhalten. Osterburger Einwohner haben unter Führung eines verehrten Mittelschullektors nicht Kosten und Mühe gescheut, sind sogar bis zum Justizministerium in Berlin vorgezogen, um diesen Prozeß in diesem Ausmaß in Gang zu bringen. Die Motive, die zu diesen Anfeindungen geführt haben, sind in der Verhandlung bisher noch nicht zur Sprache gekommen. Es scheint so, als ob Osterburg in dem Ringkampf der Städte um Anerkennung und Ansehen durch diese injungierte Korruptionsaffäre berührt werden will.

litischen Arbeiterjugend. Kollegen und Parteigenossen aus der Umgegend sind zu dem Feste herzlich eingeladen.

Zangermünde
Parteierversammlung Freitag 20 Uhr in der Genossenschaft. Verunglückt ist am Dienstag vormittag der Zimmergehilfe G. Gasse, Schützenstraße 102, der auf einem Neubau in der Auguststraße arbeitete. Er stürzte von einer Treppe und erlitt Verletzungen am Kopfe, die glücklicherweise nicht schwerer Natur sind.

Bestellt die Volkstimme, die Zeitung des schwaffenden Volkes.

Gardelegen
Zum Wochenmarkt waren 367 Ferkel und 8 Schweine angetrieben. Die Ferkel betragen für Ferkel im Alter bis zu 5 Wochen 6-8 Mark, von 6-8 Wochen 8-12 Mark, von 8-13 Wochen 12 bis 14 Mark; für Schweine im Alter von 3-4 Monaten 14-20 Mark. Handel und Umsatz waren mittelmäßig.

Rentenzahlung. Die Mitarbeiterverorgungsgebühren für Monat August werden am Freitag den 20. Juli, im „Zivoli“ in der Zeit von 7 bis 13 Uhr ausbezahlt. Die Unfall-, Jubiläums- und Rentenrenten gelangen am Montag den 1. August, ebenfalls im „Zivoli“, zur selben Zeit zur Auszahlung.

Stadtkassenrentanten-Sitzung am Donnerstag den 28. Juli. 17 Uhr. Stadtkassenrentanten, Genossen, besetzt die Sitzung!

Parteierversammlung am Donnerstag den 28. Juli, 20 1/2 Uhr, bei Wilhelm Schmidt in der „Reichskrone“. Als Referent erscheint der Reichstagsabgeordnete Genosse Ferl.

Rufen
Der Tote auf der Chauffee. Auf der Chauffee nach Buchhorst fanden Leute eine neben einem Fahrrad liegende Leiche. Es handelt sich um den Landwirt A. Fehse aus Ruseh. Anscheinend ist F. vom Rade gestürzt oder aber angefahren worden. Denn er hatte eine Kopfwunde. Die Polizei hat sich der Angelegenheit angenommen.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Säss. Versammlung am Sonnabend, 30. Juli, 20 Uhr, bei Konrad. Die Zeitungs-Fahret werden um Meldung gebeten. — **Burg.** Kameraden, die nach Leipzig mitfahren, müssen sich bis morgen (Donnerstag) abend bei ihren Führern melden. Fahrpreis ab Magdeburg mit Reisebeitrag 6,20 Mark. Das Geld ist gleich zu zahlen. Die Abfahrtszeit wird bekanntgegeben. — **Sonnabend** Radfahrmarathon nach Schleißheim. Antreten 7 1/2 Uhr auf dem Schützenplatz. Die Ausfahrt der Radfahrer am Freitag fällt aus; dafür geht es am Dienstag nach Schartau-Magdeburg. Start Paradedeich 6 1/2 Uhr. — **Kreis** Bangeleben. Die Meldungen zur Bezirks-Kassenrentantenfahrt nach Leipzig müssen bis zum Sonntag den 31. Juli beim Bezirksführer, Kameraden Schlee, erfolgt sein. Fahrpreis hin und zurück 4 Mark. — **Schwendt.** Freitag den 29. Juli Reichsbanner-Versammlung. — **Hemby.** Sonnabend den 30. Juli, 20 Uhr, Mitglieder-Versammlung bei Seide.

Briefkasten
Berichtshalter. Wegen außerordentlichen Stoffandrangs mußten etwa Anzahl Berichte zurückbleiben. — **Ein** Mitarbeiter. Sie müssen uns Ihren Namen mit Adresse angeben, wenn mit Ihre Aufsicht annehmen sollen. Der Name wird natürlich nicht veröffentlicht. Anonyme Aufsichten wandern sonst in den Papierkorb. — **H. Schmeckel.** Anzeige betreffend Dampfmaschinen-Verkauf nicht mehr. Anzeigen-Abteilung.

Kleine Chronik

Der König der Verbrecher

Martinez Antonio Jimenez, der größte und verwegenste Verbrecher Europas, ist von der Pariser Polizei verhaftet worden. Wie erfolgreich seine Laufbahn gewesen ist, mag danach beurteilt werden, daß er in Spanien nicht weniger als zwölffmal zum Tode verurteilt worden ist und daß er in den letzten zwei Jahren 200 Kassenstränke in den Vorstädten von Paris ausgeraubt hat. Die französische Polizei hat den Meisterdieb und Räuber schon lange genug gesucht. Sie fand ihn schließlich in einer Villa in St.-Ouen. Die Gefangennahme war sorgfältig vorbereitet worden, und so wurde Jimenez, der nichts Schlimmes ahnte, aus seinem Bette geholt. Als die Polizei später die Villa durchsuchte, die sehr nett eingerichtet und von einem hübschen Garten umgeben ist, keineswegs aber den Eindruck einer Diebeshöhle macht, entdeckte sie ein wahres Arsenal. Revolver modernster Konstruktion wurden neben großen Mengen Munition gefunden, Apparate zum Sprengen von Kassenstränken waren in allen Größen und Mächten vorhanden. Jimenez, der Lechniker war, hatte alle seine Kenntnisse verwandt, Werkzeuge herzustellen, mit denen es ebenso leicht ist, die bestgeschützten Kassen zu sprengen, wie Sardinenbüchsen mit einem Büchsenöffner aufzumachen. Jimenez war bei seinen Spießgesellen unter dem Namen „el Pistoleto“ bekannt. Es besteht kein Zweifel, daß er eine ganze Räuberbande organisiert hat, deren Mitglieder von jenseits der Pyrenäen kamen.

Die Opfer des Mörders.

Als ihn die Polizei ins Verhör nahm, leugnete er weder seine Identität, noch stellte er die Richtigkeit der Angaben über seine Verbrechen, die sie ihm zu machen imstande war, in Abrede. Bevor er nach Frankreich kam, gehörte er einer Bande an, die eins der sensationellsten Verbrechen der modernen Kriminalgeschichte Spaniens zur Ausführung brachte. Er war unter den Verschwörern, die den Erzbischof von Saragossa ermordeten. Weiter ermordete er mit seinen Komplizen im Jahre 1920 den Gouverneur von Barcelona. Im folgenden Jahre war er unter den Führern in einem Angriff auf einen Zug bei Puerto Rico in der Nähe von Barcelona. Es wurden dabei einige Eisenbahnbeamte umgebracht. Das Unternehmen trug den Raubgehilfen 200 000 Peseten ein. Sein letztes großes Unternehmen in Spanien war der Versuch, eine Bank in Gijon mit Dynamit in die Luft zu sprengen.

Durch Verrat geendet.

Das hätte er lieber lassen sollen, denn von nun an sah ihn die Polizei so dicht auf den Fersen, daß er sich einen andern Versteckort wählen mußte. Er überschritt daher mit seinen Getreuen unter der Führung einer Persönlichkeit, die den Namen „el Negro“ gewählt hat und die von der Polizei auch sehr dringend benötigt wird, die Pyrenäen. Im Jahre 1923 führten sie in Frankreich ihren ersten Streich aus. Sie plünderten den Safe einer Fabrik in Talence bei Bordeaux beinahe vollständig aus. In den darauf folgenden Wochen gelang es der Polizei, mehrere Mitglieder der Bande zu verhaften. Zwei wurden hingerichtet, denn auch der Heberfall der Fabrik war nicht ohne Morden verlaufen, einer erhielt lebenslanges Zuchthaus und einer einjährig. El Negro und sein Generalstabschef el Pistoleto wurden jedoch nicht gefunden. Man hörte von den Räubern wieder im Jahre 1925, als sie eine Villa in Pau heimsuchten und mit reicher Beute abzogen. Von diesem Zeitpunkt an „arbeiteten“ sie hauptsächlich in den Industrievorstädten von Paris. Sie waren so eifrig am Werke, daß sie durchschnittlich zwei Raubzüge je Woche ausführen. Niemand hegte sie sich erwidern, selbst ihre Spur entdeckte man nicht. In den großen Fabriken fand sich kein Safe, der nicht genug bewachen wäre, ihren Augen zu widerstehen, und die Bande des Pistoleto erwarb sich raschen Ruhm. Man glaubt annehmen zu dürfen, daß ein unzufriedener Kollege des Jimenez ihn verraten habe; wer und wo aber el Negro ist, das bleibt nach wie vor ein Geheimnis. In der Villa des Jimenez wurde eine ansehnliche Bibliothek aus anarchistischer Literatur gefunden.

Mordauflösung nach 14 Jahren.

In den Septembertagen des Jahres 1913 erregte das juristische Verbrechen des damals 45 Jahre alten ledigen Arbeiters Robert Eichel aus Hagenbach bei Landau großes Aufsehen. Eichel entfuhr am 21. September mit der Angabe, daß er nach Ludwigshafen jähre, und kehrte nicht mehr zurück. Die angefertigten Nachforschungen blieben erfolglos, Eichel galt als verstorben. Erst jetzt kam Licht in das Dunkel. Es stellte sich heraus, daß Eichel in der Nacht vom 20. zum 21. September mordet wurde. Der Staatsanwalt Johann Landau ist durch einen Mitarbeiter an dem Mord, einen damals 17 Jahre alten Arbeiter namens Harder, dem die Sache keine Ruhe ließ, der 1896 geborene Grubenarbeiter Ludwig Fischer aus Spittel bei Saarbrücken angezeigt worden. Nach Angabe Harders hat er dem Mörder bei der Verhöhnung des Ermordeten in dessen eigenem Garten Hilfe geleistet. Die Staatsanwaltschaft Landau hat die Verhaftung der beiden Täter angeordnet. Da Fischer auf französischem Boden wohnt und in einer französischen Gasse wohnt, dürfte seine Festnahme noch einige Schwierigkeiten verursachen.

Erdbeben in Ostpreußen.

Am Montagabend wurde in großen Teilen Ostpreußens ein jähes Erdbeben verurteilt, dessen Herz wahrscheinlich in der Gegend von Semmering liegt. In Wien bemerkte der Erdbebenforscher 4 Sekunden. Richter trat das Beben in Österreich in Ostpreußen. In Glogau und Umgebung war das Beben ziemlich heftig. In Brand hielten Dachziegel von den Häusern, in Jelenz hielten Schornsteine ein und zogen sich an mehreren Häusern Nisse. In Jelenz wurde ein Teil der Decke des Postamts ein. Menschenleben sind jedoch nirgends zu Schaden gekommen.

Selbstmordversuch durch Selbstmord.

In Berlin-Mitte wurde am Dienstagmorgen der Arbeiter Johann Bogdan nach einem heftigen Streik mit seiner Frau einen eigenartigen Selbstmordversuch. Nachdem er

die Frau aus der Wohnung gewiesen hatte, besorgte er sich einige Liter Petroleum. Damit übergoß er die Wohnungseinrichtung, zertrümmerte sie mit einer Axt und steckte alles in Brand. Gleichzeitig rief er sich mit der Schere der Axt die Pulsader auf und stürzte sich dann in die Flammen. Als Nachbarn in die brennende Wohnung eindrangen, konnten sie Bogdan zwar noch retten, aber seine Brandwunden sind so schwer, daß er in hoffnungslosem Zustande in das Krankenhaus gebracht werden mußte.

Lohnender Vorkampf.

Von dem Vorkampf zwischen Jack Dempsey und Jack Sharkey in New York liegen jetzt die genauen Zahlen über die Einnahmen und ihre Verteilung vor. Den Hauptdienst stellt der unternehmende Veranstalter Tex Rickard ein. Von den Gesamteinnahmen in Höhe von 1 084 000 Dollar behält er als Ringginn 450 000 Dollar. Dempseys Anteil von 27 1/2 Prozent beläuft sich auf 293 000 Dollar, die 22 1/2 Prozent des unterlegenen Sharkeys machen 207 000 Dollar aus. 170 000 Dollar mußten als 15 1/2 Prozent der Einnahmen an die Steuerbehörde abgeführt werden.

Von der Sekte zum Verbrechen.

In Helsingfors (Finnland) wurden dieser Tage die „Propheetin“ Maria Merblom wegen Mordverbrechen, Meineids, Einbruchs und verschiedener Betrügereien zu 15 Jahren Zuchthaus sowie vier Mitglieder der von ihr gegründeten religiösen Sekte zu Strafen von 6 Jahren bis zu 4 Monaten verurteilt. Die Verhandlung brachte grauenhafte Einzelheiten über das Treiben der Sekte an das Tageslicht. Dabei bildeten sich nicht nur die Verurteilten, sondern auch ihre Anhänger bis zuletzt ein, daß sie in Gottes Namen und nach Gottes Willen gehandelt haben. Die Verkündigung des Urteils beantworteten sie mit dem Abjuring von Pfalmen und beschwörenden Gebeten. Maria Merblom ist jetzt davon überzeugt, daß sie ein Erzengel Gottes aus dem Zuchthaus zu ihrer Gemeinde zurückführen wird, damit sie ihr Werk erfülle. Die Sekte Maria Merbloms fühlte sich berufen, die Gemeinschaft in Gott durch völlige Nüchternheit von Wein und Wein durchzuführen. Vor der Propheetin gab es für die Mitglieder keinen Besitz, kein Geheimnis und kein Recht. Auf ihren Befehl mußten Frauen ihren Männern Sparschäftbücher stellen und für die Zwecke der Sekte abgeben. Sie veranlaßte ihre Anhänger, in einer Kirche einzubringen und die Kirchengelände „für die wahrhaft Gottgläubigen“ zu rauben. Als der Landrat ihres Wohnbezirks ein Verfahren gegen die Propheetin und mehrere ihrer Anhänger einleitete, gab sie den Befehl, ihn zu ermorden. Es kam zwar nicht zur Ausführung der Tat, weil einer der Beauftragten durch allzu auffälliges Benehmen sich berriet. Aber man hatte bereits Gift und Schußwaffen besorgt und einen raffinierten Plan ausgearbeitet, den Landrat in ein entlegenes Dorf zu locken, unterwegs zu ermorden und in ein Moor zu werfen.

Wenn man mit der eignen Frau pouffiert.

Ein Polizeikommissar in Warschau hatte sich mit seiner Frau etwas gezankt — das kommt in den besten Familien vor — und ging deshalb nach seinem Dienste noch etwas spazieren. In den Anlagen fand er nun auf einer Bank seine Frau allein sitzen, und aus Spaß und zur Einleitung der Verhöhnung setzte er sich nun auf dieselbe Bank an das andre Ende und machte Versuche, mit seiner eignen Frau „anzubandeln“. Auf diesen Augenblick hatten anstehend einige Parkwächter, die die allein sitzende Frau vielleicht schon die ganze Zeit im Auge behalten hatten, nur gewartet, denn mit einem Male standen vor dem Kommissar zwei Hüter des Gehebes und machten spöttische Bemerkungen, daß öffentliche Anlagen noch kein öffentliches Haus seien. Als der in Zivil gekleidete Kommissar darauf hinwies, daß sie sich ja vollkommen anständig verhalten hätten, sagten die beiden Wächter, sie hätten das Gegenteil gesehen und würden es unter ihrem Eide bezeugen. Wenn sie freilich zehn Pfund zu sehen bekämen, würden sie vielleicht in ihrer Erinnerung die Tatsachen anders betrachten. Der Kommissar tritt sich mit einer noch eine Zeilung, dann ließ er sich mit seiner Frau auf die Bank abführen, wo er dem diensthabenden Beamten, der ihn kannte, ein Zeichen gab, zu schweigen. Die beiden Wächter gaben nun eifrig zu Protokoll, daß sie bei dem abgeführten Paar unwillkürliche Bemerkungen beobachtet hätten und unterschrieben es. Wie groß war jedoch ihr Entsetzen, als sie merkten, wen sie da verhaftet hatten, und noch dazu, daß die Dame die händelstreichende geizige Frau des Beschuldigten war. Die beiden haben nun Gelegenheit, sich die polnischen Gefängnisse, in die sie so manches Pärchen hineingetragen haben, selber auch einmal auf längere Zeit anzusehen.

Gewalttätige Heberhewimmungen in Venezuela.

Der Orinoco ist infolge andauernder Regenfälle über seine Ufer getreten und hat ungeheure Landstriche des östlichen Venezuelas unter Wasser gesetzt. Ein hartes Gewitter folgt dem andern, so daß die Dajhermatten immer weiter steigen. In der völlig überfluteten Stadt Neu-Barcelona wurden vier Frauen durch Mißgeschick getötet. Die Stadt Zaraca und ihre Umgebung stehen vollständig unter Wasser, nachdem es ununterbrochen 4 Tage lang geregnet hat. Man befürchtet, daß zahlreiche Menschenleben dem Hochwasser zum Opfer gefallen sind. Der Materialschaden ist ungeheuer groß und mehreren Orten droht die Gefahr, daß sie durch Dammbrüche völlig zerstört werden.

Der Liebhaber im Gistkasten.

Eine tragikomische Liebesgeschichte hat sich in der ungarischen Stadt Berezgatz abgepielt. Ein Kleinhändler, der in seiner Jugend als großer Frauenfreund galt, heiratete vor zwei Jahren, als er die Fünzig schon überschritten hatte, ein junges und sehr hübsches Mädchen. Unes Tages erfuhr er, daß ihn seine Frau mit einem jungen Fleischergehilfen hintergehe. Der betrogene Ehegatte ergriff nun einen eigenartigen Plan der Rache. Er kaufte einen großen Gistkasten, den er im Zimmer seiner Gattin aufstellen und mit Eisfüllen ließ. Nun teilte er der Gattin mit, daß er am einige Tage zum Diebstahl verreise. Er reiste aber nur heimlich ab und lehrte in die Wohnung zurück, sobald er sich überzeugt hatte, daß das Liebespaar seine vermeintliche Abwesenheit auszunutzen gedachte. Die überraschte Frau ließ ihren Liebhaber, als der Gatte an die Tür pochte, in dem Gistkasten verschwinden, der ihr als das geeignete Versteck diente. Der Gatte tat, als

habe er nichts bemerkt und begab sich zur Ruhe, nachdem er vorher den Gistkasten verperrt und den Schlüssel zu sich genommen hatte. Erst morgens ließ er den Liebhaber heraus, der beim Öffnen des Schranzes ohnmächtig und halb erstarrt auf dem Boden lag. Die Rache des Ehemanns schien damit befriedigt und es erfolgte die Verhöhnung des Ehepaares. Der Liebhaber hat jedoch die Klage wegen Beschränkung der persönlichen Freiheit eingereicht.

Ein Bräutigam, der die Brautjungfer heiratet.

Nach vierjähriger Verlobungszeit wollte der zu Nedwid in der englischen Grafschaft Wiltshire wohnhafte Farmer Matthias Williams seine Braut Olive Winifred Cool endlich zum Traualtar führen. Der Tag der Hochzeit war bereits angelegt, und alles schien in bester Ordnung, als drei Wochen vor der Hochzeit die als Brautjungfer in Aussicht genommene Freundin der Braut aus Kanada eintraf. Der Bräutigam verließ sich auf den ersten Blick in das hübsche Mädchen und erklärte der bestürzten Braut, daß er sich lieber für ihre Freundin entscheiden und die Verlobung aufheben müsse, da er nur an der Seite der kanadischen Freundin das erträumte Glück finden könne. Die Folge dieser Erklärung war die Klage wegen Bruchs des Eheversprechens, die die getaußte Braut anstregte. Sie erhielt auch vor Gericht recht, und der fahnenflüchtige Bräutigam wurde zur Zahlung eines Neigelbes von 188 Pfund Sterling verurteilt.

Autounglück durch eine Biene.

In England ist dieser Tage ein eigenartiges Autounglück passiert, das wieder einmal beweist, daß kleine Ursachen große Wirkungen haben können. Der Schmarz Lyons fuhr in seinem eignen Wagen in Begleitung seiner Frau und eines befreundeten Ehepaares, Mr. und Mrs. Thompson, nach Lamton Hall zu einem zaubermagischen Kongreß. Nicht vor dem Hotel in Lamton Hall, in dem man abzustiegen beabsichtigte, liegt ein kleiner, nicht allzu tiefer See. Kurz vor der Brücke, die darüber führt, sah Lyons auf der Wade des neben ihm sitzenden Thompson eine Biene sitzen. Im Bestreben, den Freund vor dem leicht bössartig wirkenden Insektenstich zu bewahren, ließ Lyons einen Augenblick die Hand vom Steuerrad, das Tier zu verfangen. Im nächsten Augenblick schlug das Steuer aus der andern Hand, der Wagen überstürzte sich die kurze Seebühnung hinunter und lag im Handumdrehen bis über das Verdeck im Wasser. Lyons gelang es, sich durch das offene Fenster zu retten, und bei einem nochmaligen Tauchversuch konnte er auch Mrs. Thompson ohnmächtig, aber lebend, ans Land bringen. Die beiden andern Insassen konnten nur als Leichen geborgen werden.

150 Personen ertrunken.

Zwischen Kanton und Hongkong ging ein großes chinesisches Passagierschiff in einem Taifun unter. Man befürchtet, daß 150 Personen den Tod gefunden haben.

Brandstiftung im Spielfaal.

Im Kasino von Monte Carlo übergoß ein plötzlich wahnsinnig gewordener Serbe, der zu den Stammgästen gehörte, einen Spielfisch mit Benzin, um den Saal in Brand zu setzen. Als herbeigerufene Polizei zu seiner Verhaftung schreiten wollte, gab er mehrere Revolvergeschosse ab, ohne jedoch jemand zu verletzen. Schließlich stürzte er sich durch das Fenster auf die Straße, wobei er tödliche Verletzungen erlitt.

Diebstahl von Versicherungsmarken.

Während des Wochenendes verübten Diebe in London einen Einbruch in des Gesundheitsministeriums, wobei ihnen Versicherungsmarken im Werte von 250 000 Pfund in die Hände fielen. Diebstähle dieser Art haben sich in den letzten Monaten mehrfach wiederholt. Die Diebe fanden in den Industriestädten des Landes auch Abfah für ihre Beute.

Opfer der Entfettungskur.

In der Rantestraße in Berlin wurde der Weinhändler Belzer in seinem Ladengeschäft tot aufgefunden. Das Gutachten des Gerichtsarztes lautet dahin, daß Belzer infolge einer gewaltigen Entfettungskur an Herzschwäche litt und nach dem Genuß eines Glases Cognac einem Herzschlag erlag.

Mordverdacht gegen einen amerikanischen Millionär.

In Seattle (Vereinigte Staaten) wurde der Millionär J. C. Nelson unter dem Verdacht verhaftet, die Tanz- und Musiklehrerin Violet Payne während einer Fahrt auf seiner Yacht getötet zu haben. Die Leiche wurde am Ufer des Unionsees gefunden. Nelson erklärte, daß die Tote durch einen unglücklichen Zufall über Bord gefallen sei.

Der eingeschüchterte Richter.

Vor dem Bezirksgericht in Larnow kam es zu einem der Komit nicht entbehrenden Vorfall. Vor den Schranken des Gerichts erschien das Ehepaar Lazarzi, um zu der Scheidungsklage der Ehefrau Karoline Lazarzi vernommen zu werden. Während der Verhandlung zog plötzlich der Ehemann einen Revolver, bedrohte damit die Anwesenden und zwang den Richter, der Klägerin eine eidesstattliche Erklärung abzunehmen, daß sie die Klage zurückziehe. Der eingeschüchterte Richter beugte sich dem Zwang. Als die Parteien den Verhandlungssaal verlassen hatten, verständigte man die Polizei. Dieser gelang es bald, Lazarzi zu verhaften und in das Gefängnis eingulieferen. Bei der Untersuchung stellte sich zur allgemeinen Sicherheit heraus, daß der Revolver ungeladen war.

Wie er sich die Blutprobe vorstellt.

Die Kunde von der Vornahme von Blutproben zur Feststellung der Vaterchaft war auch in eine Ortschaft der Oststeiermark gedrungen. Bei einem Kind, dessen Vater gesucht wurde, stellte der Bezirksarzt fest, daß die Blutgefäße so eng seien, daß eine Blutentnahme große Schwierigkeiten bereiten würde. Er empfahl, das Kind nach Wien zu schicken, wo man die entsprechenden Apparate zur Verfügung habe. Der Herr Bürgermeister schrieb nun einen amtlichen Brief nach Wien, in dem er ersuchte, dort die Blutprobe vorzunehmen, weil hierorts keine Gefäße von genügender Größe aufzutreiben seien.

Hier kaufen Sie gut!

Otto Pussel, Burg Schartauer Straße 53/54

Steiß großes Lager in Mannsaffen- und Modewaren, Seinen- und Baumwollwaren

Spezialität: Jacken, Pelzwaren und Damen- und Herren-Modewaren mit elektrischer Beleuchtung. — Reelle Bedienung! Billigste Preise!

Richard Gurs

Spezialität: Herren- und Damen-Modewaren

Tangerhütte, Bismarckstraße 54

W. Schmücker, Baethen-Sangerhütte

Spezialität: Herren- und Damen-Modewaren

Streng reelle Bedienung. Echste Preise. Streng reelle Bedienung.

Kinderwagenhaus Magee

empfehlen in großer Auswahl

Kinderwagen und Stuhlmöbel

Markt 29 Burg Markt 29

Otto Grade

Spezialität: Strickwolle

Schuhreparatur-Werkstatt

Tangerhütte, Bismarckstraße 44